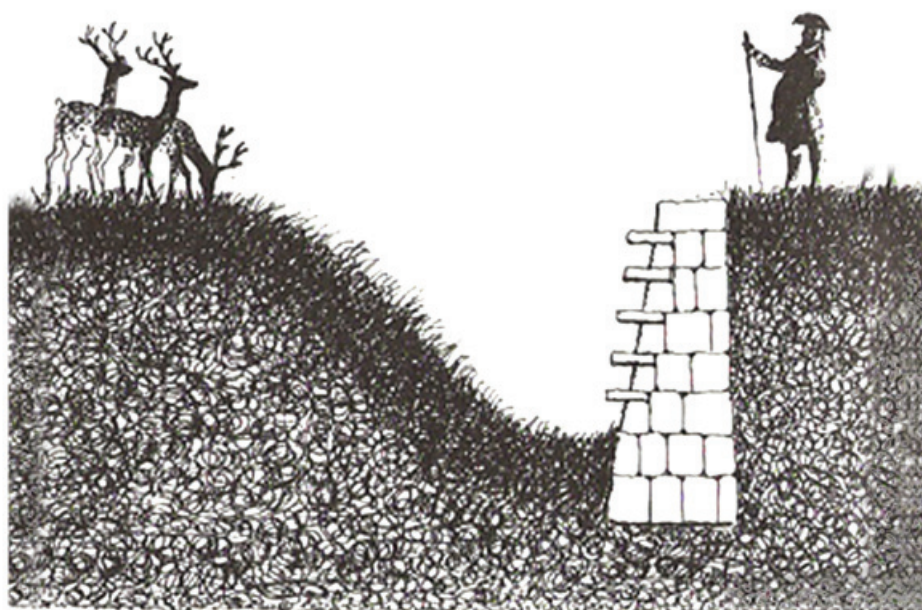

AHA!

Miszellen zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege



N^o 1

Januar 2015

Herausgegeben von der Professur für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege
Technische Universität Dresden

AHA!

Miszellen zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege

N^o 1

Januar 2015

IMPRESSUM

Förderer

Freundeskreis des Instituts für Landschaftsarchitektur

Redaktionelle Bearbeitung

Marcus Köhler
Samuel Wittwer
Nora Kindermann
Stefanie Krihning

Herausgeber

Professur für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege TU Dresden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist
ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© 2015 bei den Autoren

© 2015 beim Herausgeber

Satz Jonathan Sironi

Umschlag Ivo Kindermann

Umschlagsbild <http://www.pemberley.com/images/MP/Ha-Ha-drawing.jpg>

Druck, Bindung Reprogress, Dresden

ISSN 2364-0839

Printed in Germany

INHALT

- 4 **VORWORT**
Marcus Köhler
- 6 **LAUDATIO ZUR VERLEIHUNG DES KULTURPREISES 2012 DER DGGL AN RUDOLF SCHRÖDER UND PROFESSOR DR. SIEGFRIED SOMMER**
Erika Schmidt
- 10 **ADLIGE RITTERGÜTER IN SACHSEN**
Martina Schattkowsky
- 18 **ZWISCHEN KONTEMPLATION UND NÜTZLICHKEIT: EVANGELISCHE PFARRER UND IHRE GÄRTEN.**
HINWEISE ZU EINEM NOCH WEITHIN OFFENEN UNTERSUCHUNGSFELD
Stefan Dornheim
- 28 **DER MALER ROBERT STERL UND SEIN GARTEN IN NAUNDORF**
Andreas Quermann
- 38 **ZWISCHEN KUNSTGENUSS UND AKTIVER FREIZEITGESTALTUNG: GARTENBESUCHSPRAKTIKEN AUS KULTURHISTORISCHER PERSPEKTIVE**
Urte Stobbe
- 48 **WERNER BAUCH ALS GESTALTER DES CAMPUS DER TH DRESDEN IN DEN 1950ER JAHREN**
Nora Kindermann
- 54 **VOM GEFÄNGNISHOF ZUM GARTENDENKMAL: DIE AUSSENANLAGEN DES HÜLSSE-BAUS**
Diana Cota und Linn Frohse
- 66 **DER WAHRE CAMPUS: DIE AUSSENANLAGEN DES WILLERS-BAUS**
Max Georgi und Tobias Winter
- 78 **AUTOREN**

VORWORT

Der prosaische Titel »Aha!«, den diese jährlich erscheinenden Miszellen tragen, ist bildlich wie programmatisch zu verstehen: In seiner Übersetzung der »Théorie et la pratique du jardinage« von Dezallier d'Argenvilles stellte der Salzburger Gärtner Franz Anton Danreiter 1731 seinen deutschen Lesern diesen damals noch unbekanntem Begriff vor (Teil 1, 121): Anstelle von Begrenzungszäunen und Mauern empfahl er grabenartige Vertiefungen, die nicht nur ein Eindringen von außen verhindern, sondern auch den ungestörten Blick vom Garten in die freie Landschaft ermöglichen sollten.

Der freie Blick ist es auch, der im übertragenen Sinn diese Publikationsreihe prägt: keine akademische Perspektivverengung, sondern eine interdisziplinäre Offenheit soll die Beiträge bestimmen und helfen, Grenzen zu überwinden. Zudem ist der Begriff »Aha!« auch Ausdruck des Erstaunens, womit die Hoffnung verbunden wird, den Lesern in Zukunft auch Unerwartetes und Neues zu präsentieren. Ziel dieser Reihe ist es demnach, einen breiten Diskurs zu Aspekten der Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege in der Wissenschaftslandschaft anzustoßen.

Zwei Grundüberlegungen spielen dabei eine Rolle: Zum einen findet im Februar 2015 das achte Kolloquium des Arbeitskreises Sächsische Gartengeschichte statt, das einst auf Initiative von Erika Schmidt – von 1993 bis 2009 Professorin für die Geschichte der Landschaftsarchitektur – initiiert und seit 2008 an der TU Dresden veranstaltet wird.

Im Zusammenwirken mit dem Landesamt für Denkmalpflege Sachsen und vielen Unterstützern wurden hierbei seit Jahren erfolgreich die unterschiedlichsten interdisziplinären Facetten der sächsischen Gartengeschichte präsentiert und zur Diskussion gestellt. Einige der dort gehaltenen Vorträge sind in Form von Protokollen zwar im Internet publiziert worden, doch erscheint es sinnvoll, die Reden, die oft spannend und erhellend waren, in einer mehr als nur digitalen und ephemeren Form festzuhalten. Allen Vortragenden des Kolloquiums von 2014 sei deshalb herzlich gedankt, dass sie ihre Beiträge dieser Erstausgabe zur Verfügung stellen; in erster Linie Martina Schattkowsky und Stefan Dornheim, deren Aufsätze grundlegende Themen ansprechen, ohne die die Gartengeschichte nicht denkbar wäre.

Die zweite Überlegung betrifft die zahlreichen Arbeiten, die von Studierenden der Landschaftsarchitektur im Laufe ihres Curriculums abgefasst werden. Auch wenn die Werke größtenteils nur als Übungsarbeiten zu werten sind, so gibt es darunter immer wieder solche, die eine Ausgangsbasis für weitere Überlegungen darstellen und neue Arbeitsbereiche erschließen helfen. Insofern möchte diese Textsammlung angehenden Forschern auch Ansporn und Plattform sein, ihre neuen Erkenntnisse zu publizieren. Die beiden hier vorgestellten studentischen Arbeiten über zwei universitäre Gartenanlagen machen einen Anfang.

Die Schriftenreihe ist am »Lehrgebiet für Geschichte der Landschaftsarchitektur und

Gartendenkmalpflege« angesiedelt. Als Bestandteil der Fakultät für Architektur an der TU Dresden kann es auf eine lange Tradition zurückblicken, die sowohl durch den Doyen der sächsischen Gartengeschichte, Hugo Koch, wie auch den Gartengestalter, Architekten, Stadtbaudirektor und TU-Professor Fritz Schumacher geprägt wurde. Daraus resultiert der Wunsch, dass auch im »Aha!« die damals schon gepflegte wissenschaftliche Weitsicht nicht nur ablesbar, sondern auch Leitbild sein möge.

Die erste Ausgabe beginnt absichtlich mit einer Laudatio, die nicht nur zwei herausragende Männer, Siegfried Sommer und Rudolf Schröder, sondern mit ihrer Autorin gleichsam drei zentrale Persönlichkeiten der neueren sächsischen Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege vorstellt, denen sich dieses Heft im Besonderen verpflichtet fühlt, sind sie es doch, die viele Perspektiven in der akademischen Landschaft geöffnet und Zäune durch »Ahas!« ersetzt haben, deren wir uns täglich erfreuen.

Ein besonderer Dank gilt dem Freundeskreis des Instituts für Landschaftsarchitektur für die großzügige Förderung dieser Publikation.

Dresden, im Februar 2015,

Marcus Köhler

LAUDATIO ZUR VERLEIHUNG DES KULTURPREISES 2012 DER DGGL AN RUDOLF SCHRÖDER UND PROFESSOR DR. SIEGFRIED SOMMER

Erika Schmidt

Lieber Rudolf Schröder, lieber Kollege Siegfried Sommer, meine Damen und Herren, der Kulturpreis der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL) wird heute zwei Persönlichkeiten verliehen, die muster-gültig für Kulturschutz im Rahmen von Naturschutz und Naturschutz im Kulturschutz wirken. Dabei arbeiten sie oft Hand in Hand, und zwar vorwiegend - aber nicht etwa ausschließlich - in Sachsen. So passt es bestens, Ihre Verdienste gemeinsam, am Gründungsort der DGGL, im Jubiläumsjahr des Vereins unter dem Motto »Kulturschutz und Naturschutz im Dialog« zu würdigen.

Bei aller Gemeinsamkeit sind Rudolf Schröder und Siegfried Sommer aber doch vorrangig individuelle, beeindruckende Persönlichkeiten mit spezifischen Verdiensten und Wirkungsschwerpunkten. Beide wurden in Dresden geboren, Siegfried Sommer im Jahr 1932, Rudolf Schröder 1933. Beide begeisterten sich frühzeitig für Pflanzen und lernten das Gärtnerhandwerk in renommierten Dresdner Betrieben: Schröder in der Sparte Zierpflanzenbau (Nachfolgebetrieb der Firma T.J. Heinrich Seidel), Sommer in der Landschaftsgärtnerei (Firma Ziegenbalg). Um 1950 begegneten sie einander in Volkshochschulkursen, die sie besuchten, um ihre botanischen Interessen zu vertiefen, und unternahmen erste gemeinsame Exkursionen - per Fahrrad in den Harz oder durch Thüringen.

Als Siegfried Sommer 1954 zum Studium der Garten- und Landeskultur an der Humboldt-Universität nach Berlin ging,

trennten sich ihre Wege für eine Weile. Sommer arbeitete nach Abschluss des Studiums kurze Zeit als Projektbearbeiter für Grünanlagen im VEB Hochbauprojektierung Leipzig, bis ihm Professor Georg Pniower 1959 eine Assistentenstelle anbot. Es folgten Tätigkeit als Lehrbeauftragter am Institut für Gartengestaltung bei Professor Reinhold Lingner und 1967 die Promotion auf einem Gebiet, das Sommer bis heute wissenschaftlich-publizistisch bearbeitet, nämlich die Straßenbaumpflanzungen. Er war Oberassistent, als das Institut 1970 von Berlin an die Technische Universität Dresden verlegt wurde. Die akademische Ausbildung von Landschaftsarchitekten in der DDR wurde nunmehr in Dresden geleistet, wozu Siegfried Sommer als Lehrbeauftragter für Pflanzenverwendung in der Landschaftsarchitektur Grundlegendes beitrug. Für die fachliche und menschliche Qualität seines Wirkens spricht, dass sich noch heute Seminargruppen von Absolventen in Dresden einfinden, die alle Wert darauf legen, dass »Herr Dr. Sommer« an ihren Treffen teilnimmt. Im Zuge der Neustrukturierung der TU Dresden seit 1990 wirkte Sommer als Studiendekan. Das bedeutete intensiven Einsatz für die Neueinrichtung und Besetzung von vier Professuren des Instituts für Landschaftsarchitektur in kürzester Zeit, wobei er mit Humor, liebenswürdig und souverän all die Wessis zu integrieren verstand. Ausgerechnet seine Professur ist den Stellenstreichungen der vergangenen Jahre zum Opfer gefallen - ich hoffe, nicht auf Dauer. 1992 war Siegfried Sommer auch formal zum Professor berufen worden, nachdem er schon mehr als zwanzig Jahre

LAUDATIO ZUR VERLEIHUNG DES KULTURPREISES 2012 DER DGGL
AN RUDOLF SCHRÖDER UND PROFESSOR DR. SIEGFRIED SOMMER

lang Professoren Aufgaben glänzend erfüllt hatte.

Bezeichnend für seine wissenschaftliche Tätigkeit und Publikationen ist die Spannweite der Themen: vom Blumenfenster über Rhododendron und die Geschichte von Gehölzen in historischen Parks bis hin zur Dauerbeobachtung artenreicher Wiesen im Erzgebirge. Die hatte der Landesverein Sächsischer Heimatschutz 1931 erworben, um ihre Erhaltung zu sichern. Sommer organisierte ihre Pflege durch Studierende der TU Dresden, Einsätze im Gebiet um Oelsen, die entscheidend waren für die Erhaltung eines bedeutenden Naturschutzgebietes. Unter den Absolventen sind sie als legendäre Erlebnisse in Erinnerung, bei denen ihnen Herr Dr. Sommer unter abenteuerlichen Bedingungen Wildpflanzenkenntnisse, Erfahrung im Umgang mit der Sense (sprich: «Biotoppflege») und Einblick in kurlandschaftliche Zusammenhänge vermittelte. Natur und Kultur der Pflanzenwelt, nicht zuletzt ihr funktionaler oder künstlerischer Einsatz in der Landschaftsarchitektur, sind seine Anliegen.

Mit der heutigen Auszeichnung wird vor allem gewürdigt, dass sich Siegfried Sommer seit Jahrzehnten unermüdlich und zuverlässig in gemeinnützigen Gesellschaften für die Vertiefung und Verbreitung von Erkenntnissen über Pflanzen, ihre Lebensbedingungen und ihre Bedeutung als Elemente der menschlichen Umwelt einsetzt. Herr Dr. Fibich hat in seinem Beitrag zur gestrigen Fachtagung die Organisationen vorgestellt, die in der DDR für diese Belange sowie die Erhaltung des gartenkulturellen Erbes eintraten. In Sachsen wurden solche Aktivitäten von Unentwegten wie Siegfried Sommer und Rudolf Schröder seit 1990 im Rahmen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz fortgesetzt. Schon in den frühen fünfziger Jahren waren die beiden in der Fachgruppe Dendrologie des Kulturbundes der DDR tätig. Nach Dresden zurückgekehrt, wurde Siegfried Sommer

Mitglied des 1975 gegründeten Arbeitskreises Rhododendren, den er bald darauf leitete. Heute ist er Mitglied des Beirats der Deutschen Rhododendron-Gesellschaft. Sein Einsatz auf diesem Gebiet umfasst sowohl Beiträge zur botanischen Erforschung der Gattung Rhododendron als auch die praktische Pflege und den Aufbau bedeutender Rhododendronbestände in historischen Parks. Dabei geht es um die Zeugnisse der seit dem neunzehnten Jahrhundert berühmten Dresdner Rhododendronzüchtung (Stichwort »Seidel«) genauso wie um das gärtnerische und gestalterische Experimentieren mit neuen Kultivaren. Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz zeichnete Siegfried Sommer wiederholt mit der Ehrenmedaille aus. Zudem macht sich Sommer um das Gedeihen des Botanischen Gartens in Dresden und dessen Außenstellen als Vorsitzender des Freundeskreises verdient. Auch das ist ein Feld fortwährender freundschaftlicher Zusammenarbeit mit Rudolf Schröder.

Schröder hatte nach Abschluss der Gärtnerlehre zunächst als Gehilfe im Dresdner Botanischen Garten gearbeitet. Als Siegfried Sommer nach Berlin ging, besuchte Schröder die Fachschule für Gartenbau in Pillnitz (wo damals unter anderem Hans Felix Kammeyer unterrichtete). Nach Abschluss des Ingenieurstudiums war er zehn Jahre lang als Lehrmeister für Garten- und Landschaftsbau in der Dresdner städtischen Grünflächenpflege tätig. Seine pädagogischen Erfolge führten dazu, dass er 1965 an die Berufsschule für Gartenbau Dresden verpflichtet und schließlich deren Direktor wurde. Auch seine Schüler erinnern sich gerne an ihn als begeisternden Lehrer. Seine Wunschposition als Technischer Leiter des Botanischen Gartens der TU Dresden erlangte er 1975. Beim Ausbau dieser wissenschaftlichen Einrichtung konnte er seine organisatorischen Fähigkeiten ebenso entfalten wie seine Kenntnisse und Erfahrungen in der Kultur von Pflanzen unterschiedlichster Herkünfte.

Hier fand er das Feld zur Anwendung und Erweiterung seiner phänomenalen Artenkenntnisse. Heute gibt es wohl kaum mehr einen Erdteil, den Rudolf Schröder nicht bereist hätte, um Pflanzen am natürlichen Standort zu studieren und das Wissen an Andere weiterzugeben. Ganz nebenbei absolvierte er als Externer ein Studium an der Humboldt-Universität, das er 1986 als Diplom-Gartenbauingenieur abschloss. In zahlreichen Publikationen gab er seine Erkenntnisse und Erfahrungen mit Gehölzen weiter. Die Dendrologie kann als sein Spezialgebiet gelten, weshalb er denn auch dem Rat der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft angehört. Vermutlich gibt es in Sachsen keinen bemerkenswerten Baum, den Rudolf Schröder nicht »persönlich« kennt. Sein Augenmerk geht dabei über die exakte botanische Identifikation hinaus; er erfasst die Lebensumstände der Pflanze und ihre Rolle in der Kulturlandschaft oder der Komposition eines Gartenkunstwerks. So hat er mit einer Liste historischer Parks im Bezirk Dresden Wesentliches zur Erfassung der Kulturdenkmale in Sachsen beige-steuert. Wo er dann Handlungsbedarf sieht, packt er an und gewinnt Mitstreiter.

Damit bin ich beim Schwerpunkt des ehrenamtlichen Engagements von Rudolf Schröder. Auch da trägt sein pädagogisches Talent reiche Früchte. Anfang der siebziger Jahre übernahm er die Leitung einer regionalen Fachgruppe für Botanik und Gartenkultur, die von Hermann Schüttauf im Rahmen des Kulturbundes initiiert worden war und unter dem Dach des Landesverein Sächsischer Heimatschutz weiterwirkt. Hier gestaltet Rudolf Schröder ein anregendes Vortrags- und Exkursionsprogramm. Es ist beeindruckend zu erleben, wie er auf Studienreisen bis zur letzten Minute eines Aufenthaltes jeden erreichbaren Pflanzenbestand durchstöbert, um schließlich triumphierend mit etwas ganz Standorttypischem oder unerwarteten Raritäten daraus hervorzukommen und alle Exkursionsteilnehmer mit seiner Begeisterung anzustecken.

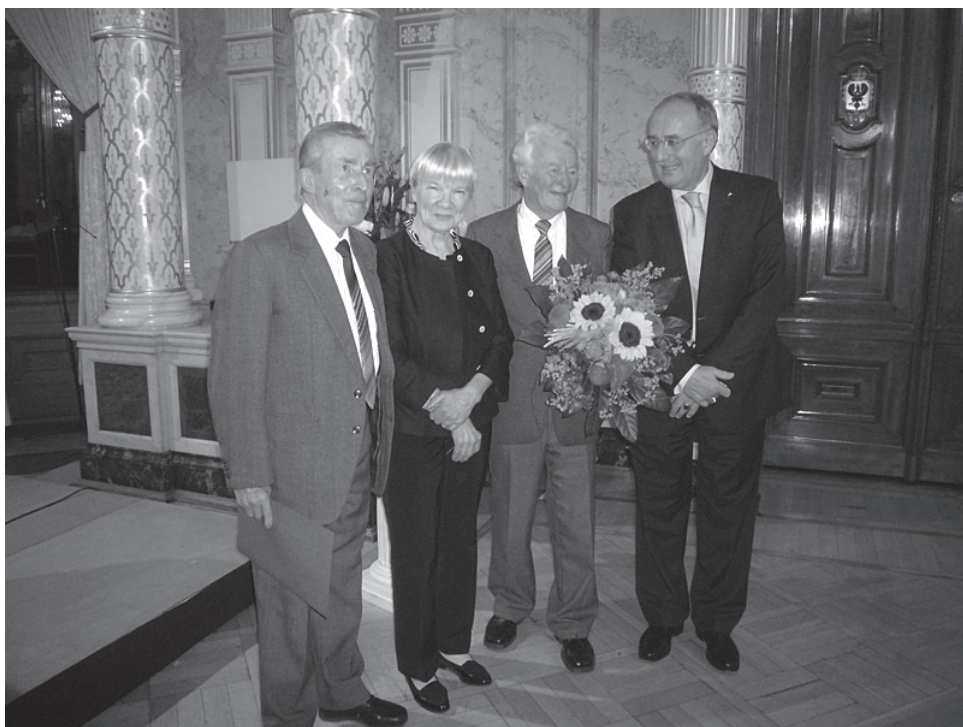
Nicht anders ist es bei den Parkseminaren. Rudolf Schröder gehörte zu den Gründern des Bezirksparkaktivs Dresden, das unter seiner Leitung 1979 die praktische Tätigkeit mit einem Parkseminar in Gaußig bei Bautzen aufnahm. 1987 veröffentlichten Schröder und Sommer gemeinsam einen Bericht über Parkseminare, der nach wie vor in puncto Ziel, Methode und Organisation praktischer Parkpflegeeinsätze unbedingt beherzigenswert ist. Die besondere Qualität der zwei- bis dreitägigen Ortstermine in historischen Parks beruht darauf, dass kulturlandschaftliche und gartenhistorische Kenntnisse vermittelt werden, Verständnis für naturschutzfachliche und denkmalpflegerische Belange geweckt, aber gleich auch mit sorgfältig vorbereiteter praktischer Pflege- und Instandsetzungsarbeit verbunden wird. Schröder und andere Kenner der jeweiligen Anlage öffnen den Teilnehmern die Augen für die Standortnatur genauso wie für dessen kulturelle Prägung in der Vergangenheit. Die Teilnehmer erleben, wie mit gezielten Kulturmaßnahmen aus unstrukturiertem Stangenholz reizvolle Parkräume herausgeschält werden können. Die aufklärende Wirkung ist umso wertvoller, als unter den tatkräftigen Helfern zahlreiche Nicht-Gartenfachleute sind. Sie tragen ihre Erfahrung mit naturschutzgerechter Gartendenkmalpflege in verschiedene Bereiche der Gesellschaft hinein. Rudolf Schröders Einsatz für diese Form der Bildungsarbeit und fachlichen Weiterbildung wurde mit dem Verdienstorden des Freistaates Sachsen und 2009 vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz gewürdigt. Im übrigen sind Parkseminare unter Leitung von Rudolf Schröder und führender Mitwirkung von Siegfried Sommer fröhliche, gesellige Zusammenkünfte. Überzeugender kann man Naturschutz und Gartendenkmalpflege nicht verknüpfen.

Die Anwesenheit von Rudolf Schröder und Siegfried Sommer heute Abend hier in Dresden ist durchaus keine Selbstverständlichkeit. Die beiden müssten nämlich in

LAUDATIO ZUR VERLEIHUNG DES KULTURPREISES 2012 DER DGGL
AN RUDOLF SCHRÖDER UND PROFESSOR DR. SIEGFRIED SOMMER

Kromlau sein, wo sie gestern ein Parkseminar eröffnet und bis heute gearbeitet haben. Jetzt wird man sie dort vermissen, aber schon bald sind sie beim nächsten Parkseminar anzutreffen. Ihnen beiden weiterhin viel Freude und Erfolg in der praktischen Verwirklichung von Naturschutz im Kulturschutz und Kulturschutz beim Naturschutz.

*Schloss Albrechtsberg, Dresden,
den 6. Oktober 2012.*



Die Kulturpreisträger 2012, Professor Dr. Siegfried Sommer (links) und Rudolf Schröder (2. v. rechts), die Laudatorin Prof. Dr. Erika Schmidt sowie DGGL-Präsident Dr. Klaus-Henning von Krosigk nach der Preisverleihung im Oktober 2012 in Dresden (Foto: Friedhelm Blume, Halbe)

ADLIGE RITTERGÜTER IN SACHSEN

Martina Schattkowsky

»**W**as die Haußhaltung anlangt, haben wir dem lieben Gott zu danken, es stehet noch alles bey erträglichen gutten zustande«, so lautet eine stets wiederkehrende Formel in Briefen eines Gutsverwalters an seinen adligen Rittergutsbesitzer.¹

Die Briefe stammen aus der Zeit um 1620. Der Rittergutsbesitzer, der hier über den Zustand seiner Gutsökonomie informiert wurde, war Christoph von Loß auf Schleinitz.² Der Hintergrund dieser Kommunikation war naheliegend. Christoph von Loß war nicht nur Inhaber eines der einträglichsten Rittergüter in der Lommatzcher Pflege, sondern er hatte zugleich am Dresdner Hof und auf der Ebene des Alten Reichs bedeutende Ämter inne. Das heißt: Der Schleinitzer Grund- und Gerichtsherr war häufig außerhalb seines Landgutes unterwegs. Als Hofmarschall und Geheimer Rat hielt er sich oft in Dresden auf; als Reichspfennigmeister – ein Amt zur Eintreibung der Reichssteuern – bereiste er die Orte der säumigen Reichsstände oder er tätigte Kreditgeschäfte auf den Leipziger Messen.

Konnte ein Landadliger unter solchen Umständen den Rittergutsbetrieb überhaupt persönlich leiten, verwalten und gestalten? Strebten Adlige in Sachsen dies überhaupt an oder überließen sie die Ökonomie nicht ohnehin dem Gutsverwalter?

Fragen wie diese führen direkt zu den »Initiatoren, Auftraggebern, Besitzern« von Gärten, die in der ersten Sektion der Tagung eine Rolle spielen sollten, denn sie betreffen mit dem sächsischen Landadel wohl einen der Hauptauftraggeber für Gärten und Parks in der Frühen Neuzeit.

Auch wenn die Autorin dieses Beitrags keine Spezialistin für adlige Gartenkultur ist und zu diesem Thema leider auch nicht direkt etwas beitragen kann, erscheint es dennoch legitim, zunächst einmal die Funktionsweise von Rittergütern näher zu betrachten, die letztlich die materielle Grundlage adliger Existenz und eines repräsentativen Lebensstils bildeten.

Welchen Stellenwert hatte das Rittergut für Landadlige? Ging es ihnen hier um Profitmaximierung? Oder sollte das Rittergut in erster Linie Statuskonsum sichern, um gegenüber den Standesgenossen einen angemessenen Lebensstil zu demonstrieren?

Immerhin waren die Rittergüter nicht einfach nur Wohnsitze und Wirtschaftshöfe des Adels. Vielmehr bildeten sie ein komplexes funktionales Gefüge aus Familiensitz und privatem Wirtschaftszentrum sowie aus Orten von Herrschaftsausübung und Standeslegitimation.

Kurz: das Rittergut diente dem Adel als Existenzgrundlage, Prestigeobjekt und Herrschaftssymbol gleichermaßen. Natürlich war Adel nicht gleich Adel.

Auszuschließen ist zunächst der Hochadel, denn es geht im Folgenden um den landsässigen Niederadel. Doch auch hier kann keineswegs von »dem« Adel die Rede sein. Die Vielfalt und Heterogenität innerhalb dieses Standes zeigt sich nicht zuletzt in einer ganzen Bandbreite an Orientierungen und sozialen Existenzformen. Das Spektrum adliger Lebenswelten reichte vom kleinen Rittergut bis zu Schlössern und ganzen Herrschaftskomplexen.³ Dementsprechend variierte auch die repräsentative Ausgestaltung, einschließlich der Gartenkultur.

Ausschlaggebend waren natürlich zuerst Unterschiede des Vermögens, aber auch der Rang innerhalb der ständischen Hierarchie oder der Zugang zu Bildung und Fürstenhof.⁴ Dennoch steht fest: Wollte man in der Adelswelt bestehen, waren bestimmte Standards zu bedienen: eine standesgemäße Heirat, Bildungs- und Kavalirtouren, Weltläufigkeit und Etikette. Nicht immer reichte dafür das Vermögen einer Familie aus. Verschuldung stand beim Adel auf der Tagesordnung – Statuskonsum hatte einen hohen Stellenwert und einen hohen Preis; ökonomische Prämissen waren da oft zweitrangig.

Adlige Rittergüter

Wenn adlige Rittergutsbesitzer als Initiatoren bzw. Auftraggeber von Gärten in unser Blickfeld geraten, gibt es für die Sächsische Gartengeschichte allein schon aufgrund der Zahl sächsischer Rittergüter ein reiches Betätigungsfeld.

Der Begriff »Rittergut« taucht für das sächsische Gebiet erstmals um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf.⁵ Es bezeichnete ein vom Landesherrn vergebenes Lehen, das u.a. mit der Pflicht zu Kriegsdiensten verbunden war. Etwa seit Anfang der 1540er Jahre unterschied man zwischen amts- und schriftsässigem Adel, mit Konsequenzen für den jeweiligen Gerichtsstand, für die militärische Dienstpflicht, die Landtagsteilnahme und die Steuereintreibung.

Die Relevanz von Rittergutsbesitz zeigt ein Blick in den Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen und die Karte »Herrschaftliche Güter bis zur bürgerlichen Agrarreform«.⁶ Darin werden zumindest die Größenordnungen deutlich. Die Karte unterscheidet verschiedene Formen von Grundbesitz: Neben Rittergütern findet man Herrnsitze, Standesherrschaften, Vorwerke, Kammergüter usw. Diese Differenzierung richtet sich vor allem nach den Inhabern und der Rechtsqualität dieser Güter.

Zur Anzahl der Rittergüter in Kursachsen gibt es unterschiedliche Angaben. Für die

Mitte des 18. Jahrhunderts spricht man von 800 Rittergütern,⁷ andere gehen von etwa 1.200 aus.⁸ Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es im Königreich Sachsen rund 950 Rittergüter, von denen damals nur noch etwa 500 in adliger Hand lagen.⁹ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind noch 342 adlige Rittergüter nachweisbar.¹⁰

Es ist davon auszugehen, dass um 1500 etwa zwei Drittel aller sächsischen Bauern einem Rittergut unterstanden.¹¹ Im 16. Jahrhundert kam es noch einmal zu einer Neugründung bzw. zum Ausbau bestehender Rittergüter. Einige davon gelangten seit dem 16. Jahrhundert in landesherrlichen und später auch in bürgerlichen Besitz.

Was den Umfang der sächsischen Rittergüter anbelangt, so war dieser vergleichsweise gering.¹² Als Durchschnittsgröße gelten etwa 50 bis 300 Hektar. Damit waren sie keineswegs vergleichbar mit ostelbischem Großgrundbesitz, der zumeist in Eigenregie des Gutsherrn und durch Frondienste abhängiger oder gar leibeigener Bauern bewirtschaftet wurde. Darin sieht die Forschung den Unterschied zu den kursächsischen Rittergütern: In Sachsen dominierte in der Frühen Neuzeit anstelle herrschaftlicher Eigenwirtschaften zumeist das Bauernland; bäuerliche Frondienste hielten sich eher in Grenzen. Ostelbische Gutsherrschaft auf der einen, westelbische Grundherrschaft auf der anderen Seite.

Uneins ist sich die Forschung, inwieweit solche Unterschiede der beiden Agrarlandschaften auch die Wirtschaftsmentalität des Rittergutsadels geprägt haben, ob sich ostelbische Rittergutsbesitzer mit ihren großen, marktorientierten Eigengütern tatsächlich stärker wirtschaftlich engagierten oder engagieren mussten, während ökonomisches Denken für ihre Standesgenossen weiter westlich, die vor allem von den Abgaben der Bauern lebten, weniger wichtig war.

Fest steht jedoch: Im Verlauf der Frühen Neuzeit hat sich der Landadel zunehmend wirtschaftlich betätigt, und dies territorienübergreifend.¹³ Das mag banal klingen, ist aber durchaus nicht selbstverständlich,

zumal noch im Spätmittelalter der Umgang mit Geldgeschäften, Handwerk und Handel in adligen Kreisen eher verpönt war. Spätestens gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde jedoch die Ökonomie salonfähig: Die Gutsbewirtschaftung wurde auch für den Adel in Sachsen – wie es Eduard Otto Schulze ausdrückte – zum »Mittelpunkt der gesamten Lebenstätigkeit«, zum »Lebensberuf«.¹⁴ Dafür sprechen zum Beispiel Adelstestamente des 16./17. Jahrhunderts, die keinen Zweifel daran lassen, wie sehr Adlige wirtschaftliches Denken bereits verinnerlicht hatten. Die Testamente zeugen von einem ausgeprägten Verständnis für geldwirtschaftliche Abläufe und enthalten in vielen Fällen konkrete Anweisungen für rentables Wirtschaften sowie für die künftige Geschäftstätigkeit der Erben.¹⁵ Verschwendung hingegen stufte man ausdrücklich als existenzgefährdend ein. Die jungen Adelsprossen wurden vielmehr zu Sparsamkeit angehalten.

Das Rittergut Schleinitz

Lassen Sie uns dazu das Fallbeispiel des eingangs genannten Rittergutes Schleinitz etwas näher betrachten. Grundlage ist ein reicher Quellenfundus im Dresdner Hauptstaatsarchiv, im Wiener Haus- und Hofarchiv sowie im Schleinitzer Pfarrarchiv. Hervorheben möchte ich vor allem einen Quellenbestand, der auch zum Thema adlige Gartenkultur sicher noch so manche Entdeckung bieten dürfte: das Gutsarchiv – inzwischen gut erschlossen durch die Findbücher der Staatsarchive. Das von mir ausgewertete Schleinitzer Gutsarchiv im Umfang von ca. zwölf laufenden Metern umfasst ein breites Quellenspektrum: Wirtschafts- und Gerichtsakten, Inventare, Briefe, Gedichte, Familienakten usw. Auf dieser Grundlage formte sich ein vielfältiges Bild von der Funktionsweise einer Grundherrschaft um 1600.

Kommen wir jedoch zu den Akteuren – auf diese zielt ja dieses Kolloquium. Anhand meines Protagonisten Christoph von Loß

(1774-1620) will ich der eingangs aufgeworfenen Frage nachgehen, welche Rolle das Rittergut in seinem Denken spielte, welche Erträge es abwarf und wie der Gutsbetrieb funktionierte, wenn der Rittergutsbesitzer – wie hier – häufig abwesend war.

Wer war Christoph von Loß? Einige biografische Eckpunkte: 1574 in Pillnitz bei Dresden geboren, stammte er aus einer Familie, die um 1600 durch Besitz, Amtsträgerschaft und vornehmes Konnubium zur adligen Elite Kursachsens zählte. Sowohl Christophs gleichnamiger Vater als auch seine Brüder gelangten in Spitzenpositionen der kursächsischen Politik. Von den hohen Ämtern unseres Protagonisten war eingangs bereits die Rede.

Die Elite-Stellung der Loß-Familie widerspiegelte sich zugleich in ihrem repräsentativen Anspruch. Sowohl auf Pillnitz als auch auf Schleinitz trat sie durch intensive Bautätigkeit hervor – eine Tatsache, wie sie häufig bei herausragenden Repräsentanten eines Geschlechts zu beobachten ist.

In Schleinitz erstreckten sich die baulichen Aktivitäten auf den Wirtschaftshof und andere funktionale Bauten. Gebaut wurde aber auch am Schleinitzer Schloss. Das monumentale Wasserschloss (Abb. 1) symbolisierte Rang und Herrschaft nach außen auf eindrucksvolle Weise.

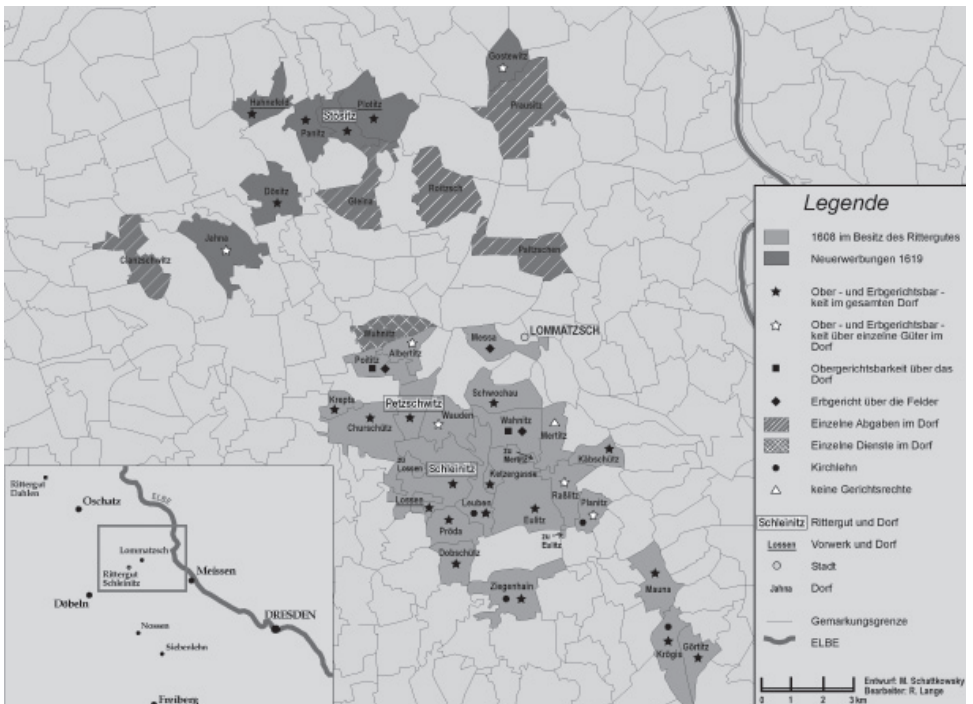
Die Bedeutung der Familie von Loß wirkt bis heute nach. Ihr verdankt das Dresdner Grüne Gewölbe einige seiner berühmtesten Kunstwerke: Gemeint sind einige der dort aufbewahrten beschnitzten Kirschkerne. Einer davon trägt das Wappen der Familie von Loß, ein weiterer das Porträt von Christophs Bruder Joachim. Beide Kunstwerke waren Geschenke der Familie von Loß an den sächsischen Kurfürsten.

Finanziellen Rückhalt für all dies bot eine ertragreiche Rittergutswirtschaft. Das ökonomische Potenzial des Rittergutes, das Christoph von Loß 1607 nach dem Tod seines Schwiegervaters übernommen hatte, war enorm. Noch 1823 wurde es als »eines der stärksten und nutzbarsten hiesiger Gegend« bezeichnet.¹⁶ Die fruchtbaren

ADLIGE RITTERGÜTER IN SACHSEN



1 | Schloss Schleinitz im heutigen Zustand (Förderverein Schloss Schleinitz e.V.).



2 | Der Besitz des Rittergutes Schleinitz zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

Lößböden und gute Absatzmöglichkeiten für Agrarprodukte brachten in dieser Gegend nicht nur ertragreiche Rittergüter hervor, sondern auch leistungsfähige Bauernwirtschaften.

So konnte das Landgut seinen Besitzern ein stabiles Auskommen bieten – vorausgesetzt, sie haben es gut bewirtschaftet. Als nämlich unser Loß mit Schleinitz belehnt wurde, übernahm er von seinen Vorgängern ein schuldenbelastetes Gut mit reparaturbedürftigen Gebäuden. Der neue Grundherr, von dem es später hieß, er hätte das Schleinitzer Gut »mit kauffen, tauschenn, bawenn und inn andere wege gebeßert«,¹⁷ hat sofort damit begonnen, die Gutsverwaltung zu intensivieren, die Bautätigkeit anzukurbeln und die herrschaftliche Kontrolle über seinen Machtbereich zu verstärken.

Zunächst arrondierte Christoph von Loß systematisch seinen Besitz (Abb. 2). 1607 hatte er außer Schleinitz noch ein weiteres Rittergut, ein Vorwerk, 13 Dörfer mit Ober- und Erbgericht sowie den anteiligen Besitz von weiteren zehn Dörfern übernommen. Als er 1620 verstarb, unterstanden ihm drei Rittergüter, drei Vorwerke, 22 Dörfer sowie zahlreiche Einzelbesitzungen. Auf diese Weise entstand ein im Kern abgerundeter Besitzkomplex mit insgesamt 280 »besessenen Mann«. Alles in allem dürfte von Loß damit Grund- und Gerichtsherr über weit mehr als 1.500 Untertanen gewesen sein.

War ein Rittergutsbesitzer – noch dazu ein vielbeschäftigter Amtsträger – tatsächlich willens und in der Lage, ein solch umfangreiches Landgut persönlich zu leiten?

Was auf dem ersten Blick wahrscheinlich unmöglich klingt, widerlegen jedoch die Quellen: Christoph von Loß war, daran besteht kein Zweifel, ein überaus engagierter Grundherr.

Persönlich überwachte er die rege Bautätigkeit auf dem Gut, legte eine Bibliothek an und förderte das Musikleben. Auf ihn geht die Gründung eines »Collegium musicum« zurück, wo sich um 1600 Bauern und Dorfhändler zusammenfanden, und zwar

nicht, um die übliche Bauernmusik zu spielen, sondern um regelmäßig Kunstmusik zu üben, die sie dann in Kirchen sowie auf adligen und bäuerlichen Hochzeiten darboten.

Der humanistisch gebildete Grundherr entsprach so gar nicht einem vielleicht gängigen Klischee über den Adel: So hätte er – wie es in der Leichenpredigt heißt – »wann Er von seiner schweren arbeit kommen/ seine ruhe nicht im müßiggang/ sondern/ in der Musica und Theologischen Bücher gesucht«.¹⁸

Nicht weniger engagiert war Christoph von Loß, wenn es um seine Rittergutsökonomie ging. Quellenbestände wie der eingangs erwähnte Briefwechsel mit seinem Gutsverwalter lassen keinen Zweifel daran: Auch wenn er auswärts tätig war, hielt er die Zügel fest in seiner Hand, er war ein umsichtiger, alles kontrollierender »Hausvater«. Der hohe Herr, der bei Hofe und im Reich wichtige politische Ämter ausübte, kannte – wie die Briefe zeigen – nicht nur genauestens seine Flurstücke und Gebäude, sondern auch die Namen der Bewohner.

Er gab präzise Anordnungen – »Befehle«, wie es in den Quellen heißt – und es erhärtet sich der Eindruck, dass dem Verwalter kaum Spielräume für eigene Entscheidungen blieben. So musste er z.B. sog. »wochenzeddel« ausfertigen, worin er seinem Dienstherrn detailliert über den Stand der Ritterguts-wirtschaft berichtete. Über alles wollte Loß informiert werden: Über den Stand der Getreideernte ebenso wie über die Ausbesserung eines »Pfostens in der Burgmuehle« oder zu Änderungen »am gelben schranck in der Cammer«.¹⁹

Der Schleinitzer Grundherr war offenbar klug genug, seinem Verwaltungspersonal auch bei der Umsetzung der »Befehle« nicht blind zu vertrauen. Geschickt nutzte er alternative Informationskanäle, wozu etwa sein Gerichtsverwalter oder sein Barbier gehörten. Eine besondere Rolle spielte zudem die eigene Familie, einschließlich Ehefrau und Tochter. Schließlich flossen Informationen auch über die Schleinitzer Untertanen, die

sich oft direkt an ihren Grundherrn wandten.

Vor allem aber die Tochter Sophie war intensiv in diese Kommunikation eingebunden. Über sie ließ der in Dresden weilende Grundherr genaue Anweisungen zur Gutsverwaltung übermitteln: »auf der Jungfraw bevehl« heißt es dann in den Briefen des Verwalters. An verschiedenen Stellen wird deutlich, wie eng die Kontakte zwischen Vater und Tochter waren. Darauf deuten Bemerkungen des Verwalters hin, wie etwa »Wie widerspenstig sich die drey dörffer Kregis, Gertitz und Maune mit der Klötzer führe erzeiget, das werden E. gn. von der Jungfraw berichtet sein.«²⁰

Dass Rittergutsherren nach Besitzübernahme Erbbücher – also Besitz- und Einkommensverzeichnisse – anlegten, ist nichts Außergewöhnliches. Es spricht aber für den hohen Stellenwert des Schleinitzer Landgutes im Verständnis des von Loß, dass er das neue Erbbuch von 1608 sogar mit eigener Hand niedergeschrieben hat.

Dass der Schleinitzer Grundherr sein Landgut so fest im Griff hatte, ist umso bemerkenswerter, wenn man sich die Betriebsstruktur seines Gutes näher anschaut. Im Rahmen dieses Rittergutes spielte nämlich die herrschaftliche Eigenwirtschaft eine weitaus größere Rolle, als man es für Kursachsen hätte erwarten können – was natürlich ein weitaus intensiveres ökonomisches Engagement des Grundherrn voraussetzte als auf einem Rittergut, das lediglich auf bäuerlichen Abgaben basierte. Musste er sich in diesem Fall doch nicht nur um die Produktionsabläufe, sondern in der Regel auch um die Vermarktung der Produkte kümmern.

Tatsächlich sprechen die Schleinitzer Zahlen für sich: Aus der Eigenwirtschaft kamen immerhin 60% der jährlichen Gesamteinnahmen des Rittergutes. Der herrschaftlich betriebene Getreideanbau bildete mit etwa 20% den größten Einnahmeposten nach den bäuerlichen Geldabgaben mit 23%.

Kein Wunder also, dass Fragen des

Ackerbaus im Briefwechsel zwischen Grundherrn und Verwalter eine so große Rolle spielten. Von der Aussaat, Düngung und Erntearbeit bis hin zum Getreideverkauf, über alles wollte der in Dresden weilende Hofmarschall auf dem Laufenden gehalten werden. Der Schößer berichtete, wenn Regen beispielsweise dem Sommergetreide geschadet hatte²¹ oder wenn, im Gegenteil, infolge des Regens »auf reiche erndte zu hoffen« war.²²

Außerdem musste man sich natürlich um den Verkauf kümmern. Die Getreidepreise waren insofern ein stets wiederkehrendes Thema. Den Beteuerungen des Verwalters gegenüber von Loß, »allen vleiß anzuwenden«, das Getreide »in einen höheren kauff« zu bringen,²³ folgen konkrete Preisangaben, die er auf Anordnung des Grundherrn in Erfahrung gebracht hatte.

Bleibt zu fragen, ob sich ein solches Engagement des Rittergutsbesitzers tatsächlich gelohnt hat.

In diesem Fall durchaus! Wie Rechnungen oder Ernteverzeichnisse belegen, gab es in der Rittergutsökonomie erhebliche wirtschaftliche Spielräume, die nur durch sorgfältige Haushaltsführung ausgeschöpft werden konnten. Nach meinen Untersuchungen konnte das Schleinitzer Gut um 1600 jährlich ca. 3.000 Gulden erwirtschaften, was sich in guten Jahren allerdings durchaus verdreifachen konnte. Im Vergleich zu anderen Adelsgütern aus dieser Zeit lagen die Schleinitzer Einkünfte jedenfalls über dem Durchschnitt.

Zu den Rittergutseinkünften kamen noch die Gelder aus den Hof- und Verwaltungsämtern. Als Hofmarschall erhielt von Loß 1607 reichlich 3.000 Gulden, ein Betrag, der sich allerdings bereits ein Jahr später durch Sparmaßnahmen halbierte; hinzu kamen 500 Gulden aus der Besoldung als Geheimer Rat sowie bis zu 2.000 Gulden aus dem Reichspfennigmeisteramt. Dies waren zweifellos Spitzengehälter!

Alles in allem verfügte von Loß also über erhebliche Einkünfte. Ungewöhnlich an diesem Fallbeispiel ist sicherlich, dass die

Amtsbesoldungen teilweise sogar die Einnahmen aus dem Rittergut übersteigen konnten. Als feste Einnahmegröße ließen sie sich allerdings kaum einplanen, denn die Zahlungen erfolgten bisweilen eher sporadisch und konnten unter einem neuen Landesfürsten oder durch sonstige Einsparungen sogar ganz entfallen. Die Bedeutung des Landgutes als Existenzgrundlage des Adels blieb somit unbestritten.

Die Einnahmen mussten den Unterhalt der Familie von Loß mit ihren sechs Kindern sichern. Große finanzielle Belastungen stellten sicherlich auch die Festlichkeiten dar, etwa die Jagdvergnügen, zu denen der Kurfürst mit Gefolge gelegentlich nach Schleinitz kam. Nicht weniger kostenintensiv war das Leben in der Residenzstadt Dresden mit den Aufwendungen für das dortige Loßsche Stadtpalais in der einstigen Schlossgasse.

Dennoch muss Christoph von Loß erfolgreich gewirtschaftet haben. Seinen Erben hat er jedenfalls ein schuldenfreies Gut hinterlassen – was damals keineswegs selbstverständlich war. In seinem Testament von 1613 gibt von Loß 128.000 Gulden als Gesamtvermögen an, nicht eingerechnet sein Haus und die Möbel in Dresden.²⁴ Bedenkt man, dass 1607 etwa die gleiche Summe dem gesamten kurfürstlichen Haushalt zur Verfügung stand und ein größeres Rittergut damals für etwa 70.000 Gulden zu bekommen war, so ist dies kein geringes Vermögen.

Kommen wir abschließend noch einmal auf die Ziele adligen Wirtschaftens zurück: Profitmaximierung oder Statuskonsum?

Wir haben hier ein Fallbeispiel betrachtet, wo die gezielte Ertragssteigerung ein wichtiges Thema war. Christoph von Loß oder generell dem frühneuzeitlichen Adel ein Streben nach reiner Profitmaximierung zu unterstellen, wäre dennoch sicher zu modern gedacht. Orientierte sich doch die Ausgabenstrategie eines Adligen damals nicht oder zumindest nicht ausschließlich an seinen Einnahmen.²⁵

Dennoch war ihm »rationales Handeln«

nicht fremd. Allerdings hatte eben adliges Wirtschaftsdenken seine eigene Rationalität. So mussten hohe Investitionen etwa für Statuskonsum auf dem Rittergut oder im Umfeld des Fürstendienstes aus adliger Sicht keineswegs unproduktiv sein, sondern sie konnten sich letztlich auch materiell auszahlen. Waren doch Rang und Ansehen innerhalb der ständischen Gesellschaft nicht unerheblich für die Kreditwürdigkeit einer Person. Frei nach Bourdieu konnte so »soziales Kapital« in bare Münze umschlagen und ökonomische Spielräume erweitern.²⁶ Anders ausgedrückt: War ausreichend politischer Kredit vorhanden, ließen sich auch Geldgeber für monetären Kredit finden.²⁷ Auch dies gilt es stets mitzudenken, wenn wir über Menschen diskutieren, für die Gartenkultur als Statussymbol eine wichtige Rolle spielte.

ADLIGE RITTERGÜTER IN SACHSEN

- 1 Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden, Grundherrschaft Schleinitz (im Folgenden SächsHStA, Gh. Schleinitz), Nr. 924, Brief vom 4.1.1618.
- 2 Vgl. dazu ausführlich: Schattkowsky, Martina: Zwischen Rittergut, Residenz und Reich. Die Lebenswelt des Christoph von Loß auf Schleinitz (1574-1620) [Studien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde Bd. 20]. Leipzig 2007.
- 3 Siehe auch: Düselder, Heike; Sommerfeld, Olga: Adel an der Peripherie? Kultur und Herrschaft des niederen Adels in Nordwestdeutschland, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 3 (13.12.2005), URL: http://www.dipp.zeitenblicke.de/2005/index_html, URN: urn:nbn:de:0009-9-2406.
- 4 Vgl. Asch, Ronald G.: Zwischen defensiver Legitimation und kultureller Hegemonie: Strategien adliger Selbstbehauptung in der frühen Neuzeit, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 2 [2005-06-28], URL: http://www.dipp.zeitenblicke.de/2005/2/Asch/index_html, (12.9.2005), URN: urn:nbn:de:0009-9-1219.
- 5 Vgl. Wündrich, Arthur: Ritterschaftliche Sonderrechte im Gebiet des Königreichs Sachsen. Dresden 1912; sowie Hofmann, H. L.: Die Rittergüter des Königreichs Sachsen. Ein Abriss ihrer Geschichte und rechtlichen Stellung nebst topographischen und statistischen Nachrichten über sämtliche Rittergüter. Dresden-Blasewitz 1914, S. 11.
- 6 Groß, Reiner: Herrschaftliche Güter bis zur bürgerlichen Agrarreform [Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Karte B II, 1], Leipzig, Dresden 2004.
- 7 Vgl. dazu Czok, Karl: Der Adel in Kursachsen und August der Starke, in: Endres, Rudolf (Hg.): Adel in der Frühneuzeit. Ein regionaler Vergleich [Bayreuther Historische Kolloquien 5]. Köln, Wien 1991, S. 119-141, hier S. 129; Ders. (Hg.), Geschichte Sachsens, Weimar 1989, S. 268.
- 8 Vgl. Römer, K. H. von: Über das Schuldenwesen des chursächsischen Adels und das beste Mittel, ihn wider den fernern Verfall zu sichern. Ein frommer Wunsch bey Gelegenheit des im Jahr 1787 ausgeschriebenen Landtages. Leipzig 1787, S. 63.
- 9 Vgl. Flügel, Axel: Der Rittergutsbesitz des Adels im Königreich Sachsen im 19. Jahrhundert, in: Keller, Katrin; Matzerath, Josef (Hg.): Geschichte des sächsischen Adels. Köln, Weimar, Wien 1997, S. 71-88, hier S. 75 f. und 82; sowie detaillierter: Ders.: Bürgerliche Rittergüter. Sozialer Wandel und politische Reform in Kursachsen (1680–1844) [Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte Bd. 16]. Göttingen 2000, besonders S. 86 ff.
- 10 Ebd.
- 11 Blaschke, Karlheinz zit. in: Schirmer, Uwe; Thieme, André (Hg.): Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Sachsens. Ausgewählte Aufsätze von Karlheinz Blaschke aus Anlaß seines 75. Geburtstages [Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde Bd. 5]. Leipzig 2002, S. 127-185, hier S. 143.
- 12 Siehe Lütge, Friedrich: Die mitteldeutsche Grundherrschaft und ihre Auflösung [Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Bd. 4], Stuttgart 1957, S. 28 ff.; Blaschke zit. in Schirmer; Thieme 2002, S. 139.
- 13 Vgl. etwa Press, Volker: Der niederösterreichische Adel um 1600 zwischen Landhaus und Hof. Eine Fallstudie, in: Klingenstein, Grete; Lutz, Heinrich (Hg.): Spezialforschung und »Gesamtgeschichte«. Beispiele und Methodenfragen zur Geschichte der frühen Neuzeit [Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 8]. München 1982, S. 22; Simsch, Adelheid: Der Adel als landwirtschaftlicher Unternehmer im 16. Jahrhundert, in: Studia Historiae Oeconomicae Bd. 16, Poznań 1981, S. 95-115; Endres, Rudolf: Adel in der Frühen Neuzeit [Enzyklopädie Deutscher Geschichte 18]. München 1993, S. 101.
- 14 Schulze, Eduard Otto: Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1896, S. 348 f.
- 15 Interessant sind z.B. die Vorgaben in Testamenten zum gewinnträchtigen Verkauf von Getreide. Vgl. Held, Wieland: Selbstverständnis und Lebensauffassung des kursächsischen Landadels in der beginnenden Frühneuzeit, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 65, 1994, bes. S. 43-48.
- 16 Schumann, August: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, Bd. 10. Zwickau 1823, S. 335.
- 17 SächsHStA, Gh. Schleinitz, Nr. 201.
- 18 Strauch, Aegidius: Christliche Leichpredigt bey dem Begräbnis Christoffen von Loß. Dresden 1620 (unpaginiert), Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Handschriftenabteilung.
- 19 SächsHStA, Gh. Schleinitz, Nr. 3.
- 20 SächsHStA, Gh. Schleinitz, Nr. 924, Brief vom 10.2.1620.
- 21 Ebd., Brief vom 12.6.1618.
- 22 Ebd., Brief vom 13.6.1619.
- 23 Ebd., Brief vom 13.4.1620.
- 24 SächsHStA, Gh. Schleinitz, Nr. 201.
- 25 Uwe Schirmer hat z. B. auf die aus heutiger Sicht paradoxe Beobachtung des Ökonomen Veblen verwiesen, wonach eine exklusive Oberschicht besonders teure Güter nicht wegen ihres Gebrauchswertes geschätzt hat, sondern wegen des hohen Preises, um damit Prestige und Ansehen zu steigern (Schirmer, Uwe: Der Adel in Sachsen am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Frühen Neuzeit. Beobachtungen zu seiner Stellung in Wirtschaft und Gesellschaft, in: Keller, Katrin; Matzerath, Josef (Hg.): Geschichte des sächsischen Adels. Köln, Weimar, Wien 1997, S. 53-68, hier S. 54.
- 26 Über die Analogie von Sozialkapital und ökonomischem Kapital vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, S. 183-198; zu der gegen Bourdieu erhobenen Ökonomismus-Kritik vgl. Schreiner, Klaus; Schwerhoff, Gerd: Verletzte Ehre. Überlegungen zu einem Forschungskonzept, in: Dies. (Hg.): Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit [Form und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und früher Neuzeit 5]. Köln, Weimar, Wien 1995, S. 1-28, hier S. 10 f.
- 27 Vgl. Asch 2005.

ZWISCHEN KONTEMPLATION UND NÜTZLICHKEIT: EVANGELISCHE PFARRER UND IHRE GÄRTEN. HINWEISE ZU EINEM NOCH WEITHIN OFFENEN UNTERSUCHUNGSFELD

Stefan Dornheim

Wer von der Geschichte der Gärten redet – noch dazu von denen der Geistlichkeit – der müsste eigentlich mit der Bedeutung des Paradieses, als dem Garten aller Gärten beginnen. In der biblischen Tradition verdichteten sich in den Vorstellungen vom Paradies als dem heilvollen, vollkommenen Lebensraum schlechthin, jahrtausendlang die Modelle einer idealen Welt; zuweilen auch einer Gegenwelt zur defizitären Alltagsrealität.¹ Neben ihrer Nützlichkeit für die Grundbedürfnisse der menschlichen Ernährung bewahrten Gartenanlagen damit immer auch eine geistige Dimension: An der Schnittstelle zwischen Natur und Kultur liegend, waren sie ein Ort der Naturerkenntnis und bis heute ein beliebtes Experimentier- und Demonstrationsfeld sich wandelnder Weltdeutungen, Kultur- und Lebensentwürfe.

Dies gilt in besonderem Maße auch für die Pfarrgärten des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie waren gewissermaßen Gelehrten-Gärten in denen agrarisch-ökonomische Nutzerwägungen, Kontemplation, Naturforschung und volksaufklärerische Belehrungsabsichten einander begegnen konnten.² Auch wenn sich von den Pfarrgärten jener Zeit bis heute nur sehr wenig materielle und natürliche Zeugnisse erhalten haben, so hat sich das geistige Bemühen der Geistlichen um ihre und ihrer Zeitgenossen Gartenkultur doch in besonderem Maße publizistisch niedergeschlagen. Anhand einiger ausgewählter Beispiele sollen im Folgenden die Grundzüge der kulturellen Entwicklung und die Charakteristika der Pfarrgärten im vorwiegend lutherischen mitteldeutschen

Raum skizziert werden. Mangels einschlägiger Quellen zur genauen Rekonstruktion einzelner Gärten und auch mit Blick auf den Kontext der eigenen Forschungen wird dabei der Fokus verstärkt auf die Lebens- und Wissenskultur im evangelischen Pfarrhaus gelegt, in deren Kontext entsprechende Gelehrtenärten entstanden und sich entfalteten. Entlang der allgemeinen Entwicklungslinien der Pfarrgärten sollen jeweils Verweise auf spezifische Beispiele, exemplarische Vertreter und auf für die künftige Erforschung der Pfarrgartenkultur interessante Quellengruppen gegeben werden.

Die Erforschung der Pfarrgartenkultur steht dabei noch immer ganz am Anfang. Die im 19. und frühen 20. Jahrhundert blühende Eigengeschichtsschreibung des evangelischen Pfarrstandes hat zwar auch die am Pfarrhausmythos anteilhabenden Pfarrgärten nicht ganz übersehen und deren einstige und gegenwärtige Bedeutung verdeutlicht³; neben einigen jüngeren Publikationen zu einzelnen Objekten⁴ sind Kultur und Geschichte der Pfarrgärten im deutschen Raum bislang aber kaum systematisch untersucht worden. Erste Schritte auf dieses bislang weithin unbesehene Terrain wagten vor gut zehn Jahren Bernd Wendland sowie Christine Lässig mit ihren Publikationen für den norddeutschen bzw. thüringischen Raum. Insbesondere Wendlands literatur- und quellenreiche Arbeit bietet wichtiges Material für die Forschung auch im Hinblick auf die übrigen deutschen Kulturräume.⁵

Mit der Reformation und der Ablehnung des Zölibats hatte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts im protestantischen Pfarrhaus eine eigene Lebens- und Familienkultur heraus-

bilden können und langfristig gesehen eine eigene Sozialformation, die sich zunehmend aus sich selbst heraus ergänzte – die lutherische Geistlichkeit. Das spätmittelalterliche Pfründewesen, sprich die überwiegend naturalienbasierte Ausstattung und Versorgung der Geistlichkeit hatte die Reformation hingegen nicht angetastet. Neben meist mageren Naturalabgaben der Gemeinde und ein wenig Bargeld hatten die Geistlichen ihren materiellen Unterhalt im zur Pfarre gehörigen Feld, Stall und Garten selbst zu erwirtschaften. Auf dem Land ist daher genau genommen nicht vom Pfarrhaus sondern vom Pfarrhof zu sprechen. Das Eingebundensein in die Bedingungen und Arbeiten des landwirtschaftlichen Jahreslaufes verknüpfte die Pfarrfamilien des 16. und 17. Jahrhunderts stark mit der bäuerlichen Dorfgemeinschaft. Problematisch war häufig der Zustand, dass die meisten Pfarrstellen vor der Reformation lediglich für die Versorgung eines alleinstehenden Geistlichen ausgestattet worden waren und nun meist nicht für die Versorgung der kinderreichen Pfarrfamilien ausreichten. Landes- und Patronatsherren gewährten zwar auf Druck der Reformatoren kleinere Aufbesserungen aus freigewordenem Gut aufgelöster Klöster, doch insgesamt fanden sich die ersten Pfarrfamiliengenerationen des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts in prekären agrarischen Lebensverhältnissen.⁶

Durch geistige Regsamkeit und ausgestattet mit den Zugangsvoraussetzungen zur schriftlichen Wissenskultur, versuchte man bald selbsttätig die Situation zu bessern und die Landwirtschaft und den Gartenbau auf einen höheren und einträglicheren Stand zu bringen. Die im 16. Jahrhundert meist noch der bäuerlichen Kultur entstammenden Landgeistlichen waren Träger eines praktischen agrarischen Erfahrungswissens; die ehemaligen Ordensgeistlichen, entlaufene Nonnen und Mönche trugen Teile der schriftgestützten klösterlichen Gartenbaukultur und des Heilpflanzenwissens mit in das Pfarrhaus.⁷ So mochten die frühen Pfarrgärten eine Mischung aus Kloster- und

Bauerngärten dargestellt haben (Abb. 1).⁸ Dass die unter anderem in den Klosterbibliotheken überlieferten, antiken Garten- und Landwirtschaftsbücher unter den deutschen Klima- und Bodenverhältnissen weniger hilfreich waren, als in den mediterranen, den sie entstammten, war eine frühe Einsicht, welche der agrarische Arbeitsalltag die Geistlichen lehrte. Es galt daher »den Bauern, Schäfern, Gärtnern, Weinmeistern zuzuhören und zu konferieren« um praktische Erkenntnisse zu gewinnen, »die man in keinen Büchern leichtlich finden wird«⁹, schrieb 1593 der schlesische Theologe, Mediziner und Jurist Johannes Coler (1566–1639) in der ersten Ausgabe seiner »*Oeconomia ruralis et domestica*«, welche rund 20 Auflagen erleben sollte und die sogenannte Hausväterliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts nach sich zog.¹⁰ Coler stützte sich dabei auf die Manuskripte mit den Erfahrungen und Beobachtungen, welche sein gleichnamiger Vater als Landpfarrer in Schlesien gesammelt hatte und trennte seine praktischen Ratschläge noch nicht von moralischen Belehrungen für den christlichen Hausstand im neuen evangelischen Sinne.¹¹

Bis sich im 19. Jahrhundert eine eigenständige Agrarwissenschaft herausbildete, waren es neben den weltlichen Territorialbeamten vor allem Geistliche, welche sich als experimentierfreudige Neuerer und Erfinder, als Sammler bäuerlichen praktischen Wissens, als Multiplikatoren neuen Wissens und schließlich als Gartenbau- und Agrarschriftsteller betätigten. So entstand beispielsweise ein Großteil der frühneuzeitlichen Hausväterliteratur – als einer umfassenden Ratgeberliteratur zu Landwirtschaft, Gartenbau, Gesundheit, Fischfang, Jagd und Hauswirtschaft – in geistlichen Studierstuben.¹²

Erwähnenswert als einer der frühesten deutschsprachigen Gartenbauschriftsteller ist zudem der Eislebener Pfarrer Johannes Peschel (1535–1599). Dessen Gartenordnung erschien 1597.¹³ Darin betont er, dass der Gartenbau nicht verwerflich für einen Pfarrer sei, sei doch Gott selbst der

erste und kunstreichste Gärtner gewesen.¹⁴

Über die Pfarrgärten des 17. und frühen 18. Jahrhunderts wissen wir aufgrund fehlender Forschungen und mangelnder Quellen fast nichts mehr. Eine diesbezügliche Auswertung der erfahrungsgemäß recht exkursfreudigen frühneuzeitlichen Landwirtschaftsliteratur erscheint für diesen Zeitraum auch für die Gartengeschichtsforschung lohnenswert, zumal viele der Werke inzwischen digitalisiert zugänglich sind.¹⁵

Frühneuzeitliche Gelehrsamkeit zwischen Theologie und Naturerkenntnis

An dieser Stelle soll zunächst einmal nach den geistesgeschichtlichen Rahmenbedingungen gefragt werden, welche ein solches Miteinander von Religion, Naturforschung und Ökonomie im lutherischen Pfarrstand ermöglichten.

Die Reformation hatte neben theologischen Grundsätzen auch die Auffassung des Geistlichen Amtes verändert: Der Pfarrer hob sich nicht mehr durch besondere sakrale Weihen vom »gemeinen Mann« ab, sondern er sollte seinem Seelsorger- und Lehramt durch eine umfassende akademische Ausbildung gerecht werden können. Dieser Anspruch einer breiten universitären Ausbildung der Geistlichen führte langfristig dazu, dass spätestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nahezu auch alle Landpfarrstellen mit Akademikern besetzt waren, die ihre von Amtsgeschäften freie Zeit häufig wissenschaftlichen Nebenbeschäftigungen und gemeinnützigem Wirken widmeten.¹⁶

Im Mittelpunkt der akademischen Ausbildung sollten natürlich die Theologie und ihre Hilfswissenschaften: die alten Sprachen, Rhetorik, Hermeneutik und die Geschichte stehen. Vor der Professionalisierung und Normierung der Pfarrerausbildung und der Herausbildung eines modernen von der Theologie unabhängigen philologischen und naturwissenschaftlichen Fächerkanons im 19. Jahrhundert, hatten die Theologiestudenten die Möglichkeit zu einer breiten

universalen Ausbildung und zur Vertiefung eigener wissenschaftlicher Neigungen auch in den Bereichen der Naturkunde, Medizin, Mathematik und Astrologie. Neben der Heiligen Schrift erkannte man nach frühneuzeitlich-christlichem Weltbild auch das »Buch der Natur« als von Gott geschrieben. Naturerkenntnis konnte Gotterkenntnis sein. Naturkunde und Theologie standen bis zur Zeit der Aufklärung in einem gemeinsamen System beisammen.¹⁷ Erst in der seit dem 19. Jahrhundert sich zuspitzenden Konkurrenz von sich ausdifferenzierenden Disziplinen und nunmehr voneinander sich abgrenzenden Expertengruppen findet sich eine wichtige Ursache für die zunehmende Entfremdung zwischen Naturwissenschaften und Theologie und für den Verlust der Verbindungen zwischen Wissenschaft und Religion.

Dabei nährten sich die modernen Naturwissenschaften und viele ihrer Errungenschaften in der frühen Neuzeit zu einem beträchtlichen Teil aus religiösen Wurzeln. Im Rahmen der sogenannten Physikotheologie konnte die Erforschung der Natur durchaus als religiöse Praxis betrieben werden.¹⁸ Neben der Bibel galt es in der Natur wie in einem aufgeschlagenen Buch zu lesen und in allen Formen von Naturdingen die geheime göttliche Botschaft zu entziffern, denn: Gott spreche auch aus der Natur. Die »Lesbarkeit der Welt« wurde in der frühen Neuzeit zu einem eigenen Forschungsprogramm.¹⁹ Alle Dinge der irdischen Natur wurden von Bedeutung für den Menschen, der nur ihre Signaturen aufspüren, lesen und verstehen lernen musste. Naturforschung als ein Lesen im Buch der Natur wurde damit dem Lesen der Bibel nahezu gleich gesetzt und geschah somit auch unter theologischem Vorzeichen. Naturforschung war zugleich verstehbar als Gottesdienst.²⁰

Besonders im Rahmen alternativer und intensivierter Frömmigkeitsbewegungen innerhalb des Luthertums wie etwa im Pietismus, konnte sich »Natur« zu einem wesentlichen »Medium individueller und konfessionell-kollektiver Sinngebungen«²¹

entwickeln. Deren theologische und naturphilosophische Konzepte basierten teilweise auf vorreformatorischen, humanistischen und spirituellen Traditionen.²²

In diesem Sinne konnten die musische Vertiefung in natur- und pflanzenkundliche Interessen sowie die Anlage und der Genuss von Ziergärten insbesondere seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch als geistliche Kontemplation und religiöse Belehrung erfahren werden. Barocke Frömmigkeit und barocke Gartenlust standen dabei nicht zueinander im Widerspruch.

Ein Aspekt, den 1691 der Röhrsdorfer²³ Pfarrer Magister Friedrich Ziegler (1657–1727) in seinem Erbauungsbuch, der »Heiligen Seelen-Vergnügung im Grünen« umsetzte. Es sollte dazu anleiten, »bey gottseliger Betrachtung der anmuthigen Garten-Sachen« die »Gedancken zu Gott und göttlichen Dingen [zu] erheben/ [um] durch das Zeitliche in das Ewige durch[zu]sehen« und einen zeitlichen Vorgeschmack auf das ewige Paradies zu bekommen.²⁴ Das Werk widmet der Pfarrer seinem »Collator und Maecen«, dem Röhrsdorfer Grundherren, den Kurfürstlichen Rittmeister Johann Carl von Neitzschütz.

Daneben diente die Garten- und Pflanzensymbolik einer Fülle an geistlicher Erbauungsliteratur als metaphorisches Format. Titel wie »Das biblische Lustgärtlein« (1698) für eine Anthologie erbaulicher Bibelsprüche oder »Der eheliche Pflanzgarten« (1685) für eine gedruckte Sammlung von Hochzeits- und Familienpredigten verweisen zum einen auf einen modischen Trend der Zeit, zum anderen erfüllte die Sinnbildlichkeit wichtige religionsdidaktische Funktionen.²⁵

Dass unter diesem Eindruck barocker Gartentrends auch entsprechende gartenkünstlerische Elemente, Blumen und Zierpflanzen in die Pfarrgärten Einzug hielten, ist besonders für die vermögenden Stadtgeistlichen stark anzunehmen, wenn auch kaum mehr nachzuweisen.²⁶

Trotz pastoraler Zurückhaltung in Repräsentationsfragen, spiegeln die Publikationen

doch ein geistiges Klima, welches dieser Form der Gartenkultur alles andere als abgeneigt war.

Zugleich ist aber zu bedenken, dass sich die Publikationen, die für ihre geistlichen Verfasser eine gewisse Nebeneinnahme sicherten, sich auch am Buchmarkt und damit am Geschmack der solventeren patrizischen und adligen Gesellschaftsschichten orientierten.

Die Freude an barocker Fülle wich seit Mitte des 18. Jahrhunderts und in Sachsen spätestens mit dem ruinösen Siebenjährigen Krieg einem aufklärerischen Nützlichkeitsdenken: Der Pfarrstand entfaltete als Kerngruppe des gebildeten Bürgertums neben den Interessen für Literatur, Kunst und Naturwissenschaften ein weit reichendes gesellschaftliches und gemeinnütziges Wirken. In vielen lutherischen Pfarrhäusern zeigte sich nach dem Prinzip des gemeinen Nutzens ein verstärktes Engagement zur Volksaufklärung und zur Hebung des allgemeinen Niveaus in Schulbildung, Gesundheits- und Sozialwesen und vor allem im Bereich der Landwirtschaft.²⁷ Im Sinne eines tatpraktischen Christentums beschränkten sich viele Geistliche nicht auf die gedankliche Reflexion und Anregung neuer Ideen, sondern zielten oftmals zugleich auf deren direkte Umsetzung. Getreu ihres Amtsverständnisses hatten sie mit ihren Familien selbst das lebendige Musterbild für die Gemeinschaft abzugeben.²⁸

Neben der Seelsorge interessierten sich immer mehr Pfarrer nunmehr auch für das weltliche Wohl ihrer Gemeinden. In Predigten, Sonntagsunterricht und praktischen Anleitungen sollte das Gedankengut der Aufklärung an die breite Landbevölkerung vermittelt werden. Predigten zum Acker- und Gartenbau wurden üblich. Pfarrhöfe und -gärten wurden als Mustergüter²⁹ geführt, in denen neue und rationalere Anbaumethoden praktisch erprobt und der mitunter skeptischen Landbevölkerung vorgeführt werden sollten.³⁰ Kleebau und Stallfütterung, chemische Düngung durch Gips, neue Obstsorten oder die breitere

Etablierung der Kartoffel waren dabei zentrale Themenfelder dieser Zeit.³¹ Als »Kartoffelpfarrer« ging etwa Karl Wilhelm Ernst Putsche (1765–1834) in Wenigenjena ins kollektive Gedächtnis der Region ein. Dessen »Versuch einer Monographie der Kartoffel«, worin dieser eine systematische Anleitung für den Anbau von 33 von ihm selbst getesteten Kartoffelsorten gibt, avancierte seit 1819 zum Landbauklassiker schlechthin.³² Putsche hielt in Jena nebenberuflich bald akademische Vorlesungen zu Landwirtschaftskunde und Bienenzucht, gab eine Landwirtschaftszeitschrift heraus und publizierte einen »Katechismus der Bienenzucht« sowie einen »Katechismus der Taubenzucht«.³³ Pfarrer wie Putsche waren kein Einzelfall – im Gegenteil. Die Liste der Namen und Publikationen würde ganze Bände füllen. Götz Warnke hat 1996 mit seinem bibliographisch angelegten Werk »Die Theologen und die Technik« eine Ahnung davon geben können.³⁴ Eine genauere Untersuchung der Wissensgeschichte der Landwirtschaft hat allerdings gerade erst begonnen.³⁵

Zwei Hauptinteressensgebiete vieler natur- und gartenkundlich engagierter Pfarrer waren die Pomologie³⁶ und die eng mit ihr verbundene Bienenzucht.³⁷ Zum einen empfanden viele Pfarrer den pflegenden und veredelnden Umgang mit jungen Bäumen ihrem geistlichen Beruf als durchaus angemessen und als weniger ehrenrührig als die harte Pflüge-Arbeit auf dem Acker. Das gleiche galt für die Erforschung und Pflege des komplizierten wie geheimnisvollen Bienenstaates. Beides ließ sich symbolisch bestens mit dem Amtsethos des Theologen und geistlichen Lehrers verknüpfen. So wundert es nicht, dass die ersten landwirtschaftlichen Aufklärungsgesellschaften in Deutschland Zusammenschlüsse gelehrter sogenannter »Bienenpfarrer« waren – allen voran die 1765 gegründete »Oberlausitzische Bienengesellschaft« in Bautzen. Ihrem Vorbild folgten weitere, aus denen sich im frühen 19. Jahrhundert schließlich viele der ersten landwirtschaftlichen Vereine entwickelten.³⁸

Zum anderen waren die Pfarrer in Sachsen, den thüringischen Gebieten und vielen anderen deutschsprachigen Territorien durch die sogenannten »Ehestandsbaumgesetze« von Amtswegen mit der Pomologie und der von den Landesherren geforderten und geförderten Obstbaumverbreitung konfrontiert. Sie hatten durch Registerführung sicher zu stellen, dass jedes heiratende Paar auf eigene Kosten eine Anzahl hochwertiger Obstbäume auf kommunalem Grund pflanzte und dass die dazu benötigten Baumschulen in den Orten angelegt wurden.³⁹ In der Regel gehörte diese Aufgabe zu den Pflichten der Schullehrer, welche die Schüler zugleich in den nötigen Fertigkeiten des Beschneidens und Pflegens ausbilden sollten.⁴⁰ Engagierte Pfarrer nahmen diese Aufgabe aber gern auch selbst in die Hand. Die Ehestandsbaumgesetze gehen bekanntlich auf die Initiative Kurfürst August von Sachsen zurück, ließen sich nie ganz durchsetzen, erlebten aber regelmäßige Erneuerungen, so vor allem in den Wiederaufbaujahren nach dem Dreißigjährigen Krieg, nach dem Siebenjährigen Krieg und im Zuge der beginnenden Landesverschönerung im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. In vielen Pfarrarchiven lagern noch die Register insbesondere des 18. und 19. Jahrhunderts und geben oftmals auch die genauen Sorten der gepflanzten Bäume an.

Ein interessantes Beispiel ist dabei der seinerzeit überregional bekannt gewordene Pfarrer Samuel David Roller (1779–1850) aus Lausa, einem Dorf am nördlichen Stadtrand von Dresden. Neben den Pflichten seines Pfarramtes und verschiedenen pietistisch geprägten pädagogischen Projekten (Pionier der Kindererziehung vor Fröbel), gehörte er zu den Hauptinitiatoren des sogenannten Dresdner-, später »Leipziger Missionswerkes«. Rollers durch den herrnhuthischen Pietismus geprägte, zur Mystik und zur Erweckungsbewegung tendierende Religiosität stand dabei nicht im Widerspruch zu seinen langjährigen naturwissenschaftlichen Forschungen und volksaufklärerischen Bestrebungen im Bereich der

Obstbaumzucht, der Insekten- und Bienenkunde. Neben entsprechenden wissenschaftlichen Publikationen hatte der Pfarrer sein Kirchspiel und die umliegende Region bis zu seinem Tod im Jahr 1850 dazu angeleitet, die landwirtschaftlich ehemals karge und prekäre Gegend in eine musterhafte und blühende Wein- und Obstbaulandschaft zu verwandeln und das Lebensniveau seiner Gemeinde deutlich zu heben.⁴¹ Rollers Pfarrgarten in Lausa (Abb. 2) setzte der Dresdner Maler Wilhelm von Kügelgen (1802–1867) ein literarisches Denkmal in den »Jugenderinnerungen eines alten Mannes«.⁴²

Schon ab den 1760er Jahren zählten die Geistlichen zu den Hauptträgern dieser Art von Volksaufklärung. Das Engagement war nicht völlig neu: stellten sie doch in der Vormoderne das Gros der Gelehrtenschaft und waren häufig als einzige Akademiker auf dem Land zwischen Kanzel und Volksschule die Herren über das ländliche Bildungswesen. Sie lebten mit ihrem Pfarrhof an der lebensweltlichen und mentalen Schnittstelle zwischen bürgerlich-städtischer und bäuerlich-ländlicher Kultur. Auch wenn sie dabei durch den Bildungsunterschied und ihre sittliche Kontrollfunktion im Dorf meist Außenseiter blieben, band sie die tägliche Arbeit und Sorge um die Wirtschaft des Pfarrhofes nach wie vor in die agrarische Alltagskultur des Dorfes ein.⁴³ Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten viele Pfarrer noch maßgeblich von selbst erwirtschafteten Naturalien und den Abgaben aus der Gemeinde. Ging es dem Dorf gut, so auch dem Pfarrer. Ihre berufsbedingt tiefe Einsicht in beide Sphären machte die Landgeistlichen zu wichtigen Vermittlern: Als Informanten lieferten sie Berichte und Statistiken für die Obrigkeit und Aufklärungsgesellschaften.⁴⁴ Zugleich konnten sie über Kanzel, Schulwesen und persönliches Vorbild belehrend und aufklärend auf die Landbevölkerung einwirken und neue Ideen und Wissensbestände an der Basis erproben.⁴⁵

Dies war nicht völlig neu: Predigten zur sittlichen und ökonomischen Haushalts-

führung und über den christlichen Hausstand gehörten spätestens seit dem 16. Jahrhundert zur Aufgabe der Pfarrer. Neu waren nun allerdings die Intensität und die nahezu flächendeckende Quantität reformwilliger, aufklärerischer Bestrebungen in den ländlichen Pfarrhäusern, welche auf einen allmählichen Wandel des Pfarramtsverständnisses hindeuten. Der Pfarrer, der sich nicht mehr allein durch seine sakrale Exklusivität, sondern durch eine umfassende akademische Bildung auszeichnete, ist dem »gemeinen Mann« nicht allein als Seelsorger, sondern auch als Lehrer und lebendiges Vorbild voran gestellt. In diesem Punkt war das Luthertum durchaus mit einer gemäßigten Aufklärung kompatibel und entwickelte sich im Zuge der Spätaufklärung zum Träger eines theologischen Rationalismus, in dem gelebte Frömmigkeit vor allem in einer aktiven Veränderung und Verbesserung der Lebensverhältnisse Gestalt gewinnen sollte. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts tritt gegenüber der Legitimierung durch »göttlichen Auftrag« verstärkt der Aspekt des »gemeinen Nutzens« für die Gesellschaft in den Vordergrund. Rationale Strömungen des Protestantismus und des aufgeklärten Absolutismus sahen den einstigen »Seelenhirt« zunehmend in einer Rolle als »Staatsdiener« und »Volkslehrer«.⁴⁶ Spätestens als nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) der Wiederaufbau und die Reform des nicht nur wirtschaftlich völlig ruinierten Kursachsens von existenzieller Dringlichkeit war, konnte sich dieses neue Pfarrerbild weithin durchsetzen.⁴⁷

Während um die 1750er Jahre das soziale Ansehensgefälle zwischen vornehmen gelehrten Stadtgeistlichen und vermeintlich verbauerten Landgeistlichen in Sachsen noch in einen offenen publizistischen Disput mündete, an dessen Ende um 1755 ein mehrbändiges »Lexikon gelehrter Landpfarrer« des Bernburger Pfarrers Johann Anton Trinius (1722–1784) als Verteidigungsschrift stand⁴⁸, versuchten seit den 1790er Jahren die pastoralen Ratgeberschriften die angehenden Pfarrer ganz neu von Sinn und

Notwendigkeit gärtnerischer und agrarischer Tätigkeit zu überzeugen.⁴⁹ Als die Verpachtung und die geldwirtschaftliche Ablösung von der beschwerlichen Pfarrökonomie sich endlich durchzusetzen begann, warnten viele engagierte Geistliche davor, dass die agrarische Betätigung, als das letzte einigende Band zwischen dem Bauern und dem bildungsbürgerlich gewordenen Pastoren nicht zerschnitten werden dürfe. Zudem bewahre eine gärtnerische oder naturkundliche Nebenbeschäftigung als wichtiger Ausgleich vor nervlicher Zerrüttung. Um 1800 erschienen vermehrt spezielle »Landwirtschaftskunden für Prediger«. So etwa um 1820 vom Superintendenten des thüringischen Neustadt an der Orla, Johann Friedrich Heinrich Schwabe (1779–1834), welcher dabei detailliert auf die Anlage und Nutzung der Pfarrgärten Bezug nimmt und auch die soziale und seelische Wirkung der Gartenarbeit und -gestaltung reflektiert.⁵⁰

Mit der Überwindung der rationalen Aufklärungstheologie durch gegenläufige Geistesströmungen, wie die Erweckungsbewegung und das Neuluthertum und spätestens nach der Niederschlagung der Revolution von 1848/49 rückten konservative Kräfte das weltliche Engagement der liberaleren Vorgängergeneration ins Licht der Verwerflichkeit. Die »Feld- und Mistpredigten«, wie sie nun abfällig genannt wurden, hätten die ehrwürdigen Kanzeln entweiht und die Kirche profanisieren. Die Pfarrer widmeten sich nun verstärkt dem, was sie neuerdings als ihr theologisches Kerngeschäft ansahen. Sie gaben viele Bereiche einstiger Gelehrsamkeit und öffentlichen Engagements wie die Heil- und Naturkunde, die Philologien und nicht zuletzt die Landwirtschaft an die sich professionalisierenden wissenschaftlichen Fachdisziplinen ab.⁵¹

Die Pfarrgüter wurden seit dem späten 19. Jahrhundert weitgehend verpachtet. Was blieb waren die Pfarrgärten und die mit ihnen verbundenen Beschäftigungen der Blumen- und Bienenzucht sowie der Pomologie, welche seit dieser Zeit von der

Allgemeinheit als typische beschauliche Pastorenbeschäftigungen wahrgenommen und gebilligt wurden.⁵²

Für die Jahrzehnte um 1800 weist Bernd Wendland für die nordelbischen Pfarrgärten verschiedentlich Tendenzen zum Landschaftsgarten auf. Dazu gehörten etwa die Öffnung zur Landschaft durch Sichtachsen und Baumalleen oder die Anlage sogenannter Memorierwege für die Predigt.⁵³ Für den mitteldeutschen Raum gibt es aufgrund mangelnder Untersuchungen meines Wissens noch keine Befunde. Über die Sächsischen Kunstinventare⁵⁴ der Zeit um 1900 sind für das 19. Jahrhundert allerdings Tendenzen einer gewissen Romantisierung beziehungsweise Historisierung der Pfarrgärten nachzuvollziehen. Vermehrt finden sich kirchliche, vornehmlich gotische Ausstattungs- und Bauteile wie beschädigte Skulpturen, ehemalige Taufsteine, Grab- und Inschriftensteine, gotische Fenster- oder Türgewände als efeuumrankte »Altertümer« in der Gartengestaltung wiederverwertet.⁵⁵ Dominierte bis ins frühe 19. Jahrhundert im Pfarrgarten das Nützlichkeitspostulat einer fortschritts- und bildungseuphorischen Spätaufklärung, so war er in der zweiten Hälfte eher das kontemplative Refugium einer sich neu vergeistigenden Innerlichkeit⁵⁶ und bald auch der künstlerisch und literarisch verklärte Erinnerungsort einer vermeintlich goldenen Blütezeit des evangelischen Pfarrhauses im 18. Jahrhundert.⁵⁷ Schließlich entdeckte und dokumentierte die Heimatschutzbewegung, eine auf lokaler Ebene weithin wiederum von Pfarrern und Lehrern getragene Initiative, zwischen ca. 1900 und 1930 vielfach die alten topografischen Ensembles von Kirche, Pfarrei und Schule und mit ihr oft auch die darin eingebetteten Pfarrgartenanlagen als schützenswerte Elemente einer Kulturlandschaft.⁵⁸

Abschließend sei noch auf den Quellenwert der vielfältigen autobiografischen und belletristischen Pfarrhausliteratur des 18. bis frühen 20. Jahrhunderts verwiesen, in welcher meist auch die Anlagen,

Nutzungsweisen und auch die atmosphärischen Stimmungen von Pfarrgärten beschrieben werden.⁵⁹

- 1 Stolz, Fritz: *Paradies I* (religionsgeschichtlich), in: *Theologische Realenzyklopädie* (TRE) Bd. 25, Berlin/New York 1995, S. 705–707. Dies spiegelt sich auch in vielen der frühneuzeitlichen Gartenpublikationen, so etwa bei: Rosbach, Konrad: *Paradiesgärtlein*, (o.O.) 1588.
- 2 Vgl. Winckler, Werner: *Der Garten des Pfarrers*, in: *Garten und Landschaft* H. 6/ 1996, S. 7–10.
- 3 Vgl. etwa: Moser, Robert: *Der Pfarrgarten*, in: *Pfarr-Haus*, 6. Jg. (1890), S. 137ff.; Herold: *Der Pfarrgarten*, in: *Pfarr-Haus*, 7. Jg. (1891) S. 166; Janson, A.: *Winke zur gärtnerischen Ausnutzung des Pfarrgartens*, in: *Das Pfarrhaus*, 26. Jg. (1910), S. 42f.; Koellein, Hans: *Aus der Geschichte eines Landpfarrgartens*, in: *Das Pfarrhaus*, 21. Jg. (1905), S. 88f. (Vornamen nicht durchgehend angegeben); Wesselhöft, Johannes: *Der Garten des Bürgers und Landmannes, Insonderheit des Geistlichen und Lehrers auf dem Lande*, Langensalza 1903.
- 4 *Pars pro toto*: Bratfisch, Christian: *Pfarrgärten in der Region Weimar* (Diplomarbeit Fachhochschule Erfurt), Erfurt 1999; Heinemann, Andreas: *Pastoratsgärten im ehemaligen Hochstift Paderborn* (Diplomarbeit Landschaftsarchitektur Fachhochschule Osnabrück), Osnabrück 1996; Krug, Rudolf; Wunderlich, Lutz: *Friedhöfe und Pfarrgärten in Mecklenburg*, hrsg. von der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, Schwerin (o.J.); Näher, Walter: *Der historische Pfarrgarten in Schmölz*, in: *Heimatkundliches Jahrbuch des Landkreises Kronach 2003/2006*, S. 327–336.
- 5 Wendland, Bernd: *Historische Pfarrhöfe und Pastoratsgärten*, Husum 2004; Lässig, Christine: *Dem großen Gärtner auf der Spur. Von Pfarrgärten im Allgemeinen und denen in Thüringen im Besonderen*, Weimar 2004.
- 6 Wendland 2004, S. 43, 75–110; Spehr, Christopher: *Priesterehe und Kindersegnen. Die Anfänge des evangelischen Pfarrhauses in der Reformationszeit*, in: Seidel, Thomas A./ Spehr, Christopher (Hg.): *Das evangelische Pfarrhaus. Mythos und Wirklichkeit*, Leipzig 2013, S. 13–35.
- 7 Bormann-Heischkeil, Sigrid: *Die soziale Herkunft der Pfarrer und ihrer Ehefrauen*, in: Greiffenhagen, Martin (Hg.): *Das evangelische Pfarrhaus*, Stuttgart 1984, S. 149–174.
- 8 Diese Wissenstradition schlug sich auch in entsprechenden Publikationen nieder: Bock, Hieronymus: *New Kreutterbuch* vom Unterscheid, Wirkung und Namen der Kreutter so in Teutschen Landen wachsen, Straßburg 1539 (weitere Auflagen 1551, 1552); Fuchs, Leonhard: *New Kreutterbuch*, Frankfurt am Main 1543; Vgl. auch Wendland 2004, S. 14–37.
- 9 Zit. nach: Franz, Günther: *Pfarrer als Wissenschaftler*, in: Greiffenhagen 1984, S. 286.
- 10 Vgl. Lässig 2004, S. 26; Coler, Johannes: *Oeconomia Ruralis et Domestica*, *Darin das ganzt Amtt aller trewer Hauß-Vätter / Hauß-Mütter / beständiges vnd allgemeines Hauß-Buch / vom Haußhalten / Wein-Acker-Gärten-Blumen vnd Feld-Baw / begriffen / Auch Wild- und Vögelfang / Weid-Werck / Fischereyen / Viehzucht / Holtzfällungen / vnd sonst von allem was zu Bestellung vnd Regierung eines wohlbestellten Mayerhoffs / Länderey / gemeinen Feld- und Haußwesens nützlich und vonnöthen seyn möchte* (...), Mainz 1598.
- 11 Weiterführend: Schröder-Lembke, Gertrud: *Die Genesis des Colerschen Hausbuches und die Frage seines Quellenwerkes*, in: Dies., *Studien zur Agrargeschichte*, Stuttgart 1978, S. 93–102; Vgl. auch Wendland 2004, S. 150; Hahn, Philipp: *Das Haus im Buch. Konzeption, Publikationsgeschichte und Leserschaft der »Oeconomia«* Johann Colers, Ependorf am Neckar 2013.
- 12 So beispielsweise: GERMERSHAUSEN, Christian Friedrich: *Die Hausmutter in systematischer Ordnung*, 5 Bde., Leipzig 1778–1781; DERS.: *Der Hausvater in systematischer Ordnung*, 5 Bde., Leipzig 1783–1786; Vgl. auch Wendland 2004, S. 121–125, 138ff.
- 13 Peschel, Johann: *Garten Ordnung. Darinnen ordentliche Warhafftige Beschreibung/ wie man aus rechtem Grund der Geometria einen nützlichen und zierlichen Garten (...) anrichten sol*, Leipzig 1597 (Neudruck: Nördlingen 2000, hrsg. und erläutert von Clemens Alexander Wimmer); Vgl. auch: Wendland 2004, S. 151–156.
- 14 Coler zit. nach Wendland 2004, S. 151; vgl. zudem: Hoffmann, Julius: *Die »Hausväterliteratur«* und die »Predigten über den christlichen Hausstand«. *Lehre vom Hause und Bildung für das häusliche Leben* im 16., 17. und 18. Jahrhundert, Weinheim 1959; sowie Wendland 2004, S. 138–156.
- 15 So etwa: Florinus, Franziskus Philippus: *Oeconomus prudens et legalis. Oder Allgemeiner Kluger und Rechtsverständiger Haus-Vatter*. *Mit reichlichen Anmerkungen versehen durch Johann Christoph Donauern*, 2 Bde., Nürnberg, Frankfurt und Leipzig 1701–1719; Blotz, J. F. [eigentlich Ferdinand Christian Touchy]: *Die Gartenkunst oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht sowohl große als auch kleine Lust-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für Englische Gärten zu ziehen und zu warten; nebst einem Anhang, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneien in Gärten im Freien anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde*, 2. umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, 4 Bde. Leipzig 1797–1798.
- 16 Vgl. Brückner, Schirley: *Pastorale Passionen. Der gelehrte (Land-) Pfarrer und Volksaufklärer im 18. Jahrhundert*, in: *Deutsches Historisches Museum* (Hg.): *Leben nach Luther. Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses*, Bönen 2013, S.143–147; Franz, Walter: *Pfarrer als Wissenschaftler*, in: Greiffenhagen 1984, S. 277–294.
- 17 Zahlreiche Beispiele für Geistliche als Naturwissenschaftler und landwirtschaftliche Innovatoren finden sich bei Warnke, Götz: *Die Theologen und die Technik. Geistliche als Techniker, Innovatoren und Multiplikatoren im deutschsprachigen Raum 1648–1848*, Hamburg 1997, S. 142–146, grundlegend und materialreich: Wendland 2004, S. 111–431.
- 18 Vgl. hierzu weiterführend Trepp, Anne-Charlotte: *Von der Glückseligkeit alles zu wissen. Die Erforschung der Natur als religiöse Praxis in der frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main 2009.
- 19 Blumenberg, Hans: *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt am Main 1986; Vgl. auch: Schott, Heinz: *Naturforschung, Magie und Religion. Historische Wurzeln der »Romantischen Medizin«*, in: Hoheisel, Karl; Klimkeit, Hans-Joachim (Hg.): *Heil und Heilung in den Religionen*, Wiesbaden 1995, S. 121f.. Zum Wandel von dieser zeichenhaften hin zu einer empirischen Naturwahrnehmung in der Frühen Neuzeit vgl. Trepp, Anne-Charlotte: *Natural Order and Divine Salvation: Protestant Conceptions in Early Modern Germany*, in: Daston, Lorraine; Stolleis, Michael (Hg.): *Natural Law and Laws of Nature in Early Modern Europe*, Aldershot 2008, S. 123–142, hier S. 131ff..
- 20 Dazu jüngst: Wehry, Matthias: *Das Buch der Natur als Bibliothek der Naturwissenschaft*, in: Förtscher, Silke (Hg.): *Methoden der Aufklärung. Ordnungen der Wissensvermittlung und Erkenntnisgenerierung im langen 18. Jahrhundert*, München 2013, S. 152–163; Michel, Paul: *Physikotheologie – Ursprünge, Leistung und Niedergang einer Denkform*, Zürich 2008.
- 21 Trepp 2009, S. 8.
- 22 Ebd.
- 23 Es handelt sich dabei um Röhrsdorf bei Dohna.
- 24 Ziegler, Friedrich: *Gottes begieriger Gemüthe Heilige Seelen-Vergnügung im Grünen: Wie sie/ bey gottseliger Betrachtung der anmuthigen Garten-Sachen/ ihre Gedancken zu Gott und göttlichen Dingen erheben/ durch das Zeitliche in das Ewige durchsehen* (...), Leipzig und Frankfurt 1691.
- 25 Wirth, Ambrosius: *Geistliches Blumen- und Würtz-Gärtlein voll schöner auserlesenen Kern-Sprüche und heiliger Gebete für die mit Christi Blut theuer erlöste Jugend und andere einfältige Christen*, Nürnberg 1687; Spitzel, Gottlieb: *Der eheliche Pflanz-Garten* (...) [Hochzeitpredigt] bey ehelicher Zusammengehung des Ehrenhaften und Kunstreichen Theodori Daßdorffs, wohlbenannten Weyd- und Schönfärbers allhier Ehelichen Sohns und der Ehren- und Tugendsamen Jungfrauen Anna Maria Wegmännin (...), Augsburg 1685; Sebern, Wolfgang: *Biblisches Lusst-Gärtlein*. *Erzeugend die Haupt-Artikel Göttlicher Lehre In kurzen Aphorismi verfasst und sonderlich mit den fürnehmsten Grundsprüchen der Heiligen Schrift* (...), Leipzig 1698; Anonymus: *Geistliches Rosengärtlein Dreyfacher- Heylsamer-, Schöner-, Wohlriechender Rosen*, *Als da seyn Andacht-Rosen, vor die Gesunden / Trost-Rosen, vor die Kranken / Hülf-Rosen, vor die Verstorbenen*. *Aus unterschiedlichen Lustgärten Geistlicher Bücher der Ordnung nach in dieses Rosengärtlein gepflanzt* (...) Dyhernfurth an der Oder 1669 (der katholische Autor bezeichnet sich als Mitglied der Begräbnisbruderschaft St. Stanislaw in Glogau); Teller, M. Romani Fürstl. Stifts-Predigers in Weimar/ Hortulus Biblicus Continuuus, oder Des von dem sel. Herrn Sebero angefangenen Biblischen Lust-Gärtleins Anderer Theil: *erzeugend Die Haupt-Tugenden des Christl. Lebens/ In kurzen und wenigen Aphorismi verfasst/ und sonderlich mit den fürnehmsten Grundsprüchen und Zeugnissen der Heil. Schrift erläutert und bestätigt* (...), Leipzig 1700.
- 26 Zum Ziergartenbau der Aufklärung hingegen vgl. Wendland 2004, S. 167.
- 27 Vgl. etwa: Leo, Joseph Christoph Otto: *Das glückliche Dorf in sittlich-, politisch- und landwirtschaftlicher Hinsicht betrachtet und in einem nachahmungswürdigen Beyspiele dargestellt*, Leipzig 1804.
- 28 Köhle-Hezinger, Christel: *Pfarrvolk und Pfarrersleut*, in: Greiffenhagen 1984, S. 247–276; Kramer, Karl-Sigismund: *Pfarrhaus und soziales Umfeld*, in: Greiffenhagen 1984, S. 209–222; Kruentzi, Johann Georg: *Der Land-Pfarrer nach seinen verschiedenen Verhältnissen, Vorrechten oder Immunitäten und Pflichten als Gelehrter, Seelsorger, Glied*

ZWISCHEN KONTEMPLEATION UND NÜTZLICHKEIT: EVANGELISCHE PFARRER UND IHRE GÄRTEN.

- des Staatskörpers, Landwirth und Hausvater betrachtet, Berlin 1794.
- 29 Solche geistlichen Musterökonomien wurden auch literarisch-publizistisch entworfen bzw. popularisiert, z.B.: Heidegger, Heinrich: Der vernünftige Dorfpfarrer. Geschichte wie sie ist und wie sie durchgehends seyn sollte. Lesebuch für Landgeistliche und Bauern, Zürich 1791. Zur Volksaufklärung vgl. umfassend die Arbeiten von Reinhart Siegel und Holger Böning. Pars pro toto: Dies. (Hg.): Volksaufklärung, 2 Bde., Stuttgart 1990–2001; sowie Alzheimer-Haller, Heidrun: Handbuch zur narrativen Volksaufklärung. Moralische Geschichten 1780–1848, Berlin 2004.
 - 30 Pars pro toto: Bädcker, Friedrich: Versuch eines fasslichen und kurzen Unterrichts in der einfachen Obstbaumzucht für die Landjugend, Dortmund 1796; Christ, Johann Ludwig: Der Baumgärtner auf dem Dorfe oder Anleitung, wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilste und leichteste Art die nützlichsten Obstbäume zu Besetzung seiner Gärten erziehen, behandeln und deren Früchte zur Verbesserung seiner Haushaltung recht benutzen sollte, Frankfurt am Main 1792.
 - 31 Schröder-Lembke, Gertrud: Protestantische Pastoren als Landwirtschaftsreformer, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, H. 1/ 1979, S. 94–104; Götz, Christian Gottlieb: Aufmunterung und Anleitung zum Anbau der Tartüffeln oder Erdäpfel als eines sehr ergiebigen und vortrefflichen Nahrungsmittels, Stuttgart 1796; Lentin (ohne Nennung des Vornamens): Welchen Einfluss hat der häufige Genuss der Kartoffeln auf die menschliche Konstitution? Einige Daten zur Beantwortung dieser Frage aus den Registern des Kirchspiels Egestorf im Fürstenthum Lüneburg, in: Hannoversches Magazin, Jg. 1803, Sp. 545–566.
 - 32 Putsche, Karl Wilhelm Ernst: Versuch einer Monographie der Kartoffel, Weimar 1819.
 - 33 Lässig 2004, S. 26. Putsche, Karl Wilhelm Ernst: Taubenkatechismus oder gründlicher und vollständiger Unterricht in der Taubenzucht, worin alles enthalten, was über die verschiednen Arten der Tauben, ihre Natur und Lebensart, Ankauf, Angewöhnung, (...) zu wissen nöthig ist, Leipzig 1830.
 - 34 Warnke, Götz: Die Theologen und die Technik. Geistliche als Techniker, Innovatoren und Multiplikatoren im deutschsprachigen Raum 1648–1848, Hamburg 1997.
 - 35 Vgl. dazu: Butenschön, Sylvia (Hg.): Landesentwicklung und Gartenkultur. Gartenkunst und Gartenbau als Themen der Aufklärung [=Arbeitshefte des Instituts für Stadt und Regionalplanung Technische Universität Berlin, H. 78], Berlin 2014; Dies. (Hg.): Frühe Baumschulen in Deutschland. Zum Nutzen, zur Zierde und zum Besten des Landes [=Arbeitshefte des Instituts für Stadt und Regionalplanung Technische Universität Berlin, H. 76], Berlin 2012; Dausser, Regina; Fassl, Peter; Schilling, Lothar (Hg.): Wissenszirkulation auf dem Land vor der Industrialisierung (Colloquia Augustana), Berlin 2014.
 - 36 So etwa: Hempel, Georg Carl Ludwig: Der einträgliche Baumgarten im Hofe oder die Kunst wie Gutsherren, Pfarrer und Bauern ihre Wirtschaftshöfe zu einem gewinnbringenden Obstbau bringen können, Leipzig 1822; Schuricht, Werner: Säcklers Obstbaureise ins Elbthal 1801, in: Pomologenverein e.V. (Hg.), Jahreshft 2001, S. 8ff.; Sickler, Johann Volkmar (Hg.): Der teutsche Obstgärtner oder: gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämtlichen Kreisen; verfasst von einigen practischen Freunden der Obstcult, 22 Bde., Weimar 1794–1804; Sickler, Ernst Volkmar: Bemerkungen auf einer pomologischen Reise durch einige Gegenden Chursachsens, in: Der teutsche Obstgärtner, Bd. 18 (1802), S. 107ff und 180ff.; Witt, Herbert: Die Anfänge des systematischen Obstbauwissens durch die Herausgabe des ›Teutschen Obst-Gärtners‹ (1794–1804) von Johann Volkmar Sickler, München 1985; Bode, Helmut: Johann Ludwig Christ. Pfarrer, Naturforscher, Ökonom, Bienezüchter und Pomologe 1739–1813, Frankfurt am Main 1984; Christ, Johann Ludwig: Der Baumgärtner auf dem Dorfe oder Anleitung, wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilste und leichteste Art die nützlichsten Obstbäume zu Besetzung seiner Gärten erziehen, behandeln und deren Früchte zur Verbesserung seiner Haushaltung recht benutzen sollte, Frankfurt am Main 1792; Votteler, Willi: Verzeichnis der Apfel- und Birnensorten. 593 Farbbilder, 1240 Sortenbeschreibungen, 3190 Doppelnamen. Die Sortendarstellungen, ein Lebenswerk Pfarrer Aigners, München 1986.
 - 37 Der Kleinbäutzeher Pfarrer Adam Gottlob Schirach verfasste beispielsweise auf Veranlassung und Kosten der Leipziger ökonomischen Societät: Sächsischer Bieneameister oder der kurzen Anweisung für den Landmann zur Bienezucht, Leipzig 1769 (1796 englische Übersetzung in London) und auf Bitten des Bayrischen Kurfürsten: Bayrischer Bieneameister oder deutliche Anleitung zur Bienezucht, München 1770, wofür er von demselben ein Ehrenmedaillon in Gold überreicht bekam. Zudem: Waldhausen, Walter: Bienevater Doktor h.c. Ferdinand Gerstung, in: Quandt, Willy (Hg.): Bedeutende Männer aus Thüringer Pfarrhäusern, Berlin 1956, S. 142–146.
 - 38 Dornheim, Stefan: Wissenschaft versus Tradition? Die physikalisch-öconomische Biengesellschaft der Oberlausitz und die Anfänge agrarischer Volksaufklärung in Sachsen, in: Dausser, Regina; Fassl, Peter; Schilling, Lothar (Hg.): Wissenszirkulation auf dem Land vor der Industrialisierung, Berlin 2014 (im Druck).
 - 39 Wendland 2004, S. 361–364.
 - 40 Trommer, Gerhard: Zur historischen Entwicklung von Schulgärten in Deutschland, in: Die Heimat, 88. Jg. (1984), S. 185–200.
 - 41 Rühle, August Heinrich: David Samuel Roller, Lebensbild eines sächsischen Pfarrers, Leipzig 1878; Heber (ohne Vornamen): Roller, David Samuel, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) 53 (1907), S. 449–450.
 - 42 Kugelgen, Wilhelm von: Jugenderinnerungen eines alten Mannes, hrsg. von Philipp von Nathusius, Berlin 1870, S. 287–326.
 - 43 Köhle-Hezinger, Christel: Pfarrhaus, Pfarrfamilie und Dorf. Das Pfarrhaus im 18. und 19. Jahrhundert, in: Spehr, Christopher (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus. Mythos und Wirklichkeit, S. 81–104, hier S. 85–87.
 - 44 Wyss, Regula: Pfarrer als Vermittler ökonomischen Wissens? Die Rolle der Pfarrer in der Oekonomischen Gesellschaft Bern im 18. Jahrhundert, Nordhausen 2007, S. 10f.
 - 45 Zu Pfarrhöfen als landwirtschaftliche Musterökonomien und zu Pfarrgärten als dörfliche Lehranstalten für den Obstbaumschnitt vgl. Wendland 2004, S. 181, 350–364; zum landwirtschaftlichen und gärtnerischen Beratungswesen der Volksaufklärung vgl. ebd. S. 188–192.
 - 46 Schorn-Schütte, Luise: Zwischen »Amt« und »Beruf«: Der Prediger als Wächter, »Seelenhirt« oder Volkslehrer. Evangelische Geistlichkeit im Alten Reich und in der schweizerischen Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert, in: Sparr, Walter / Schorn-Schütte, Luise. (Hg.): Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1997, S. 1–35.
 - 47 Schirmer, Uwe (Hg.): Sachsen 1763 bis 1832. Zwischen Rétablissement und bürgerlichen Reformen, Beucha 2000.
 - 48 Trinius, Johann Anton: Beytrag zu einer Geschichte berühmter und verdienter Gottesgelehrter auf dem Lande 3 Bde., Bernburg 1751–1756.
 - 49 So etwa: Matthesius, Christoph Heinrich: Lehrbuch für angehende Landprediger wie ihre Wirtschaft ihnen und den Pfarrgüthern am nützlichsten einzurichten sey, nebst gelegentlichen Erinnerungen über Brache, Huth und Stallfütterung von einem selbstwirtschaftenden Landprediger, Jena 1791; Kindvater, Christian Victor: Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuß auf dem Lande. Nebst einem Anhang über das Verbauern der Landprediger, Leipzig 1802.
 - 50 Schwabe, Johann Friedrich Heinrich: Landwirtschaftskunde für Prediger, Leipzig 1822.
 - 51 Zum damit einhergehenden Niedergang der gärtnerischen und landwirtschaftlichen Kultur der Pfarrhöfe vgl. auch: Wendland 2004, S. 432–444.
 - 52 Zur Bienezucht in den Pfarrgärten vgl. auch Wendland 2004, S. 307, 420–431; zahlreiche Beispiele auch zur Pomologie (ebd. S. 298f.) sowie zu wetterkundlichen Forschungen der Pfarrer (ebd., S. 293–307).
 - 53 Wendland 2004, S. 435, 467, 540.
 - 54 Steche, Rudolf; Gurllit, Cornelius (Hg.): Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 41 Bde., Dresden 1882–1923.
 - 55 So zum Beispiel: Oberndorf, Lambert von: Der Wappenstein im Pfarrgarten zu Mockersdorf, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 63 (1911) S. 1–28; Wöfner, Wiltrud: Die Hoefelsteine im Pfarrgarten, in: Schweinfurter Mainleite, 2 (2013), S. 6–21; Gradl, Gerhard: Der Taufstein im Pfarrgarten Wondreb, in: Heimat Landkreis Tirschenreuth 15 (2003), S. 18–20.
 - 56 Vgl. etwa: Löber, Richard: Der Pfarrgarten. Eine geistliche Betrachtung, in: Pfarr-Haus, 2. Jg. 1886, S. 113ff.; Fruhner: Die Predigt des Pfarrgartens, in: Pfarr-Haus, 11. Jg. (1895), S. 57ff.; Vgl. auch Wendland 2004, S. 311.
 - 57 Wiener, Wilhelm: Das evangelische Pfarrhaus in seiner sozialen Bedeutung, Gotha 1881; Klingemann, Karl: Ein Blatt aus der Geschichte des evangelischen Pfarrhauses, Leipzig 1911.
 - 58 Beispielsweise: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e.V., erschienen: 1908–1941.
 - 59 Vgl. etwa: Steffensky, Fulbert: Nicolaigasse: Der Pfarrer und das Pfarrhaus in der Literatur, Stuttgart 2004; Minder, Robert: Das Bild des evangelischen Pfarrhauses in der deutschen Literatur von Jean Paul bis Gottfried Benn, in: Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich, Frankfurt am Main 1977, S. 46–75; Voß, Johann Heinrich: Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, Königsberg 1795; Büchel, Carl: Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen/ Erinnerungen aus meinem Berliner Amtsleben, 4 Bde., Berlin 1861–1888; Wildermuth, Ottilie: Schwäbische Pfarrhäuser. Erzählungen, Leipzig 1920; Paul, Jean: Selberlebensbeschreibung. Autobiographie, 1826; Ders.: Leben des Quintus Fixlein. Erzählung, 1796; Ders.: Der Jubelsenor. Idylle, 1797; Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 1862–1889.

DER MALER ROBERT STERL UND SEIN GARTEN IN NAUNDORF

Andreas Quermann

Bei Erstellung dieses Vortrages machte mich Frau Kristina Popova, die Verfasserin des Werkverzeichnisses Robert Sterls, darauf aufmerksam, dass wir in diesem Jahr den 100. Jahrestag des Sterl-Haus-Gartens feiern: Das im Stil der sogenannten Heimatschutzarchitektur errichtete Wohnhaus wurde 1912/13 für das Ehepaar Sebastian erbaut und anschließend bis 1914 zusammen mit dem umliegenden Gelände zu einem familiären Wohnort gestaltet. Obwohl der Dresdner Maler und Akademieprofessor Robert Sterl Haus und Grundstück erst nach dem Weltkrieg 1919 von der verwitweten Frau Sebastian erwarb, ein Atelier anbaute und dann zwölf Jahre bis zu seinem Tod 1932 dort lebte und arbeitete, so stammt die Grundstruktur des Hauses, des Gartens und Geländes im Wesentlichen noch aus der Erbauungszeit des Hauses vor einhundert Jahren: ein unterkellertes, zweigeschossiges, reich mit Fenstern durchlichtetes Landhaus mit spitzem Satteldach, Giebeln und Erker (Abb. 1).

Robert Sterl

Wer sich für die Kunstgeschichte Dresdens interessiert oder für die Malerei des deutschen Impressionismus, der kennt sicher den Maler Robert Sterl – dennoch ein paar allgemeine Worte zu seiner Biografie:

Sterl (Abb. 2) wurde 1867 in Großdobritz, heute Dresden-Dobritz, geboren. Er studierte bis 1888 an der Dresdner Kunstakademie Malerei. Nach seinem Studium war er um 1900 einige Jahre als freischaffender Landschaftsmaler und Porträtist tätig. Er war Mitglied im Kreis der Goppelner

Malergruppe um Carl Bantzer (1857-1941) und Wilhelm Claudius (1854-1942). Zum Broterwerb führte er eine private Damenschule und nahm Illustrationsaufträge an. Einer dieser Aufträge führte ihn 1894 in die Steinbrüche der Sächsischen Schweiz und daher rührt auch eines seiner Hauptthemen: Zu seinen bekanntesten Motiven zählen die Steinbrecher und Sandsteinbrüche der Sächsischen Schweiz. 1906 erfolgte die Berufung als Professor an die Dresdner Kunstakademie, wo Sterl bis 1931 lehrte. Er nahm in dieser Zeit entscheidenden Einfluss auf das Dresdner Kunstleben.

Zum Vortrag

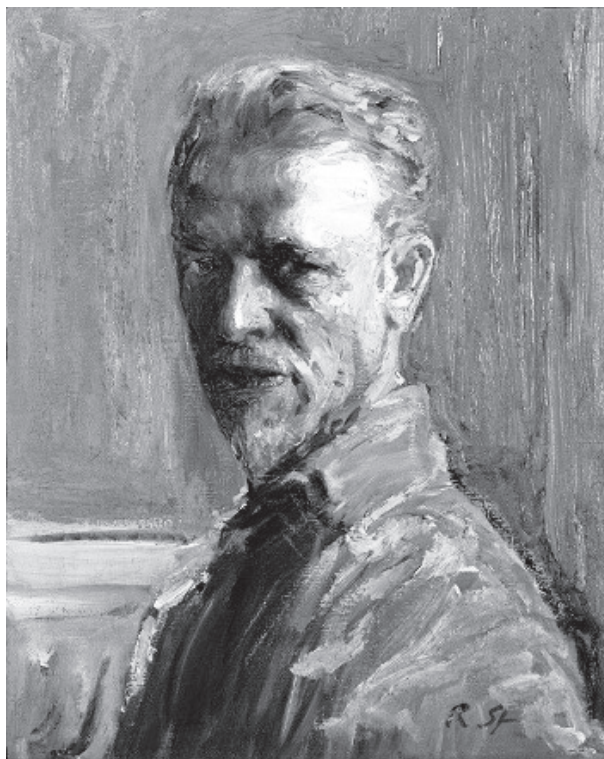
Mein Vortrag fußt auf einer ersten Sichtung bisher nicht systematisch ausgewerteter Unterlagen und Dokumente in Sterls Nachlass. Ich biete Ihnen somit eine vorläufige Zustandsbeschreibung und fragmentarische Materialsammlung zum Garten und Grab, denn als Museumsleiter war ich zuvor weniger mit Gartengeschichte oder -gestaltung befasst, als mit praktischen Fragen – wie zum Beispiel mit der Überlegung, welche Bäume gefällt werden müssen, da sie Strommasten gefährden könnten; oder mit dem »Besuch« eines Autofahrers, der im vergangenen Winter unseren Gartenzaun beschädigte oder wie aktuell mit akuter Erosion der Kreisstraße und dauerhafter Schädigung des umgebenden Zaunes nahe der Sterl-Grabstätte.

Einige Dokumente kann ich erstmals öffentlich machen und darf zudem einige Fragen aufwerfen, wie man in Zukunft mit dem Garten umgehen sollte, welche Ein-

DER MALER ROBERT STERL UND SEIN GARTEN IN NAUNDORF



1 | Haus und Garten Robert Sterls, Fotografie: Herbert Boswank (Robert-Sterl-Haus).



2 | Selbstbildnis Robert Sterls, 1920, WVZ 1077 (Robert-Sterl-Haus).

griffe und Projekte erlaubt, sinnvoll und vor allem realisierbar – d.h. finanzierbar – erscheinen. Doch erlauben Sie mir als Kunsthistoriker, dass ich mich dem Garten und der darin liegenden Grabstätte zunächst auf zwei Umwegen nähere.

Kunsthistorische Annäherung

Dazu möchte ich zu Beginn auf eine viel versprechende, aber irreführende Konstellation hinweisen: Ein bedeutender Maler, Impressionist sogar, also auch Landschaftsmaler und sein Garten! Da wird man hellhörig: Viele denken sofort an den Garten von Max Liebermann (1847-1935), an dessen Villa am Berliner Wannsee. Diesen prachtvollen Garten sieht man auf zahlreichen Gemälden des Meisters – welche Blütenpracht, welche Farbexplosion! In der Kunstgeschichte hat sich aber vor allem ein anderer Garten in das kollektive Bildgedächtnis eingebrannt: Claude Monets (1840-1926) Seerosenteich ist weltberühmt. Auch der Begründer des französischen Impressionismus war Landschaftsmaler und Gartenbesitzer, der sich wie Max Liebermann in seinem Spätwerk intensiv dem eigenen Garten widmete.

Wie anders dagegen der Umgang des sächsischen Impressionisten mit seinem Garten in Naundorf! Gemälde, die diesen Garten zeigen, müssen schon gesucht werden. Bekannt ist nur ein einziges, ausgestellt im Atelier des Robert-Sterl-Hauses: »Der Kirschzweig« vom 24.05.1920¹ – ein Detail, farbkraftig durchgestaltet mit komplementären Farben in Grün-Rot vor leuchtendem Himmelsblau. Die Komposition wird durch Diagonalen geprägt. Vom Garten ist jedoch nichts zu sehen.

Lediglich in einer Zeichnung gibt Robert Sterl eine Impression von der Lage seines Hauses im Garten: Halb geduckt liegt es hinter dem Hang, im Vordergrund stehen Obstbäume. Was aussieht wie Schnee, ist die »Kirschblüte in Naundorf« im April 1920 (Abb. 3).²

Zur geografischen Lage

Das Robert-Sterl-Haus mit seinem Garten liegt im Struppener Ortsteil Naundorf im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge – etwa 30 km östlich von Dresden bzw. 10 km von Pirna entfernt und für Wanderer günstig am beliebten Malerweg sowie in der Nähe des Elberadweges. Der Eingang zum Grundstück und zum Haus befindet sich an der Kreisstraße nach Naundorf, die heute den Namen Robert Sterls trägt, Hausnummer 30 – zu Sterls Zeit lautete die Adresse noch Naundorf Nr. 40, Post: Pötzscha.

Ein Teil des Geländes zieht sich zur Elbe hin hangabwärts bis zum Wehler Ortsteil Pötzscha. Hier liegt auch der S-Bahnhof Stadt Wehlen, der allen Gästen des Museums als Anreiseweg empfohlen wird, nicht nur aus Gründen des Umweltschutzes, sondern auch, weil Robert Sterl selber täglich diesen Weg nach Dresden zu seiner Arbeit als Professor an der Dresdner Kunstakademie nahm.

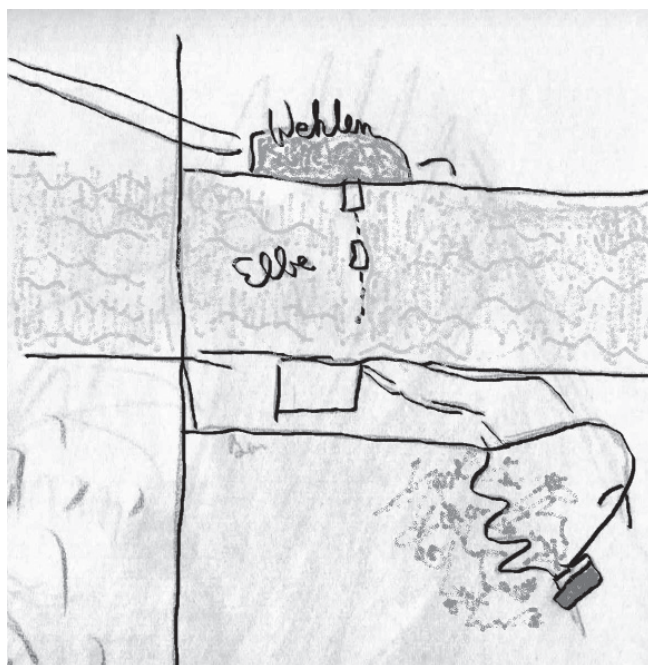
In einem Skizzenbuch findet sich eine flüchtig skizzierte Wegbeschreibung (Abb. 4),³ die hier erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden kann: Sterl deutet die Elbe mit der Elbfähre an. Die Lage der Stadt Wehlen auf der anderen Elbseite ist bezeichnet; diesseits liegt der Bahnhof, von wo die Straße nach Naundorf Schwung nimmt; oben liegt das Sterl-Haus. Am deutlichsten eingezeichnet ist der sich in Serpentinaförmigkeit den Elbhang emporschlängelnde Pfad auf dem eigenen Grundstück, den Sterl täglich zu nehmen pflegte und der heute nicht mehr öffentlich gangbar ist, aber von den Mitarbeitern des Museums als Abkürzung zum Bahnhof genutzt wird.

Das Grundstück liegt im seit 1956 ausgewiesenen Landschaftsschutzgebiet Sächsische Schweiz. Durch nachhaltige Nutzung der im Schutzgebiet liegenden Flächen soll sich die Landschaft von menschlichen Eingriffen wie dem Sandsteinabbau um die Jahrhundertwende erholen. Eine touristische Nutzung ist nur in geringem Maße gewünscht, der Siedlungsbau ist auf den

DER MALER ROBERT STERL UND SEIN GARTEN IN NAUNDORF



3 | »Kirschblüte in Naundorf«, Robert Sterl 1920, Bleistift auf Papier, Z.2211 (Robert-Sterl-Haus).



4 | Skizzierte Wegbeschreibung, Robert Sterl (undat.), Bleistift auf Papier, SKB 154-49 (Robert-Sterl-Haus).

Eigenbedarf begrenzt. Die ansässigen Land- und Forstwirtschaften werden dazu angehalten, nachhaltig zu wirken und zu produzieren. Und so wird auch der Garten des Sterl-Hauses ebenso nachhaltig gepflegt und nur in Teilen behutsam gestaltet.

Das Grundstück

Das Grundstück setzt sich zusammen aus den an der oberen Straße gelegene Naundorfer Flurstücken 377 und 378, wo das Haus steht, und dem schmalen, zur Elbe hin stark abfallenden Flurstück 103, das schon zur Gemarkung Wehlen-Pötzscha gehört. Laut einer Abschrift aus den Akten im Grundbuchamt vom 08.07.1957 in den Unterlagen der Sterl-Stiftung umfasste der Grundbesitz aus dem Nachlass der Witwe Robert Sterls insgesamt 1,35 Hektar – davon entfallen auf das eigentliche Haus samt Hofflächen und Wege nur umgerechnet 1.100 m², wohingegen allein die als Wald ausgewiesene Fläche mit 7.100 m² und die landwirtschaftliche Nutzfläche mit 5.300 m² zu Buche schlägt.

Die landwirtschaftliche Nutzfläche teilte sich damals auf in 700 m² Gartenland, wohl im unmittelbaren Bereich des Hauses, wo sich heute im Wesentlichen Wiesen und terrassierte Staudenbeete befinden. Dann gab es 1.700 m² mit Obstanlagen, von denen nur wenige Reste mit alten und kaum mehr ertragreichen Apfelbäumen erhalten sind. Ein Kirschbaum wurde vor wenigen Jahren als Reminiszenz an die zuvor gezeigte Sterl-Zeichnung neu gepflanzt. Die 1957 mit 2.900 m² genannte Viehweide existiert im Bogen der Straße nach Naundorf auf stark abfallendem Gelände noch unverändert.

Auf dem zur Elbe hin abfallenden Gelände, dem Flurgrundstück 103, wächst heute ein Mischwald ohne Unterholz mit mehr als vierzehn Eichen (bis zu 220 cm Stammumfang), über zwölf Birken (bis zu 140 cm), etwa acht Hainbuchen (bis zu 150 cm) und wenigen Kiefern. Interessant ist das über den Stammumfang ungefähr schätzbare Alter der Bäume, das allerdings nur durch eine Kernbohrung verifiziert werden

könnte: Die Eichen kämen rechnerisch auf ein durchschnittliches Alter von etwa 170 Jahren, die Buchen dürften 90 Jahre alt sein, die Birken wesentlich jünger. Die Eichen standen somit schon, als Sterl das Haus 1919, also vor 95 Jahren erwarb, während die Buchen wohl erst in dieser Zeit anfangen zu wachsen, jedenfalls schon bei Sterls Tod 1932, vor 82 Jahren, standen. Es ist anzunehmen, dass diese Bäume nicht bewusst angepflanzt wurden, sondern sich selbständig ausgesät haben.

Was bedeutet dieser Befund für den Umgang mit dem Waldgelände in Zukunft? Dazu zunächst eine andere Frage: Warum erwirbt jemand – in diesem Fall das Ehepaar Sebastian und danach Sterl – ein großes, abschüssiges Grundstück, das sich kaum landwirtschaftlich nutzen oder gar bebauen lässt? Eine allzu profane Antwort wäre: Gewinn von Brennholz. Schauen wir uns aber die Lage des Hauses auf dem Grundstück genauer an, so drängt sich die Vermutung auf, die Hausbesitzer wollten sich von ihrem Wohnzimmer und der Terrasse aus nicht den spektakulären Blick auf den Fluss verbauen oder zuwachsen lassen. Der Erwerb des Grundstückes in der schmalen Sichtachse zur Elbe hin ist somit als eine Art Versicherung für den freien Blick zu werten.

Hieraus ergibt sich für das Sterl-Haus ein Interessenskonflikt mit dem Landschaftsschutz: Erhalt der naturnahen Bewaldung oder Sichtschneise? Man hat sich für einen Kompromiss entschieden, der durchaus zu befürworten ist: Das Waldgelände wurde stark ausgedünnt, das Unterholz wird klein gehalten, aber die älteren Bäume mit hohen Stämmen bleiben stehen, sodass in den Baumkronen zwar ein dichter Wald gegeben ist, der sich jedoch im unteren Bereich lichtet. Durch das stark abfallende Gelände ist über Büsche hinweg ein Blick auf die Elbe und auf die gegenüber liegende Stadt Wehlen möglich.

Aus diesem Grund wurden vor einigen Jahren auch an der nördlichen Hausseite, zur Elbe hin, am oberen Ende des Flurstücks

103, mehrere große Blautannen entfernt und stattdessen ein pittoresker Rhododendron- und Azaleen-Garten angelegt. Diese blühende Farbenpracht in Weiß, Flieder, Rot, Gelb und Orange ist so gewählt, dass die verschiedenfarbenen Blüten über einige Wochen hinweg zu unterschiedlichen Zeiten zur Entfaltung kommen – zu erleben sind sie vor allem am Beginn jeder Saison im Mai.

Um trotz des Eingriffs in die Natur Lebensraum für heimische Tiere zu erhalten, wurden Schnittholz-Stapel und Benjeshecken angelegt. Dieses locker gelagerte Totholz bietet zahlreichen Vogelarten, Kleinsäugern und Insekten Lebensraum. In den Bäumen finden sich in geraumer Höhe hölzerne Nistkästen für verschiedene Vogelarten. Hieraus ergibt sich für die nähere Zukunft die Aufgabe, gezielt neue Nistkästen für besonders schützenswerte Arten zu platzieren. Auch ein sogenanntes »Insektenhotel« für den Garten wäre ggf. interessant.

Die bisher beschriebenen Baumfällungen und Eingriffe in den natürlichen Wuchs betrafen nur die unmittelbare Umgebung des Hauses und das schmale Flurstück 103.

Ein anderer Bereich des Grundstücks blieb dagegen bis heute unberührt: eine »schluchtartige Geländevertiefung«. Hier ist die Natur sich selbst überlassen und hat ein schwer zu durchdringendes Dickicht geschaffen, das nur im Winter überhaupt einsehbar ist. Wo genau die Grundstücksgrenze zum unbewohnten Nachbargrundstück mit der leer stehenden Villa Zauberblick verläuft, ist im Gelände nicht genau ersichtlich und ohne praktische Bedeutung, da dieser Bereich wohl seit Jahren nicht mehr betreten wurde.

Kein Wunder daher, dass immer wieder größere Wildtiere den Sterl-Haus-Garten passieren: An einer Stelle im Lattenzaun war jüngst ein Holz zerbrochen, links und rechts davon Schlammspuren, die auf Wildschweine schließen lassen, die allerdings lange nicht mehr gesichtet wurden. Öfter dagegen scheucht man Rehwild auf, das mit Vorliebe die Bepflanzung am Grab

reduziert, weshalb z.B. Rosenbeete im Garten nur direkt am Eingang zur Straße hin realisierbar sind – wo selbst der geringe Straßenverkehr die Tiere fern hält. Blindschleichen und Eichhörnchen sind dagegen unspektakuläre Bewohner unseres Gartens, ganz zu schweigen von vereinzelt Pfifferlingen, Steinpilzen und einer größeren Waldmeisterwiese im Frühjahr.

Das Grab Robert Sterls im oberen Bereich des Grundstücks, ca. 30 m westlich des Hauses nahe der Straße nach Struppen, ist von großen Rhododendronbüschen umgeben und von der nahen Straße kaum sichtbar. Es wird in einigem Abstand von drei mächtigen Eichen umgeben, die mit einem Stammumfang von bis zu drei Metern auf ein Alter von etwa 120 bis 240 Jahren schließen lassen. Auf der anderen Seite, östlich des Hauses unterhalb des Obstgartens, stehen vier annähernd 100-jährige Ahorn-Bäume mit einem durchschnittlichen Stammumfang von 180 cm. Dort ragt auch eine riesige Fichte von zwei Metern Umfang weit über das Dach des Atelieranbaues empor. Da Sterl das Haus vor 82 Jahren erwarb, müssen diese Bäume damals schon gestanden haben.

Gefällt wurden in den vergangenen Jahrzehnten – jeweils in Absprache und nach Genehmigung durch das zuständige Forstamt – drei große Bäume in unmittelbarer Nähe des Hauses: Die große Linde vorne, an der Straßenseite neben dem Hauseingang, musste 2009 weichen, da ihre Wurzeln das Fundament und die Mauern des Hauses sowie die Abwasserleitungen zerstört hatten. Am Hang hinter dem Haus wurden zwei Buchen aus Altersgründen gefällt, die schon Krankheiten zeigten und Besucher gefährdeten. Hier lässt der Umfang von 280 cm des einen verbliebenen Stumpfes auf ein Alter von etwa 170 Jahren schließen.

Was lässt sich nun aber über gestalterische Eingriffe durch den Künstler sagen? – Die Dokumente geben nichts her. Es liegen Rechnungen über Umbaumaßnahmen und Sanierungen am Haus vor, auch über eine neue Dampfheizung oder die Anschaffung eines Radios. Zum Garten wissen wir derzeit

nur, dass ein Hundezwinger angelegt und des Öfteren Maschendrahtzaun erworben wurde, was nicht auf eine ambitionierte Gestaltungsfreude hindeutet. Und während zahlreiche Hundezeichnungen existieren, lässt sich kaum eine Landschaftsdarstellung des Künstlers seinem Garten zuordnen.

Zum Grab

Regelmäßig fragen Besucher und Gäste des Museums nach dem Grabmal und wie es bloß möglich gewesen sei, im eigenen Garten beerdigt zu werden. – Wie kam es also dazu?

Auf eigenen Wunsch wurde der Leipziger Grafiker, Maler und Bildhauer Max Klinger (1857-1920) am 08.07.1920 auf seinem Weinberg in Großjena bei Naumburg beerdigt. Die Gestaltung der Grabstätte erfolgte durch Johannes Hartmann, einen Freund Klingers. Über dem Grab wurde nach Vorgabe des Verstorbenen eine Bronze-Figur aufgestellt. Den Zugang zur Grabstätte säumen zwei Marmor-Hermen, die Klinger und seine Frau Gertrud zeigen. Am 16.07.1920 berichtete das Naumburger Tageblatt ausführlich über die feierliche Beerdigung Klingers. Als einer der Honoratioren wird auch erwähnt: »Für den Akademischen Rat in Dresden spricht Professor Sterl«.

Wahrscheinlich kam Sterl hier die Idee, nach dem Vorbild Klingers selber für eine letzte Ruhestätte vorzusorgen, denn das Ehepaar Sterl war kinderlos geblieben. Es hatte somit keine Erben und musste den Verbleib des Vermögens, des Hauses mit Grundstück und der im Nachlass befindlichen Werke regeln. Das Testament der Eheleute Sterl legte die Gründung einer Stiftung zur Förderung junger Kunststudenten der Dresdner Akademie fest, um damit auch das Andenken an den in der Lehre überaus engagierten Akademieprofessor zu bewahren.

Schon von Krankheit gezeichnet, hatte Sterl im Januar 1931 die Bestattung auf dem eigenen Grundstück in Naundorf offiziell beantragt. Ein behördliches Antwortschrei-

ben des Amtshauptmanns vom 26.01.1931 empfiehlt das weitere Vorgehen im Genehmigungsverfahren: »Zur Errichtung eines Erbbegräbnisses außerhalb des Friedhofes bedarf es der Genehmigung des Ev.-luth. Landeskonsistoriums in Dresden. Zuvor ist der Bezirksarzt zu hören. Wenn beabsichtigt ist, wie ich annehme, eine Baulichkeit zu errichten, bedarf es außerdem noch der Genehmigung der Amtshauptmannschaft als Baupolizeibehörde. Ich gebe daher anheim und möchte dazu raten, zwei getrennte Gesuche mit Lageplan und Bauzeichnungen zu richten 1.) an das Bezirkskirchenamt Pirna, damit dieses nach Gehör des Bezirksarztes die Sache an das Konsistorium einberichtet und 2.) an die Amtshauptmannschaft Pirna, Bauabteilung. Im übrigen darf ich der Hoffnung Ausdruck geben, (...) daß die ganze Angelegenheit zwar vorbereitet, aber noch lange lange Jahre nicht praktische Bedeutung bekommen werde.«

In einem weiteren Schreiben wenige Tage später wird dann am 07.02.1931 korrigiert, »dass es im vorliegenden Falle einer besonderen Baugenehmigung nicht bedarf. Voraussetzung ist allerdings, dass die Gruft mindestens 4 m von der Grenze entfernt ist, damit durch die Abgrabungen das Nachbargrundstück nicht etwa beeinträchtigt wird.«

Schließlich schickt der Bezirksarzt am 05.03.1931 in der Angelegenheit seinen Bericht an das Bezirkskirchenamt. Daraus ist eine längere Passage zu zitieren, da die genaue Beschreibung der Topografie bis heute zutrifft: »Das Gesuch des Professor Sterl auf Anlegung einer Grabstelle für 2 Personen auf eigenem Grund und Boden, der nach dem Tode in Staatsbesitze übergehen soll, ist von mir (...) in medizinisch-polizeilicher Hinsicht geprüft worden. / Als Grabstätten kommen zwei Stellen in Frage, die nur 10 m voneinander entfernt sind, die eine »an den 4 Eichen« und eine andere »am Wege« kurz vorher.« Weiter heißt es, die Grabstelle sei genügend weit vom Haus und Nachbargrundstücken entfernt. Sie könne von dort auch nicht gesehen werden, da sie »von außen durch einen Bretterverschlag,

später auch durch Baumgruppen abgetrennt« sei, was heute tatsächlich der Fall ist. »Der Grund und Boden ist Lehmboden und es bestehen auch in dieser Beziehung keine Bedenken, an den genannten Stellen eine ausgemauerte Gruft für 2 Särge oder 2 nebeneinander gelegene ausgemauerte Gräber anzulegen.

Das Gelände senkt sich stark nach einer schluchtartigen Geländevertiefung, die aber keinen Bachlauf zeigt, überhaupt nur bei besonders starken Niederschlägen Wasser führt und in deren Bereich bis zum Elblauf keine Wassergewinnungsanlage vorhanden ist. Außerdem ist die Gruft noch ca. 70 bis 80 m von dieser Talsole entfernt und dürfte kaum einen Einfluß darauf auszuüben vermögen. Die Gruft oder die Gräber sind gut auszumauern und vollkommen dicht (ohne Entlüftung) abzudecken.« Abschließend fasst der Bezirksarzt zusammen: »Da es sich um ein staatseigenes Grundstück handelt [was nicht korrekt ist], das in Zukunft seine Besitzer nicht wechseln dürfte [was tatsächlich zutrifft], da ferner die genannten Grabstellen in medizinischpolizeilicher Hinsicht als unbedenklich bezeichnet werden können, wird das Gesuch diesseits durchaus befürwortet«.⁴

Knapp ein Jahr später starb Robert Sterl am 10.01.1932 im Alter von 64 Jahren in seinem Haus in Naundorf. Die Totenmaske nahm der Bildhauer Karl Albiker ab. Robert Sterl wurde, wie geplant, auf seinem Naundorfer Grundstück bestattet.

Erst fünf Jahre nach seinem Tod konnte die Gestaltung des Grabmals im Auftrag der Witwe Helene Sterl durch den Dresdner Architekten Otto Rometsch (1878–1938) realisiert werden. Rometsch hatte in Karlsruhe bei Carl Schäfer (1844–1908) Architektur studiert, einem der wichtigsten Vertreter der späten Neugotik sowie einer der Vorläufer des Heimatschutzstils, der als Denkmalpfleger die Vollendung der Meißner Domtürme (1903–1908) verantwortete. In dieser Zeit, um 1906, war Rometsch nach Sachsen gezogen, zunächst nach Niederlöbnitz. In Dresden widmete sich der Architekt, mit

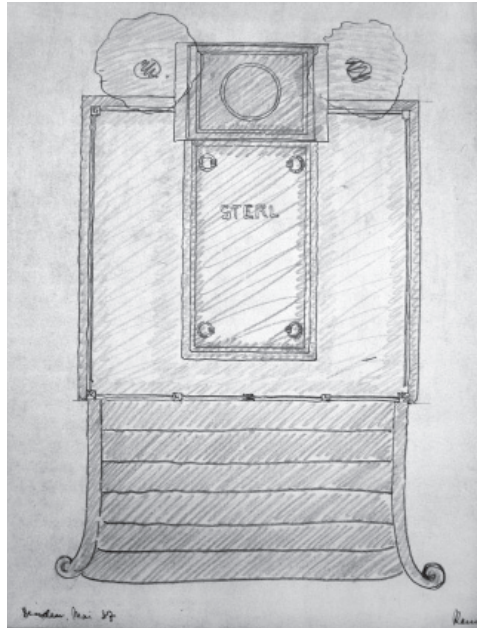
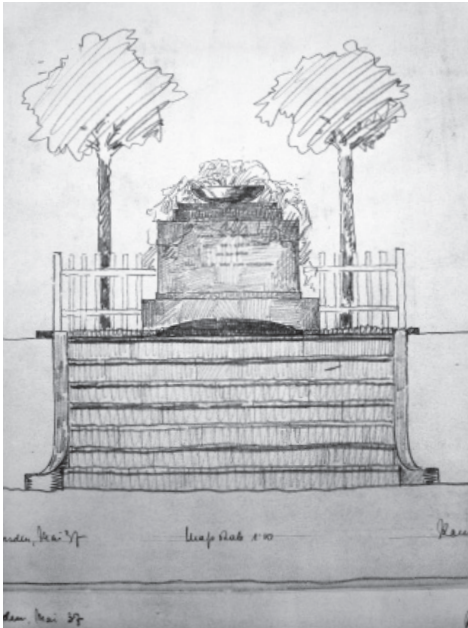
Büro vertreten am Dresdner Altmarkt, als Gutachter und bei Restaurierungsarbeiten an zahlreichen sächsischen Schlössern und Kirchen vor allem der Denkmalpflege. Vielleicht ist dies ein Grund, warum sich die von ihm entworfene Grabstätte Sterls unter geschickter Nutzung des Geländeprofiles so dezent und einfühlsam in die Gartenlandschaft einfügt. Anders als die vielgestaltige und dramatisch inszenierte Anlage des Klinger-Grabmals – was dessen künstlerischem Werk durchaus entspricht – ist das Sterl-Grab, dem Charakter seines Wesens entsprechend, eher zurückhaltend gestaltet.

Ein auf flachem Postament platzierter Sandsteinkubus mit den Maßen 65 x 125 x 100 cm (Höhe x Breite x Tiefe) trägt auf wiederum zweifach zurückgestuftem Sockel eine einfache, flache Sandsteinschale für Bepflanzungen – Gesamthöhe mit Schale: 130 cm. Eine schlichte, gerade geführte Sandsteintreppe führt aus dem niedriger gelegenen Gartenbereich sieben Stufen hinauf zum Kubus mit der Inschrift: ROBERT STERL. Diese eigentliche Hauptansicht des Grabmals, dies wird aus den Plänen deutlich, wird heute kaum noch beachtet. Die meisten Besucher nähern sich seit Jahren direkt von der mit dem Haus ebenerdigen Seite, wo sich auch die neuere, wohl nach dem Tod der Witwe 1950 eingefügte Inschrift befindet:

HIER RUHEN DER MALER ROBERT STERL // PROFESSOR DER AKADEMIE DER BILDENDEN KUNSTEN VON 1904 BIS 1932 // DOCTOR HONORIS CAUSA DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT LEIPZIG // GEBOREN AM 23 JUNI 1867 GESTORBEN AM 10 JANUAR 1932 // UND FRAU HELENE STERL // GEBORNE HEDELT // GEBOREN AM 29 JANUAR 1873 GESTORBEN AM 11 NOVEMBER 1950.

Aufschlussreich ist ein Vergleich des realisierten Grabmals mit zwei Plänen des Architekten vom Mai 1937 (Abb. 5 und 6),

AHA!
MISZELLEN ZUR GARTENGESCHICHTE UND GARTENDENKMALPFLEGE



5 | 6 | Entwürfe zum Grabmal Robert Sterls, Otto Rometsch 1937 (Robert-Sterl-Haus).



7 | Robert und Helene Sterl in ihrem Garten, unbekannter Fotograf (undat.) (Robert-Sterl-Haus).

die hier erstmals öffentlich gezeigt werden können: Das Grabmal wurde dem Plan entsprechend errichtet; nur die am unteren Lauf leicht ausschwingende Treppe erscheint vereinfacht und fällt wesentlich schmaler aus als im Entwurf vorgesehen. Die gezeichnete Grabplatte mit den Ringen ist nicht vorhanden, wohl aber der umlaufende Sandsteinsaum. Einen Zaun gibt es nicht, und auch die den Kubus flankierenden Birken sind nicht mehr da, müssen aber vor über zehn Jahren noch gestanden haben, wie sich langjährige Mitarbeiter erinnern. Eine Neuanpflanzung dieser Bäume wäre aus denkmalpflegerischen Gründen wünschenswert.

In der Kostenzusammenstellung vom 22.09.1937 berechnete Otto Rometsch für das Grabmal insgesamt 2.681 Reichsmark. Aus den oben zitierten Schreiben des Genehmigungsverfahrens war noch nicht hervorgegangen, ob »eine ausgemauerte Gruft« oder zwei »nebeneinander gelegene ausgemauerte Gräber« errichtet würden. In der Architektenrechnung wird nun aber eine »Gruftplatte« in Rechnung gestellt, sodass wir von einem Gruftbegräbnis ausgehen können. Pläne der unterirdischen Anlage sind in den Bauunterlagen nicht auffindbar. Auch wurde die Gruft seit der Bestattung Helene Sterls 1950 nie wieder geöffnet.

Schluss

Eine kleine, stark vergilbte Fotografie zeigt das Ehepaar Sterl in seinem Garten bei einem sonnigen Mußestündchen (Abb. 7): Der Maler liegt, mit Sonnenhut auf dem Bauch, entspannt in einem Liegestuhl, seine Ehefrau Helene sitzt daneben in einem Gartenstuhl. Im Hintergrund ist die damalige Begrenzung des Gartens durch einen Sichtschutz aus Holz zu erkennen, wie er immer noch bei einem Teil des Grundstücks beim Grab zur Straße hin existiert. Auch die Gartenmöbel sind zum Teil erhalten und weiterhin durch unsere Museumsgäste in Benutzung.

Robert Sterl hatte sich an zahlreichen

Ausstellungen in Dresden und Berlin, aber auch international mit großer Anerkennung beteiligt. Zu seinen Lebzeiten fand jedoch nur eine große Einzelausstellung statt und zwar 1928 in Chemnitz. Ein zeitgenössischer Zeitungsbericht dazu sei zum Schluss kurz zitiert: »Nach dieser Ausstellung« so hieß es damals, »wird er sich wieder in Naundorf in sein Märchenhäuschen mit der Linde am Eingang, den Blumen und den Erdbeeren im Garten zurückziehen. In die Stille, welche die Dinge reifen läßt.«

Das Museum ist geöffnet von Mai bis Oktober, Donnerstag bis Sonntag und an Feiertagen jeweils von 10 bis 17 Uhr. Bei Ausstellungseröffnungen und Veranstaltungen wird der Garten regelmäßig zum Ort des Zusammenkommens kunstbegeisterter Menschen. Besucher und vor allem Wandergruppen sind eingeladen, sich im Garten zu erholen und ihr Picknick zu verzehren.

1 Öl auf Leinwand, 55,5 x 50 cm, WVZ 1079.

2 Bleistift auf Papier, Robert-Sterl-Haus, Z 2211.

3 Bleistift auf Papier, Robert-Sterl-Haus, SKB 154-49, digital nachkoloriert.

4 Fotokopie des Entwurfs eines amtlichen Schreibens ohne Briefkopf und Unterschrift im Archiv des Sterl-Hauses.

ZWISCHEN KUNSTGENUSS UND AKTIVER FREIZEITGESTALTUNG: GARTENBESUCHSPRAKTIKEN AUS KULTURHISTORISCHER PERSPEKTIVE

Urte Stobbe

Verfolgt man die Debatten über die Formen und Ausprägungen des gegenwärtigen und künftigen Gartentourismus,¹ entsteht leicht der Eindruck, als handele es sich um ein recht neues Phänomen. Dabei hat schon Dieter Hennebo im Jahr 1962 gut erhaltene historische Gärten als Orte der Erholung ausgewiesen,² wie auch Alois Riegl im Jahr 1910 Gartenlagen als Ersatz für Natur beschrieben und zum Schutz barocker Gartenanlagen aufgerufen hat.³ Eine Öffnung von Gärten für die Bevölkerung ist damit bei beiden Autoren noch an den sachgemäßen Erhalt von Gärten als lebenden Denkmälern gekoppelt. Das ist kein Zufall: Beide sprechen als Denkmalpfleger und argumentieren bei ihrem Anliegen mit dem Bedürfnis der Bevölkerung nach Erholung und letztlich auch aktiver Freizeitgestaltung im Grünen. Darunter subsumieren sich zudem Kunstgenuss und Bewegung, wie auch Freude an blühenden Blumen und die Neugier auf Einblicke in die (vergangene) höfische Lebenswelt.

Ungefähr seit Ende der 1990er Jahre hat sich die touristische Nutzung von historischen Gartenanlagen erheblich intensiviert. Diese Entwicklung wird flankiert von kritischen Einwüfen und zur Besonnenheit mahnenden Hinweisen nicht nur seitens der Denkmalpflege sondern auch seitens des Naturschutzes, da es sich bei Gärten um stetem Wandel unterworfenen »grüne« Denkmalobjekte handelt.⁴ An dieser Stelle soll nicht das Für und Wider bzw. das Mit- und Gegeneinander von Denkmalpflege und Tourismus diskutiert werden.⁵ Wohl aber interessiert die Frage, wie sich die Praxis des Gartenbesuchs aus tourismusgeschichtlicher

Perspektive darstellt – dies umso mehr (oder sollte es zumindest), als nicht selten in Debatten über Nutzungskonzepte von Gartenanlagen mit der historischen Intention des Gartenbesitzers und den bisherigen Nutzungspraktiken argumentiert wird.

Für wen und unter welchen Umständen Gärten geöffnet wurden und wie man sich historische Gartenbesuchsformen vorzustellen hat, ist nicht einfach zu bestimmen. Denn häufig mangelt es an aussagekräftigen und eindeutigen Quellen, so dass die Ergebnisse zwangsläufig vage bleiben müssen. Das ist an sich noch nicht problematisch, kann doch letztlich jede historische Untersuchung nur eine Annäherung an einen angenommenen Zustand oder Ablauf in der Vergangenheit darstellen. Methodisch unsauber wird es, wenn mit Annahmen operiert wird, bei denen historische Phänomene stillschweigend mit heutigen Ausprägungen überblendet werden. Denn heutige Praktiken des freien Gartenzutritts sind nicht ohne weiteres auf entsprechende Formen der Gartenöffnung von vor 200 Jahren übertragbar. Diese Analogiebildungen sind nicht nur fehleranfällig, sondern sie sind auch insofern fragwürdig, als damit vergangene Phänomene zu unzweifelhaften Vorstufen des heutigen Status quo (um-)gedeutet werden.

Bisherige Annahmen über die Entwicklung des Gartenbesuchs

Die Geschichte des Gartenbesuchs in Mitteleuropa ist in groben Strichen schnell erzählt: Bis zur Entstehung des sogenannten Landschaftsgartens waren Gärten exklusive Orte

– im Mittelalter für die Angehörigen der Klostersgemeinschaft, in der Frühen Neuzeit für den Adel. Ungefähr ab Mitte des 18. Jahrhunderts änderte sich dies mit der allmählichen Entstehung und Ausdifferenzierung des so genannten Landschaftsgartens. Gärten wurden nun bewusst so gestaltet, dass sie einem größeren Publikum zur Erbauung und zur moralischen Läuterung qua Kunstgenuss dienen konnten (Abb. 1). Berühmte Gewährsmänner dafür waren Franz von Anhalt-Dessau in Wörlitz und Hermann Fürst von Pückler-Muskau. Für beide sollte der im Park gewährte Kunstgenuss die Untertanen zu besseren Menschen erziehen. Dieses Konzept habe sich, so das gängige Narrativ, zunehmend durchgesetzt, wobei im 19. Jahrhundert auch verstärkt der Aspekt der Gesundheitsförderung und der Freizeitgestaltung im Grünen hinzukam. Mit der Überführung zahlreicher Gartenanlagen an kommunale Träger im 20. Jahrhundert wurden große Teile der Gärten und Parks zu öffentlich frei zugänglichen, städtischen Frei- und Grünflächen – mit allen Vor- und Nachteilen, die das bis heute mit sich bringt. Ob und wie sich der Erhalt, die Öffnung und der Besuch von Gärten zu Zeiten der DDR gestaltet haben, ist indes noch kaum erforscht.

Die bisherigen Grundannahmen im Bereich der historischen Entwicklung von Gartenbesuchspraktiken sollen mit den folgenden Überlegungen nicht prinzipiell in Frage gestellt werden. Ganz im Gegenteil: Überblicksdarstellungen⁶ sind der Einordnung einzelner Phänomene durchaus dienlich, ermöglichen doch erst sie eine Einschätzung, als wie typisch oder atypisch eine bestimmte Praktik einzuschätzen ist. Dennoch sollten diese allgemeinen Aussagen nicht den Blick auf das Besondere und vermeintlich Abweichende verstellen. In Parkpflegewerken wie auch in Einzelstudien zu historischen Gärten finden sich häufig Anleihen an das soeben skizzierte Narrativ. Die wenigen Quellenbefunde werden dabei nicht selten dem Großnarrativ angepasst oder aber Quellen mit wider-

streitenden Aussagen selektiv wahrgenommen – oder schlichtweg gar nicht erst berücksichtigt. Dass beispielsweise in Reiseberichten von Jagden des Fürsten in den Wörlitzer Anlagen die Rede ist, darüber liest man in Darstellungen kaum etwas, konfligiert diese Praktik doch mit dem Bild des Parks als Ort reinen Kunst- und Naturgenusses.

Aussagen über die intendierte Nutzung von Gartenanlagen lassen sich indes mit Blick auf einige neuere Studien modifizieren und präzisieren. Stephanie Hanke etwa spricht genuinesischen Grottenanlagen des 16. und 17. Jahrhunderts eine »identitätsstiftende Funktion« zu und bezeichnet sie als »Statussymbol [...] im Wettstreit der Repräsentation«.⁷ Wie auch das Schloss⁸ wurden gerade Grotten und kostbare Gartengebäude bewacht und blieb der Zutritt nur persönlichen Gästen vorbehalten. An dieser Funktion, anhand prachtvoll gestalteter Räume den eigenen Reichtum und die eigene Bedeutung d.h. gesellschaftliche Stellung zu zeigen – kurz: Schloss und Garten als symbolisches Kapital zu betrachten – halten auch noch viele hochstehende Gartenbesitzer des 18. und 19. Jahrhunderts fest.

Adrian Tinniswoods Studie zum britischen Gartentourismus lässt sich in vielerlei Hinsicht auch auf deutsche Verhältnisse übertragen, vor allem in ihrer Verknüpfung von der Geschichte des Geschmacks seitens der Rezipienten und der Ästhetikdebatten, die Einfluss darauf hatten, wie Gärten wahrgenommen wurden, was mit ihnen assoziiert wurde und welche Vorstellungen auch an sie herangetragen wurden.⁹ Laut John Dixon Hunt sollte viel stärker die Geschichte der Genese eines Gartens mit der Geschichte seiner Wahrnehmung verknüpft werden. Dann würde deutlich werden, dass die beschriebene Anlage und das Bild vom Park, das in der zeitgenössischen Wahrnehmung entsteht, nicht zwingend deckungsgleich sein mussten, dass es aber zur Geschichte eines Parks gehören kann, dass hier unterschiedliche Nutzungs- und Wahrnehmungs-

formen parallel existierten.¹⁰ Doch wie lassen sich Kenntnisse über historische Gartenbesuchsformen gewinnen?

Methodische Anmerkungen zum Umgang mit unterschiedlichen Quellengattungen

Eine der zentralen Quellengattungen, nicht nur für Fragen der Gartengestaltung sondern auch der Nutzung, ist der Gartenplan. Insbesondere die Wegegestaltung gibt Auskunft über das intendierte Zielpublikum. Dazu zwei Beispiele aus Dresden: Vergleicht man die Wegegestaltung des Großen Gartens mit der des Seifersdorfer Thales, lässt sich deutlich erkennen, dass in der einen Anlage mit der Kutsche gefahren, also hoher Besuch empfangen werden konnte, in Seifersdorf hingegen auf keinen Fall. Schon allein die Tatsache, ob und wie viele und wie aufwändig gestaltete Gartenpläne in Auftrag gegeben wurden, lässt Rückschlüsse auf den intendierten Wirkungsradius zu.

Zudem geben Gartenpläne indirekt Auskunft über weitere sozial bedingte Nutzungspraktiken. So deuten Fasanerie, Entenfang, Wildgehege und Zwinger für Jagdhunde darauf hin, dass in der Anlage Jagden stattfanden, zumindest aber suggeriert werden sollte, dass diese Formen adligen Vergnügens vor Ort möglich waren. Gartenwächterhäuser sprechen für einen reglementierten Zutritt zu den Anlagen, denn zu vermuten ist, dass die Besuchswilligen zunächst in Augenschein genommen wurden, bevor sie passieren konnten. Auch das lässt sich im Dresdener Großen Garten beobachten; bis heute stehen rechts und links der Hauptachse Wachthäuser, wenn sich auch deren Funktion mittlerweile gewandelt hat. Auf manchen Parkplänen ist auch zu erkennen, dass bestimmte Segmente des Gartens für den privaten Gebrauch reserviert blieben. Das heißt also, dass selbst wenn große Teile des Gartens für das Publikum geöffnet wurden, ein gewisser Teil weiterhin ausschließlich der Familie und ihren persönlichen Gästen vorbehalten blieb. Verhindert wurde auf diese Art und Weise, dass

es zu unliebsamen Begegnungen zwischen Gartenbesitzern und Gartenbesuchern kam. Orangerien und Warmhäuser für exotische Pflanzen stehen ebenfalls im Repräsentationskontext, waren diese doch mit einem erheblichen Kostenaufwand verbunden. Gebäude dieser Art zeugen nicht oder zumindest nicht nur von den bevorzugten Früchten und geschmacklichen Vorlieben des Gartenbesitzers, sondern auch sie demonstrieren vor allem Reichtum und soziale Differenz.

All diese aufgeführten Indizien sprechen für Gärten des hohen Adels und/oder dann im 19. Jahrhundert für überaus reiche Gartenbesitzer, die die Geschmackspräferenzen des tonangebenden Adels imitierten. Fehlen diese Elemente, muss nach Gründen für das Fehlen gesucht werden. Zu prüfen ist dann, ob und inwiefern der Gartenbesitzer innerhalb der unausgesprochenen Normen eigene Wege zu beschreiten beabsichtigte, indem er sich von konkurrierenden Anlagen und deren Besitzern bewusst absetzte. Allein die Tatsache indes, dass die Gärten gerade bei zentralen Gebäuden nicht eingeebnet wurden, sondern als Gartenanlagen erhalten blieben, zeugt von der prinzipiellen Bereitschaft, den Konventionen zu folgen. Lediglich in der Art der Gestaltung konnte variiert werden. Bei Gartenanlagen des niederen, landsässigen Adels hingegen gelten andere Regeln. Landgüter waren an Wirtschaftlichkeit gebunden. Repräsentative Bereiche sind hier erst möglich und zu beobachten, wenn das Land nicht mehr für Land- und/oder Forstwirtschaft benötigt wurde, das heißt der Gartenbesitzer es zu Wohlstand gebracht hatte. Nicht ohne Grund bemängelt Fürst Pückler-Muskau im Vorwort seiner »Andeutungen über Landschaftsgärtnerie« (1834), dass ein Großteil der Adelshöfe auf dem Land nicht von Bauernhöfen zu unterscheiden sei.¹¹

Die Kostenfrage ist also eine entscheidende – sowohl unmittelbar für die Gestaltung als auch mittelbar für die Nutzung eines Gartens. Derek Clifford geht sogar so weit, dass er die Entstehung des Landschafts-

gartens auf Aspekte der Kostenersparnis zurückführt.¹² Dieses Argument ist insofern plausibel, als sich in zahlreichen berühmten Gartenanlagen Deutschlands beobachten lässt, dass nur die schlossnahen Bereiche besonders prachtvoll und kostbar ausgebaut und gestaltet sind, die weiter entfernt liegenden Areale indes eine landschaftliche Gestaltung aufweisen. Bisher wurden solche Anlagen wie etwa Schwetzingen als Anlagen des Übergangs vom alten zum neuen Gartenstil gewertet. Vor dem Hintergrund des Kostenfaktors lässt sich indes sagen, dass der Schwetzingener Schlossgarten ein typisches Beispiel dafür ist, dass die schlossnahen Bereiche, die jeder Besucher zu sehen bekommen würde, auf jeden Fall weiterhin – auch nach Einführung des Landschaftsgartens – repräsentativ gestaltet blieben, weil Gärten noch immer repräsentativen Zwecken folgen mussten. Mit den weiter entfernt liegenden, landschaftlich wirkenden Arealen konnte man sich zugleich auch als liberaler Gartenbesitzer geben, der neuen Ideen aufgeschlossen war. Das grundsätzliche Festhalten an Gartenanlagen als Orten der Zurschaustellung des eigenen Reichtums und der eigenen sozialen Stellung unterlief das jedoch nicht.

Bleiben wir bei der Kostenfrage und widmen uns den Gartenrechnungen und Personalakten als zweiter großer Quellengattung. Wenn sich in Kostenaufstellungen hohe Posten für Brennmaterial finden, deutet das auf Illuminationen im Park hin, die wiederum auf repräsentative Gartennutzungsformen schließen lassen. Auch ein hoher Personalaufwand spricht für einen sozial hochstehenden Gartenbesitzer. Denn einen Garten anlegen zu lassen, ist das eine, das andere, ihn beständig in gutem Pflegezustand zu halten – daran hat sich bis heute nichts geändert. Nicht umsonst war eines der entscheidenden Beurteilungskriterien für Gärten in der Frühen Neuzeit die Frage, ob die Anlagen in einem guten Pflegezustand waren. Vor diesem Hintergrund erweisen sich auch aufwändig gestaltete und reich bepflanzte Blumenbeete als Statussymbol. Erneut gilt:

Nur wer reich und/oder sehr hochstehend war, konnte und musste es sich leisten, für die entsprechenden Kosten aufzukommen.

Verfügte der Garten über Kostbarkeiten und wollte man als Gartenbesitzer – aus welchen Motiven auch immer – Teile der Bevölkerung an den Schönheiten teilhaben lassen, bedurfte es bestimmter Regeln. Oder aber man hoffte darauf, dass sich nur bestimmte Teile der Bevölkerung von der Erlaubnis angesprochen fühlen würden, den Garten respektvoll zu betreten.¹³ Gartenordnungen werden erlassen, wenn es im Vorfeld zu Fehlverhalten in einem Maße gekommen ist, dass nun zu Gegenmaßnahmen gegriffen wird. Was als Fehlverhalten gilt, ist dabei mehr oder weniger subjektiv. Selbst Gartenbesitzer, bei denen bislang immer nur höfliche Reisende angeklopft haben mit der Bitte, sich doch einmal umsehen zu dürfen, werden irgendwann, gerade wenn es gehäuft vorkommt, dies als Plage empfinden. Ein Gartenbesucher, der sich ein Zweiglein abknipst, wird noch nicht das Problem sein; wenn das allerdings jeder Besucher macht, wird die Optik und Lebensfähigkeit der Pflanzen doch irgendwann erheblich leiden. Eine Gartenordnung kann jedoch auch ohne vorheriges Fehlverhalten seitens der Besucher erlassen werden, entweder weil Schäden von vornherein ausgeschlossen werden sollen oder weil der Gartenbesitzer auf Reisen Gartenöffnungs- und Zutrittspraktiken erlebt hat, die er nun in seine Anlage implementiert. Anzunehmen ist also nicht nur ein kultureller Transfer hinsichtlich der Gestaltungsformen, sondern auch hinsichtlich der Gartenöffnungspraktiken.

Die Medien, die Gartenordnungen transportieren, bedingen auch ihren Verbreitungsradius. Es gibt sie in Schwetzingen als Schriftstück in den Akten mit der wohl geringsten Reichweite. Wird die Gartenordnung am Eingang in Stein gemeißelt wie in Hannover Herrenhausen, so erreicht sie zumindest die Besuchswilligen vor Ort. Werden Gartenordnungen im Printmedium veröffentlicht, wie etwa im Wörlitzer Reiseführer von August Rode, oder aber wie

heutzutage im Internet auf der jeweiligen Homepage, so vergrößert sich der Rezeptionsradius erheblich. Inhaltlich lässt sich an Gartenordnungen auch ein Wandel der Gartenfunktionen ablesen. Die Inschrift des Münchner Englischen Gartens etwa weist den Garten als Ort aus, der ausschließlich zur Stärkung der Arbeitskraft dienen soll: »Harmlos wandelt hier! Dann kehret neugestärkt zu jeder Pflicht zurück!«¹⁴

Wie der jeweilige Garten idealer Weise zu rezipieren ist, davon zeugen vor allem Reiseberichte und Gartenführer. Diese Quellengruppe erweist sich für die Frage nach Gartenöffnungs- und Besuchspraktiken als sehr ergiebig. Es ließe sich ein eigener Beitrag nur zu Reiseberichten und Gartenführern gestalten. Ähnlich umfangreich ist die Frage, wie Bilddokumente auszuwerten sind. Aus Platzgründen wird auf Bildquellen nicht eingegangen, sondern sich auf Gartenbeschreibungen konzentriert, zumal einige der folgenden Überlegungen auch auf Bildquellen wie etwa Stichserien¹⁵ übertragbar sind. Immer wieder haben garteninteressierte Literaturwissenschaftler darauf hingewiesen, dass Gartenbeschreibungen eine Quellengattung darstellen, deren Aussagewert für die historische Gartenkunstforschung auf besondere Weise zu reflektieren ist. Schon 1985 hat Wolfgang Kehn für den quellenkritischen und methodengeleiteten Umgang mit Gartenbeschreibungen aus literaturwissenschaftlicher Sicht plädiert.¹⁶ Auch John Dixon Hunt, von Hause aus Literaturwissenschaftler, hat wiederholt auf den Quellenwert von Gartenbeschreibungen für die historischen Wahrnehmungsformen von historischen Gärten hingewiesen.¹⁷

In den Gartenbeschreibungen finden sich meist aufschlussreiche Details, etwa, anhand welcher Zeichen erkennbar war, ob der Gartenbesitzer sich im Schloss aufhielt – dann war dort in der Regel der Zutritt untersagt. Man erfährt, ob es ein Gästebuch gab, wie der Besuch ablief, ob man bestimmte Bereiche nur gegen ein Trinkgeld gezeigt bekam und an wen man sich für eine persönliche Führung zu wenden hatte und welche

Öffnungszeiten es gab. Im Idealfall ergänzen sich die zeitgenössischen Berichte mit den Aussagen, die sich zeitgleich finden lassen bzw. auch mit den Indizien, die sich den Gartenplänen und Rechnungen entnehmen lassen. Und doch lädt die Berücksichtigung dieser Quellengattung zu Fehldeutungen ein. Normalerweise gilt: Für was man ein Schriftzeugnis hat, das gilt als bewiesen. Schreibt jedoch ein Autor, dass die Anlage sentimentalisch sei, dann verführt das dazu, die Anlage als eine sentimentalische zu bezeichnen. Streng genommen hat jedoch nur dieser eine Schreibende die Anlage als solche wahrgenommen bzw. präziser: als solche beschrieben. Ob die Anlage tatsächlich sentimentalisch gestaltet war und was genau darunter aus damaliger Perspektive zu verstehen war, lässt sich daraus nicht – oder nur recht ungenau – ableiten. Kurz: Wenn man sich nur auf das verlässt, was die Zeitgenossen über eine Anlage geschrieben haben, kommt es leicht zu einer Schiefelage. Beides – die Gestaltungs- und die Wahrnehmungsebene – muss also im Idealfall in Korrelation zueinander gesetzt werden.

Weiterführende Fragen können zudem sein: Wer schreibt? Ist es ein hofnaher Autor, stand er in Verbindung zu der Stadt oder dem Gartenbesitzer? Was war er von Beruf? War es eine Auftragsarbeit? War der Text für die Öffentlichkeit oder für den privaten Gebrauch gedacht? All diese Fragen helfen bei der Beantwortung der zentralen Frage: Was bezweckt der Verfasser mit dieser Beschreibung? Will er oder sie ein besonders positives Bild vom Garten und seinem Besitzer zeichnen? Oder genau umgekehrt: Soll der Besitzer politisch diffamiert werden? Wird abgeschrieben, d.h. besteht die Möglichkeit, dass der Reisende gar nicht selbst vor Ort war? Welche Rolle spielt dabei die aktuelle Gartendiskussion, wie sie in Traktaten greifbar ist? Vor welchem Kenntnisniveau werden die Gärten beurteilt, d.h. auf welche Gärten wird sich als Vergleichsobjekte bezogen?¹⁹⁸ Zu dieser Historisierung der Aussagen gehört auch die Frage nach der Semantik der zentralen Wörter wie

ZWISCHEN KUNSTGENUSS UND AKTIVER FREIZEITGESTALTUNG:
GARTENBESUCHSPRAKTIKEN AUS KULTURHISTORISCHER PERSPEKTIVE



1 | Stilles Lesevergnügen im Schwetzingen Schlosspark - im späten 18. Jahrhundert eine Form der erbaulichen Gartennutzung. («Der Merkurtempel im Schwetzingen Garten» von Karl Kuntz, 1795, aus: Bernd Modrow [Hg.]: Gespräche zur Gartenkunst und anderen Künsten. Regensburg 2004).



2 | Die Postkarte von Branitz aus dem Jahr 1901 zeigt die typischen Besuchspraktiken seit der Öffnung von Parks für ein größeres Publikum. (Aus: Im Spiegel der Erinnerung. Der Branitzer Park. Gartenparadies des Fürsten Pückler [=edition branitz, 2]. Cottbus 1997, S. 127).

›natürlich‹ oder ›authentisch‹. Auch ist zu berücksichtigen, dass nicht mehr nur der Garten allein auf den Betrachter wirkt, sondern sich zwischen Garten und Rezipienten auch die vorangegangenen Beschreibungen schieben und so die Wahrnehmung und Deutung des Gartens verändern.¹⁸⁹ Möglich ist auch, dass ein Ideal gezeichnet wird, das sich nicht in Deckung mit der anzunehmenden Gestaltung bringen lässt. Der beschriebene Garten wäre dann eher als eine Fiktion zu bezeichnen.

Wahrnehmungszeugnisse sind also nicht nur individuelle Äußerungen, sondern auch sie folgen bestimmten Mustern und Schreibtraditionen, ebenso wie sie den Wandel der Naturvorstellungen widerspiegeln und mitgestalten. Auch ist die Öffnung der Gärten für größere Teile der Bevölkerung vor dem Hintergrund allgemeiner politischer Debatten zu sehen. Insgesamt lässt sich seit Hirschfelds »Theorie der Gartenkunst« (1779–1785) ein Ringen um die kulturelle Deutungshoheit der Gärten beobachten, d.h. es wurde auch um die Frage gestritten, wer und in welchem Maße Zutritt hatte und festlegen durfte, welche Intentionen sich mit einem Garten verbanden.

Gartenbesuchspraktiken in tourismusgeschichtlicher Verortung

Heutige Gartennutzungsformen sind nicht zu denken ohne die Vorläufer, die sich bis in das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert hinein verfolgen lassen, und ohne die zeitgleichen Entwicklungen und Tendenzen im Fremdenverkehr bzw. Tourismus.²⁰ Beide Entwicklungen sind nicht als linear und auch nicht losgelöst voneinander zu betrachten. Vielmehr spricht einiges dafür, dass es gerade seit dem späten 18. Jahrhundert ungleiche Entwicklungen gab und gibt und sich Wandel eher als mehrstufiger Prozess vollzieht, bei dem auch vermeintlich veraltete Formen noch weiter Bestand haben und umgekehrt neue Ausprägungen bereits Ansätze in früheren Zeiten erkennen lassen. Oft bleibt die Form noch erhalten, mit der

sich zunächst nur neue Bedeutungen und Funktionen verbinden, ehe sich auch die Form entsprechend ändert.

Ähnlich wie die Entwicklung des organisierten Reisens und Fremdenverkehrs unterliegt auch die Besuchskultur in Gärten einem diachronen Wandel. Verschiedene Formen können auch zeitgleich nebeneinander existieren, wobei die soziale Stellung des Gartenbesitzers entscheidend ist. Was einmal als Freiheit gewonnen worden ist, kann auch wieder rückgängig gemacht werden, teilweise von ein und derselben Person selbst. Pückler ist dafür das beste Beispiel: In Muskau propagierte er zumindest auf dem Papier einen freien Parkzutritt, in Branitz schränkte er den Zutritt erheblich ein.²¹

Seit dem frühen 19. Jahrhundert hat sich die Vorstellung durchgesetzt, dass sich mit besonderen Sehenswürdigkeiten Touristen anlocken lassen. An die Steigerung der Besuchszahlen waren auch schon damals wirtschaftliche Interessen gekoppelt. Besonders sehenswerte bzw. attraktive Landschaften bzw. auch Parks und Gärten wurden dementsprechend einer sogenannten Touristifizierung unterzogen: Bänke, Ausflugslokale, verkehrstechnische Anbindung, Ausbau von sicheren Wegen, Schutz-Geländer, Eintrittskarten, Postkarten, Wegepläne etc. markieren diesen Prozess der touristischen Erschließung (Abb. 2).²² Dazu ein Beispiel: In der Sächsischen Schweiz, genauer gesagt an der Bastei, fand dieser Prozess in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt (Abb. 3). 1826 wurde eine Holzbrücke zum Basteimassiv geschlagen, die pünktlich zur Einweihung der Eisenbahnstrecke durch das Elbtal im Jahre 1851 durch eine Steinbrücke ersetzt wurde.

In Gärten, die gegenwärtig in privater Hand sind, finden sich noch heute Öffnungspraktiken, die letztlich denen des späten 18. Jahrhunderts ähneln: Der Zutritt ist hier nur im Rahmen einer Führung oder an speziellen Tagen im Jahr möglich – zu denken ist an die mittlerweile überaus zahlreichen Gartenfestivals mit Verkaufsständen im Garten. Auch kann es passieren, dass

ZWISCHEN KUNSTGENUSS UND AKTIVER FREIZEITGESTALTUNG:
GARTENBESUCHSPRAKTIKEN AUS KULTURHISTORISCHER PERSPEKTIVE



3 | Die Bastei bei Dresden - bereits im frühen 19. Jahrhundert vollzog sich ihre touristische Erschließung. (A. Tromlitz [August von Witzleben]: Romantische Wanderung durch die Sächsische Schweiz. Leipzig 1836, Abb. 5. [SUB Göttingen: HSD 8 ITIN I, 473:1 RARA]).

auch heute noch bestimmte Gartenareale vom Zutritt ausgeschlossen sind – etwa die Insel der Seligen im Lütetsburger Park. Im Grunde genommen ist es ein ganz menschliches Bedürfnis, über den eigenen Garten auch selbst bestimmen zu wollen. Gärten sind in erster Linie der eigenen Familie sowie Gästen vorbehalten. Und ebenso menschlich ist das Bedürfnis, anderen zu zeigen, »was man hat«. Die mittlerweile überaus populäre Bewegung »Offene Gartenporte«, ursprünglich aus England stammend, ist dafür ein gutes Beispiel. Durchweg private Gärten werden dabei einmal im Jahr an einem verlängerten Wochenende gleichzeitig den besuchswilligen Garteninteressierten geöffnet.

Ganz anders sieht es indes bei Anlagen des Adels aus, die in öffentliche Hand übergegangen oder in eine Stiftung überführt worden sind. Hier obliegt es dem jeweiligen Leiter, ein Nutzungskonzept zu entwickeln, das in Einklang steht mit Rentabilitätsüberlegungen. Dienten Anlagen früher ausschließlich exklusiven, meist höfischen Lustbarkeiten, lassen sich mittlerweile zahlreiche Beispiele dafür finden, dass nun ähnliche Vergnügungen »für alle« angeboten werden. Zu nennen ist das »Große Gartenfestival« im Großen Garten von Herrenhausen. Konnte auch schon in früherer Zeit der Besuch großer Menschenmengen in einem Garten an einen besonderen Anlass gekoppelt sein, wie etwa Wasserspiele, der Besuch des Königshauses oder große Sonntagskonzerte im Wiener Augarten, so hat sich diese Gartennutzungspraktik in jüngster Zeit zu einem Eventboom ausgeweitet.

Man mag es bewerten, wie man möchte, der Trend ist unübersehbar, dass das stille Naturerlebnis und der eher kontemplative Kunstgenuss vielen Gartenbetreibern nicht mehr ausreicht. Die Anzahl derjenigen Besucher, die nur daran interessiert sind, wird als zu klein bewertet; hier liegt, um es in der Sprache der Ökonomen auszudrücken, zu viel Besucherzahlenpotenzial brach. Statt also weiterhin vor allem die klassischen Kulturtouristen, das heißt die an Hoch- und

insbesondere Gartenkultur Interessierten anzusprechen, werden zunehmend Konzepte entwickelt, die die potenziellen Besuchergruppen deutlich ausweiten. Besondere Kenntnisse oder gar ein Interesse an Fragen der historischen Gestaltung werden bewusst nicht vorausgesetzt. Gärten werden nicht nur, aber eben auch, zur Kulisse von Auto-Präsentationen, Rockkonzerten und buntem Treiben bei Nacht. Die Gier nach immer Neuem, Spektakulärem, scheinbar vorher noch nie Dagewesenem, wie sie Hans Magnus Enzensberger 1958 beschrieben hat,²³ macht auch vor Gartenanlagen nicht Halt.

Man kann sich auf den Standpunkt stellen, dass Gärten bei diesen Aktionen als besondere Lokalitäten wertgeschätzt werden und sie vielleicht schon allein deshalb erhalten werden. Insgesamt ist es aber sinnvoll und der Diskussion wert, welche Ziele man mittel- und langfristig damit verfolgt, d.h. auf die Zukunft gerichtet: Was vom Garten als besonderem kulturellen Denkmal in Erinnerung bleiben und vor allem auch physisch bewahrt werden soll. Ich möchte hiermit ausdrücklich nicht kulturchauvinistisch argumentieren und sagen: Historische Gärten und der gepflegte Gartenbesuch sollen doch bitte nur denjenigen vorbehalten bleiben, die etwas davon verstehen und die sich ernsthaft dafür interessieren und um den kontemplativen Wert eines stillen Kunst- und Naturgenusses wissen. Wenn Kulturdenkmale nicht mit Leben gefüllt werden, wenn sie keine »Anknüpfungspunkte« für die nachkommenden Generationen bieten, werden sie, vielleicht von einzelnen großen und bekannten Anlagen abgesehen, auf lange Sicht überbaut werden.

Und doch lohnt vielleicht der Blick nach England, wo Kulturgenuss mit neuen Trends und dem Bedürfnis nach aktiver Freizeitgestaltung verbunden werden, statt Parks zu letztlich austauschbaren, weil weitgehend geschichtslosen Freizeitarenen und Freigrillflächen herabzustufen. So findet, um ein Beispiel zum Schluss zu nennen, in Blenheim Palace einmal im Jahr eine Weltmeisterschaft für Klappfahrräder statt, bei der

ZWISCHEN KUNSTGENUSS UND AKTIVER FREIZEITGESTALTUNG: GARTENBESUCHSPRAKTIKEN AUS KULTURHISTORISCHER PERSPEKTIVE

auch der bestgekleidete Fahrer ausgezeichnet wird.²⁴ Künftig braucht es auch bei uns ähnlich kreative Ideen, wie beide Ziele (Vergnügen im Grünen und der sachgerechte Erhalt historischer Gärten) weiterhin auf sinnvolle und vor allem nachhaltige Weise miteinander verbunden werden können.

- 1 Vgl. beispielsweise Brandt, Arno; Bothmer, Wilken von; Rohde, Michael (Hg.): Marketing für Gärten und Schlösser. Touristische Nutzungskonzepte für Gärten, Parks, Herrenhäuser und Schlösser. 2. Aufl., Rostock 2004; dies. (Hg.): Diesseits von Eden. Europäische Marketing-Konzepte für Gärten und Schlösser. Rostock 2006.
- 2 Hennebo, Dieter: Bedeutung und Pflege unserer historischen Parke und Gärten, in: Der deutsche Gartenbau 9 (1962), S. 252–254.
- 3 Riegl, Alois: Über Gartenkunst und Denkmalpflege, in: Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz (1910), S. 149–166, hier S. 150.
- 4 Kowarik, Ingo; Schmidt, Erika; Sigel, Brigitt (Hg.): Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten. Zürich 1998; de Jong, Erik; Schmidt, Erika; Sigel, Brigitt (Hg.): Der Garten – ein Ort des Wandels. Zürich 2006.
- 5 Grundlegend Mörsch, Georg: Denkmalpflege und Tourismus. Fragen an die Geschichte einer Beziehung, in: Prynck-Pommerencke, Ewa; Winands, Klaus (Hg.): Denkmalpflege und Tourismus. Schwerin 2008, S. 27–32.
- 6 Günther, Harri: Reisen in frühe Landschaftsgärten, in: Wolfgang Griep (Hg.): Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert [Eutiner Forschungen, Bd. 1]. Heide 1991, S. 115–124; Rohde, Michael: Nutzungswandel in historischen Gärten und Empfehlungen aus Sicht der Denkmalpflege, in: Marketing für Gärten und Schlösser (wie Anm. 1), S. 28–36; Hlavac, Christian: Gartentourismus. Ein kurzer historischer Abriss, in: Christian Antz, ders. (Hg.): Vorwärts ins Paradies. Gartentourismus in Europa. München, Wien 2006, S. 11–33.
- 7 Hanke, Stephanie: Zwischen Felsen und Wasser. Grottenanlagen des 16. und 17. Jahrhunderts in Genua. Münster 2008, S. 239 f.
- 8 Zum frühneuzeitlichen Schlössertourismus siehe Völkel, Michaela: Schloßbesichtigungen in der Frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Frage nach der Öffentlichkeit höfischer Repräsentation. München u.a. 2007.
- 9 Tinniswood, Adrian: A History of Country House Visiting. Five Centuries of Tourism and Taste. Oxford 1989.
- 10 Hunt, John Dixon: Plädoyer für eine Rezeptionsgeschichte von Gärten, in: Rohde, Michael; Schomann, Rainer (Hg.): Historische Gärten heute. 2. durchges. Aufl., Leipzig 2004, S. 38–41.
- 11 Pückler-Muskau, Hermann Fürst von: Andeutungen über Landschaftsgärtnerei. Verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau (1834). Hg. v. Günter J. Vaupel. Frankfurt am Main, Leipzig 1988, S. 13.
- 12 Clifford, Derek: Geschichte der Gartenkunst. 2. Aufl., München 1981 (Original: A History of Garden Design, 1962), S. 278 u. 283 f.
- 13 Schweizer, Stefan: Ethische und ästhetische Normierung. Zur Doppelfunktion von Garteninschriften, in: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 36.1 (2008), S. 34–44.
- 14 Zitiert nach Dombart, Theodor: Der Englische Garten zu München. Geschichte seiner Entstehung und seines Ausbaues zur großstädtischen Parkanlage. München 1972, S. 12.
- 15 Zur repräsentativen Funktion von Stichwerken siehe Süßmann, Daniel: Was ist und wozu benötigen Adlige ästhetische Kompetenz? Versuch über die Architekturveduten Salomon Kleiners zu Schloß Pommersfelden, in: Germanisch-romanische Monatsschrift, N. F. 52 (2002), S. 49–67; Völkel, Michaela: Das Bild vom Schloss. Darstellung und Selbstdarstellung deutscher Höfe in Architekturstichserien 1600–1800. Berlin u.a. 2001.
- 16 Kehn, Wolfgang: Die Gartenkunst der deutschen Spätaufklärung als Problem der Geistes- und Literaturgeschichte, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 10 (1985), S. 195–224.
- 17 Hunt, John Dixon: Stourhead revisited & the pursuit of meaning in gardens, in: Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes 26.4 (2006), S. 328–341.
- 18 Beispielhaft für diesen Fokus: Lauterbach, Iris: Französische Reisende in italienischen Gärten. Von Montaigne zu Percier und Fontaine, in: Schmidt, Erika; Hansmann, Wilfried; Gamer, Jörg (Hg.): Garten – Kunst – Geschichte. Festschrift für Dieter Hennebo zum 70. Geburtstag. Worms 1994, S. 95–104.
- 19 Gaier, Ulrich: Garten als inszenierte Natur, in: Weber, Heinz-Dieter (Hg.): Vom Wandel des neuzeitlichen Naturbegriffs. Konstanz 1989 [Konstanzer Bibliothek, Bd. 13], S. 133–158, hier S. 154 f.
- 20 Dazu ausführlich: Stobbe, Urte: Wie die Besucher in die Parks kamen. Öffnungs- und Zutrittspraktiken im Proto-Gartentourismus, in: Die Gartenkunst 23.2 (2011), S. 249–272.
- 21 Klein, Andrea: »Jede Kommunikation ist wie Kunst«. Die Sprache des Gartens. Würzburg 2003, S. 98.
- 22 Hachtmann, Rüdiger: Tourismus-Geschichte. Göttingen 2007. Das Wort ›Tourismus‹ ist erst seit den 1980er Jahren im deutschen Sprachraum geläufig.
- 23 Enzensberger, Hans Magnus: Eine Theorie des Tourismus (1958), in: ders.: Einzelheiten I, Bewußtseinsindustrie. 6. Aufl., Frankfurt a. M. 1969, S. 179–205.
- 24 Schmitt, Oliver Maria: Wenn das mal klappt, in: DIE ZEIT, Nr. 42 (2008), S. 87.

WERNER BAUCH ALS GESTALTER DES CAMPUS DER TH DRESDEN IN DEN 1950ER JAHREN

Nora Kindermann

Mit dem Wiederaufbau des Campus waren in den 1950er Jahren zahlreiche Professoren der damaligen Technischen Hochschule Dresden befasst. Während die neuen Hochschulbauten zumeist von den mit Lehrauftrag gebundenen Architekten geplant und gebaut wurden, lag die Konzeption und Ausführung der Freiflächen in den Händen des Landschaftsarchitekten Werner Bauch.

Der 1902 in Plauen im Vogtland geborene Bauch entstammte einer alten Gärtnerfamilie. Nach einer gärtnerisch-landwirtschaftlichen Ausbildung studierte er ab 1926 Gartenbautechnik an der Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz und schrieb sich Ende der 1920er Jahre als Gasthörer für Architektur bei Paul Schmitthenner an der TH Stuttgart ein. Seit 1930 war er als freischaffender Garten- und Landschaftsgestalter in Jößnitz bei Plauen tätig. Zunächst gestaltete er vor allem Privatgärten. In den Jahren 1938-1942 kamen weitere Tätigkeitsfelder wie Friedhöfe, Bauernhöfe, Kleingartenanlagen, Freizeitanlagen, Spielplätze, Fabrikgelände und Kuranlagen hinzu. Einer der Schwerpunkte seiner Arbeit lag zu dieser Zeit in der Tätigkeit als Landschaftsanwalt. Die Beschäftigung mit diesem Thema führte später zu weiteren Arbeiten auf dem Gebiet der Ingenieurbiologie und der Landschaftsgestaltung. Nach 1945 führte Bauch sein Planungsbüro weiter und wurde dabei seit Mitte 1948 von Werner Oppe unterstützt. Die Projekte umfassten Trümmerbegrünungen, Grünplanungen für Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Friedhöfe, Volks- und Kulturparks sowie landschaftsplaneri-

sche Aufgaben. 1950 arbeitete er an dem Forschungsprojekt »Landschaftsdiagnose der DDR« mit und erhielt im gleichen Jahr einen Lehrauftrag als Dozent für Garten- und Landschaftsgestaltung an der TH Dresden beim Institut für Städtebau. In diese Zeit fallen auch die ersten Planungen, die Bauch für die Freiflächengestaltung der Universitätsgebäude der TH Dresden anfertigte. 1952 erfolgte die Ernennung zum Professor, 1955 wurde er Leiter des neu eingerichteten Lehrstuhls für Gartenkunst, Landschaftsgestaltung und Ingenieurbiologie. 1957 zog Bauch nach Dresden, ein Jahr später folgte ihm sein Mitarbeiter Werner Oppe mit dem Entwurfsbüro. 1963 erhielt Bauch den Ehrendokortitel der Hochschule für Garten- und Weinbau in Budapest. Im Jahr 1968 beendete er seine Arbeit an der TH Dresden und emeritierte. Werner Bauch starb am 12.05.1983 in Dresden.¹

Nach eigener Aussage wurde Bauch vor allem durch die Jahre an der TH Stuttgart geprägt.² Dort herrschte die Idealvorstellung, dass Architekt und Landschaftsarchitekt eng zusammen arbeiteten, Garten und Gebäude untrennbar zueinander gehörten und der Grundriss des Gebäudes keine starre Grenze mehr darstellte. Der umgebende Garten wurde über die Fenster in die Räume hinein geholt, was im Wohnbereich sicher einfacher zu verwirklichen war, aber von Bauch auch bei den Hochschulgebäuden versucht wurde. Zu nennen sind hier u.a. die südlichen Gärten am Willersbau, die als reine Schaugärten gedacht waren und nicht durch Wege erschlossen wurden, aber auch der Innenhof der alten Mensa (Abb. 1),

der nahezu fließend in die mit bodentiefen Fenstern ausgestatteten Räume übergeht. Diese mustergültige Gestaltung war auch als Anschauungsbeispiel für die Studierenden gedacht, sie sollten auf diesem Wege sowie »in Vorlesung und Übung das Verständnis für die Beziehungen zwischen Baukörper und Freifläche, zwischen Innenraum und Außenraum«³ erhalten.

Als gartenarchitektonische Vorbilder sah Bauch vor allem Otto Valentini, Hermann Aldinger und Hermann Mattern. Aber auch die Begegnung mit Alwin Seifert prägte seine Entwurfshaltung nachhaltig, sodass »dessen Einflüsse auf Bauchs gesamte Arbeit deutlich ablesbar sind«.⁴ Dieser Einfluss äußert sich in erster Linie in Seiferts »Auffassungen von Pflanzenverwendung, Garten und Landschaftsgestaltung als auch [in Hinblick] auf die von ihm geschätzte ›Stuttgarter Schule‹ der Architekten«.⁵ Was die Gestaltungsweise Bauchs über die Jahre seiner Entwurfstätigkeit betrifft, so stellt Rindt fest, dass sich diese

»in den 50er Jahren bis auf einige Details nicht so grundlegend von früheren Arbeiten unterscheidet, also einen recht sicheren Stil dokumentiert. [...] Die Arbeiten Bauchs der 60er Jahre zeigen doch einen Wandel in der Gestaltung, der sicher auch mit den veränderten Aufgaben der Landschaftsarchitektur zusammenhängt. So stehen jetzt Fragen der Standardisierung und Typenprojektierung von Freiraumelementen und -ausstattungen an.«⁶

Dieser Wandel in Bauchs Entwurfsauffassungen seit den 1960er Jahren wird auch von anderer Seite bestätigt. Fibich und Wolschke-Bulmahn konstatieren darüber hinaus einen veränderten Materialeinsatz, der sich in erster Linie in der Verwendung von Waschbeton äußert.⁷ Bauch selbst schrieb zu diesem Thema, dass »in der Verwendung farbiger Bodenbeläge in Form von Kies oder Makadam, Kleinpflaster, Kieselmosaik oder Kunststeinbelägen« ein besonderer Reiz gerade im Bezug auf die Gliederung von

Freiflächen liege.⁸ Diese Einschätzung hat auch bei der Gestaltung der Außenanlagen auf dem Campus eine Rolle gespielt. So wurde u.a. am Willersbau der Großteil der befestigten Flächen in den Gartenhöfen mit Betonplatten ausgelegt. Ebenso erhielt der Vorplatz des Andreas-Schubert-Baus (Abb. 2) einen Belag aus großformatigen, roten und weißen Betonplatten. Über ihre Farbigkeit und Oberflächenstruktur lassen sich die Platten optisch gut voneinander unterscheiden und ergeben im Wechselspiel miteinander eine graphische Wirkung.

Seine generelle Gestaltungsabsicht für die Freiflächen an den Institutsgebäuden fasst Bauch selbst in folgende Worte: »Solche Freiflächen dienen somit neben ihren Verkehrs- und Wirtschaftsfunktionen besonders der Freizeitempfindung in den Arbeitspausen der Studenten, Angestellten und Wissenschaftler. Sie dienen ferner bis zu einem gewissen Grad einer angemessenen Repräsentation an öffentlichen Bauten, wodurch ein relativ höherer Aufwand an Gestaltungsmitteln gerechtfertigt ist.«⁹ Sehr augenscheinlich wird diese Forderung bei der Gestaltung der Außenflächen am Potthoffbau (Abb. 3). Hier wird eine klare Zonierung der Grünfläche deutlich. Neben dem reinen Verkehrsraum mit der erforderlichen Zuwegung zu den Eingängen gibt es nahe am Gebäude einen aufwändig gestalteten Bereich mit Rosen, Stauden und Ziersträuchern, wo Sitzmöglichkeiten zum Verweilen einladen. Die erforderlichen Ruhe- und Sitzplätze sollten nach Bauchs Maßgabe »in Sonnen-, wie auch in Schattensituationen genutzt werden können. Bei diesen Erholungseinrichtungen, sowie auch vor den Fenstern der Arbeitsräume, ist es vor allen Dingen angebracht, durch Konzentration der Gestaltungsmittel zu wirken, also durch Bodenformung und Mauerbildung, durch Staudenpflanzungen, Blütenschmuck und interessante Solitärgehölze.«¹⁰ Dennoch war es ihm bei der Gestaltung von Freianlagen gerade auf dem Campus ein Hauptanliegen eine »möglichst große Einfachheit in den

AHA!
MISZELLEN ZUR GARTENGESCHICHTE UND GARTENDENKMALPFLEGE



1 | Blick von der Dachterrasse in den westlichen Innenhof der Alten Mensa, 1960er Jahre. Über die quadratischen Wasserbecken an den Sitzplätzen geht der Blick über die leicht ausmodellerte Rasenfläche zu den bodentiefen Fenstern des heutigen Verwaltungstrakts (Diasammlung am Institut für Landschaftsarchitektur der TU Dresden).



2 | Der Vorplatz des Andreas-Schubert-Baus zeigte neben einem Wasserbecken und einer leuchtenden Bepflanzung mit Rudbeckien, die typische Verwendung großformatiger Betonplatten mit unterschiedlicher Farbigkeit, wodurch die Fläche eine grafische Wirkung erhielt, 1960er Jahre (Diasammlung am Institut für Landschaftsarchitektur der TU Dresden).

Grundformen zu finden.«¹¹ Dieser Grundsatz wurde von anderer Seite auch als Handschrift Bauchs titulierte. Demnach zeichneten sich seine Planungen durch »Ruhe und Einfachheit der Komposition, sparsame, aber wirkungsvolle Akzentuierung und [...] Verzicht auf kurzlebig-modische Effekte« aus.¹² Die Zurückhaltung hinsichtlich der baulich-gestalterischen Mittel im Freiraum sah Bauch darin begründet, dass die Pflanze einer der wichtigsten Faktoren ist, »die über Wert oder Wertlosigkeit eines Gartens bezüglich seiner Gestaltungselemente entscheiden [...]. Das Pflanzgut bildet durch den ihm eigenen Habitus letztlich ganz von selbst die interessanteste Form heraus.«¹³ Die genannten Prinzipien lassen sich noch heute in den aus seiner Hand erhaltenen Gartenanlagen auf dem Campus der TU Dresden ablesen, die zumeist eine sehr klare und einfache Formensprache mit wenigen gliedernden baulichen Elementen aufweisen.

Im Archiv der TU Dresden sind im Nachlass von Bauch viele der Entwürfe erhalten, die er während seiner Zeit als freischaffender Landschaftsarchitekt und später während seiner Lehrtätigkeit als Professor verfasst hat. Dabei lassen sich zwischen seinen Hausgartenplanungen¹⁴ aus den 1930er und 1940er Jahren durchaus Parallelen zu den introvertierten, oftmals auf drei Seiten von Gebäuden umschlossenen Gartenbereichen auf dem Campus ziehen. So ist die Thematik des Wasserbeckens wie sie z.B. im Senkgarten des Barkhausenbaus (Abb. 4) zu finden ist, in Form von Schwimm- und Pflanzenbecken in fast allen Hausgartenanlagen Bauchs enthalten. Es sind in allen Fällen rechteckige Beckenformen, die meist in Terrassenflächen integriert sind. Auch hinsichtlich der Verlegeart der Platten kann man Analogien finden, so liegen am Gebäude die Platten eng nebeneinander und sind über Mörtelfugen zu einer Fläche verbunden. Führt der Weg in den Gartenraum hinein, verspringen die Platten und bilden keine gerade Wegekante mehr aus. Dadurch wird eine Verz-

ahnung mit den angrenzenden Staudenbeeten beziehungsweise dem Rasen erreicht, die zum Teil durch größere Fugen, in denen ebenfalls Gras wächst, noch gesteigert wird.

Dabei ist Bauch durchaus ein Kind seiner Zeit und wendet sich wie viele andere Landschaftsarchitekten dieser Zeit von den bisherigen verspielten Formen ab, hin zu klaren Kanten und einer an der Architektur orientierten Gartengestaltung, wie es u.a. Reich mit dem Satz: »Ich liebe nicht die künstliche Unordnung, könnte auch sagen, manche mögen schräge und amorphe Formen, ich nicht mehr.« forderte.¹⁵ Die Rückbesinnung auf eine klare, architektonische Form hatte ihre Ursache auch in den neuen Werkstoffen, wie zum Beispiel dem Beton, die – bedingt durch ihre industrielle Fertigung – genormte Formen aufwiesen und eine architektonische Bauweise erleichterten.¹⁶ Auch der Punkt, dass bei der Verwendung klarer Formen diesen immer ein Gegenpol in Form von freiwachsenden Pflanzen gegenüberzustellen sei, war Konsens zahlreicher Landschaftsarchitekten der Zeit.¹⁷ So formulierte Otto Valentini schon 1958: »Der Bau von Weg und Mauer, die ganze Gliederung des Gartens [...] erfolgt nach architektonischen Gesetzen. Der Pflanze belassen wir jedoch als Gegenpol ihre volle Natürlichkeit und streuen sie locker und zwanglos in den geometrischen Grundriß ein.«¹⁸ Diesem Grundsatz folgte auch Bauch, der innerhalb der Staudenpflanzungen Wert auf eine gruppenhafte und flächige Verwendung der Stauden legte, wodurch Ruhe im Grundgerüst entstand und die Einzelpflanze »nur bei besonderer Formenschönheit oder interessantem Wuchs im Wechselspiel und als Betonung des Standorts« zur Anwendung kam.¹⁹ Die Pflanzung sollte mit einer Kombination aus Blatt- und Blütenstauden sowie Gehölzen das ganze Jahr über interessante Aspekte bieten. Hinsichtlich der Pflanzenverwendung orientierte er sich damit voll am Zeitgeist, wobei der Fokus auf der Verwendung von Blattschmuckstauden wie Riesenbärenklau (*Heracleum mantegaz-*



3 | Das historische Foto des Potthoffbaus zeigt deutlich die Zonierung der Grünflächen mit stark ausgestalteten und mit Stauden, Rosen und Ziersträuchern akzentuierten Aufenthaltsbereichen sowie den eher unter praktischen Gesichtspunkten mit relativ einfachen Mitteln gestalteten Umgebungsbereichen des Institutsgebäudes, 1960er Jahre (Diasammlung am Institut für Landschaftsarchitektur der TU Dresden).



4 | Blick in den Senkgarten des Barkhausenbaus. Das große Wasserbecken dominiert die untere Gartenebene. Die nördlichen Terrassenebenen waren ursprünglich üppig mit Stauden und Rosen bepflanzt, 1960er Jahre (Diasammlung am Institut für Landschaftsarchitektur der TU Dresden).

zianum), Weidenblättriger Sonnenblume (*Helianthus salicifolius*) und Federmohn (*Macleya cordata*) lag. Was die Gehölze betrifft, so verwendete er neben bizarr wachsenden Arten wie Essigbaum (*Rhus typhina*) und Aralie (*Aralia elata*) auch solche mit Rindenfärbung wie verschiedene Cornus-Arten. Bei den Blüthengehölzen bevorzugte er gefüllt blühende Formen wie Kerrien (*Kerria japonica* 'Pleniflora').

Die von Fibich und Wolschke-Bulmahn gewonnene Erkenntnis, dass »Bauch und Oppe [...] architektonische, handwerklich hochwertig ausgeführte Gestaltungsmittel wie Natursteinmauern, Pergolen, Wasserbecken und Freitreppen zu freien Pflanzungen von hoher Artenvielfalt in Kontrast«²⁰ setzen, kann auch für den Campus der TU Dresden bestätigt werden, wobei es hier vor allem wiederum der Senkgarten am Barkhausenbau, die nördlichen Gartenhöfe am Willersbau, aber auch der Südosthof des Hülsebaus sind, die noch heute eine Kombination all dieser Gestaltungsmittel zeigen.

Als Fazit kann Werner Bauch nochmals zitiert werden: »Bei der Vielzahl der locker im Freiraum stehenden Hörsaal- und Institutsbauten kann die Variationsfülle gestalterischer Mittel, besonders auch pflanzlicher Möglichkeiten, voll ausgeschöpft werden.«²¹ Dies ist ihm auf dem Campus der TU Dresden in besonderem Maße gelungen und es ist höchste Zeit die noch vorhandenen gestalterischen Qualitäten wert zu schätzen, zu erhalten und wieder in voller Schönheit erblühen zu lassen. Aus diesem Grund entstanden im Sommersemester 2014 an der Professur für Geschichte der Landschaftsarchitektur zwei studentische Arbeiten über die Außenanlagen des Willers- und des Hülsebaus, die gartendenkmalpflegerische Leitlinien für den künftigen Umgang aufzeigen und die im Folgenden zusammengefasst sind.

- 1 Rindt, Christiane: Werner Bauch- Leben und Werk im Überblick, in: Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e.V. (Hg.): Landschaft und Planung in den neuen Bundesländern – Rückblick, Berlin 1999, S. 153-184. Vergleiche hierzu auch Gröning, Gert; Wolschke-Bulmahn, Joachim: Grüne Biographien - Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Berlin Hannover 1997, S. 28-29.
- 2 Die »Stuttgarter Schule« lehnte zwar den Historismus ab, verfolgte aber eine heimatverbundene und traditionalistische Architekturauffassung. Neu entstehende Bauwerke sollten in einer material- und werkgerechten Bauweise konstruiert und in handwerklichen Traditionen mit natürlichen Materialien ausgeführt werden. Mit diesen Grundsätzen bildete die Stuttgarter Schule einen Gegenpol zur Architektur des Bauhauses.
- 3 Bauch, Werner: Freiflächengestaltung an Kultur- und Institutsbauten der Technischen Hochschule Dresden, in: Deutsche Gartenarchitektur, 2/1960, S. 47-54, hier: S. 54.
- 4 Rindt 1999, S. 156.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd., S. 168-169.
- 7 Fibich, Peter; Wolschke-Bulmahn, Joachim: Werner Bauch – Landschaftsarchitekt in zwei politischen Systemen, in: Stadt + Grün, 1/2006, S. 20-24, hier: S. 23.
- 8 Bauch 1960, S. 53.
- 9 Ebd., S. 49.
- 10 Ebd., S. 53.
- 11 Ebd., S. 53.
- 12 Linke, Harald: Prof. Dr. h. c. Werner Bauch 65 Jahre alt, in: Deutsche Gartenarchitektur, 1/1967, S. 90.
- 13 Bauch 1960, S. 53.
- 14 Im Archiv der TU Dresden gibt es Akten, Pläne und Pflanzlisten zu den Hausgartenplanungen Werner Bauchs sowie Fotos ausgeführter Anlagen. Es handelt sich dabei um folgende Findbuch-Nummern: 6, 8, 15, 16, 17, 97, 105, 132, 136, 153. Daneben wurden einige lose Pläne gesichtet, die zum Zeitpunkt der Bearbeitung (2009) noch nicht archiviert waren.
- 15 Reich, Alfred: Entwicklung zu klaren Formen?, in: Garten und Landschaft, 1/1962, S. 14-16, hier: S. 14.
- 16 U.a. Gollwitzer, Gerda; Weber, Hans Jürgen: Entwicklung zu klaren Formen, in: Garten und Landschaft, 4/1962, S. 97-103, hier S. 97.
- 17 U.a.: Luz, Hans: Gedanken zu den Planungen der letzten Zeit, in: Garten und Landschaft, 6/1964, S. 200. Mueller, Wolfgang; Lau, Wolfhart: Entwicklung zu klaren Formen, in: Garten und Landschaft, 4/1962, S. 97-103, hier S. 98.
- 18 Valentien, Otto: Der Garten am Haus, Berlin 1958, S. 5.
- 19 Bauch 1960, S. 53.
- 20 Fibich/ Wolschke-Bulmahn 2006, S. 23.
- 21 Bauch 1960, S. 53.

VOM GEFÄNGNISHOF ZUM GARTENDENKMAL: DIE AUSSENANLAGEN DES HÜLSSE-BAUS

*Diana Cota und Linn Frohse**

Ein ehemaliges Gefängnis, das zum festen Bestandteil der Technischen Universität Dresden wurde - der heutige Hülse-Bau - hat eine abwechslungsreiche Geschichte vorzuweisen. Der Bau gehört zum architektonischen Ensemble des ehemaligen Landgerichts Dresden, dessen charakteristischer kreuzförmiger Grundriss die umliegenden Außenflächen bis heute prägt. Das Gebäude wurde vom Architekten Oskar Kramer (1871-1946) zwischen 1900 und 1907 als Gefängnistrakt des Königlichen Landgerichtes auf einem vorher unbebauten, 2,7 Hektar großen Areal am damaligen Stadtrand errichtet.¹ Im Jahr 1957 wurden die Gebäude der Technischen Hochschule übertragen (heute Technische Universität Dresden). Bis 1964 erfolgte ein Umbau der Gebäude, um sie an die neue Nutzung anzupassen. So wurde beispielsweise der im Krieg teilweise zerstörte Südflügel in veränderter Form (mit Hörsälen) wieder aufgebaut, sowie die Mauern um das Gefängnis abgetragen.² Dabei gestaltete der Landschaftsarchitekt und Professor Werner Bauch³ (1902-1983) die ebenfalls zerstörten Außenanlagen vollkommen neu. Während der nachfolgenden Jahre wurden diese immer wieder überformt, unter anderem durch das Wirken von Prof. Dr. Siegfried Sommer (*1932) zwischen 1970-1998, oder veränderten sich naturbedingt selbst (beispielsweise durch das Pflanzenwachstum oder -absterben sowie die wetterbedingte Abnutzung vorhandener Materialien).

Die Außenanlagen des Hülse-Baus in der Helmholtzstraße 10 besitzen eine spannende Entwicklungsgeschichte, doch weist deren Dokumentation erhebliche Lücken

auf. Dies zu beheben war einer der Auslöser dieser studentischen Arbeit.

Zunächst schien die Gestaltung der vier Höfe des Hülse-Baus, bezogen auf die 1960er Jahre, gut dokumentiert zu sein, weil sich der Nachlass von Werner Bauch im Archiv der Technischen Universität Dresden befindet. Des Weiteren befinden sich im Archiv der TU Dresden und der Dia-Sammlung des Lehr- und Forschungsgebietes Geschichte der Landschaftsarchitektur wertvolle Bildaufnahmen aus verschiedenen Zeiten. Eine weitere Recherche erfolgte im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, denn der gesamte Gerichtskomplex mit dem »überwiegenden Teil der Außenanlagen« steht unter Denkmalschutz.⁴

Im Laufe der Untersuchung ergaben sich jedoch Schwierigkeiten, da nicht alle durchgeführten Baumaßnahmen schriftlich dokumentiert waren. Durch Gespräche mit verschiedenen Zeitzeugen konnten jedoch einige der Überlieferungslücken geschlossen werden.

Während des Semesterprojektes wurde jeder der vier Höfe separat überarbeitet. Im Rahmen dieser Publikation wird nur der Süd-Ost-Hof ausführlich dargestellt, da hier die ursprüngliche Gestaltung am intensivsten und die originale Substanz noch in einem großen Maß vorhanden ist. Die Ergebnisse der Untersuchung der anderen drei Höfe kann in der Arbeit »Die Außenanlagen des Hülse-Baus. Entwicklung eines denkmalpflegerischen Zielkonzeptes für die Außenanlagen des Hülse-Baus an der Technischen Universität Dresden« nachgeschlagen werden.⁵

Süd-Ost-Hof - Ursprüngliche Planung unter Werner Bauch

Den Süd-Ost-Hof gestaltete Werner Bauch 1959 komplett neu, da das 1907 an dieser Stelle gebaute Wirtschaftshaus durch Kriegseinwirkung 1945 vollständig zerstört worden war. Durch den Geländesprung zwischen der Helmholtzstraße und den tiefer liegenden Eingängen des Hülse-Baus entstand eine interessante Topographie. Diese ermöglichte die Planung einer auf Straßenebene liegenden Freifläche sowie einer durch Mauern terrassierten Böschung zur abgesenkten Platz- und Verkehrsfläche vor dem Eingang in den Süd- bzw. Ostflügel (Abb. 1). So konnte das Gebäude auch auf dieser Seite nicht nur für Passanten sondern auch für den motorisierten Verkehr über die geneigte Fahrbahn, die parallel zum Südflügel verläuft, erschlossen werden. Fußgänger haben zudem die Möglichkeit über eine Treppe nahe des Ostflügels zum Gebäude zu gelangen. Die beiden auf diese Platzfläche treffenden Treppen verbreitern sich nach unten und öffnen so den Blick auf diesen Platz, der durch die integrierte Verkehrsfläche einen öffentlichen und durch die hohen Böschungen einen gleichwohl intimen Charakter erhält. In der ursprünglichen Planung sollte er mit befahrbaren farbigen rhombischen Kunststeinplatten belegt werden.⁶ Es ist jedoch davon auszugehen, dass der geplante Belag keine Umsetzung fand, da Bildaufnahmen aus den 1960er Jahren eine wassergebundene Wegedecke zeigen (Abb. 4). Dies könnte eine Folge der Baukostensenkung während der Planung gewesen sein.

Der obere Gartenhof kann nicht direkt von der Helmholtzstraße betreten werden, sondern nur über eine Treppe von der unteren Verkehrsfläche am Hülse-Bau sowie einen ebenen Zugang, der sich im Süd-Westen befindet. Er wurde mit einer zentralen Rasenfläche geplant (Abb. 6), die nördlich vom Weg durch eine niedrige Staudenfläche mit einem Roten Fächer-Ahorn (*Acer palmatum* 'Atropureum') sowie einer Pontischen Azalee (*Azalea pontica* syn. *Rhodo-*

dendron luteum) abgegrenzt wurde.⁷ Die Rahmung mit einem grünen Gehölzrand sollte einen intimen Rückzugsort schaffen. Dieser lief in Richtung Helmholtzstraße in einem geschwungenen Rand auf einer weiteren Rasenfläche aus, die an den Fußweg grenzte. Zu den Großgehölzen, die Werner Bauch hier vorsah, gehören ein Gewöhnlicher Trompetenbaum (*Catalpa bignonioides*) und die beiden Eisenholzbäume (*Parrotia persica*).⁸ Diese sind zwar im Entwurfsplan nicht verzeichnet, jedoch ist beispielsweise der Trompetenbaum schon auf frühen Abbildungen zu erkennen (Abb. 6). In Richtung Südflügel grenzten neun meist rechtwinklige Beete an, die als Schaubeete für die Lehre vorgesehen waren (Abb. 1 und 6). Der Rundweg um die Freifläche sollte mit rechtwinkligen, im Muschelkalkton gefärbten Betonplatten unterschiedlicher Größe belegt werden.⁹ Die Umsetzung dieser Planung kann anhand von Abbildungen nicht belegt werden, jedoch wurden in keinen Unterlagen Hinweise gefunden, die dies in Frage stellen.

Am nordwestlichen Rand sah die Planung eine Pergola aus Stahlrohr vor (Abb. 1), die jedoch mit Sicherheit nicht umgesetzt wurde und somit in dieser Arbeit keine weitere Erwähnung findet.

Die Grünflächen am abgesenkten Platz verliefen, durch die das Gelände abfangenden Mauern, eben und waren mit Stauden sowie vereinzelt Kleingehölzen bepflanzt, die zumeist weiße, lilafarbene oder gelbe Blüten aufwiesen. So plante Bauch direkt vor dem Ostflügel einen Beetstreifen mit einer Monopflanzung aus Hänge-Forsythien (*Forsythia suspensa*) (Abb. 4). Das gesamte Pflanzenmaterial wurde aus Kostengründen aus dem Bestand der Technischen Hochschule Dresden im Botanischen Garten bzw. der angehörigen Gärtnerei entnommen und nur besondere Einzelpflanzen wie Rosen wurden von externen Baumschulen geliefert. Aus diesem Grund war häufig eine Anpassung der Pflanzenauswahl nötig, da die gewünschten Arten oder Sorten gerade nicht im eigenen Bestand vorhanden bzw.

AHA!
MISZELLEN ZUR GARTENGESCHICHTE UND GARTENDENKMALPFLEGE



1 | Pflanzplan Süd-Ost-Hof, Entwurfsbüro für Landschaftsgestaltung Prof. Werner Bauch. Westlich von der zentralen Rasenfläche sind die rechtwinkligen Schaubete zu sehen. Nördlich davon war eine Pergola geplant, die nicht umgesetzt wurde. Unmaßstäblich, genodet, 1959 (TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, Entwurf des Süd-Ost-Hofs: Akte 5, Blatt 4).

VOM GEFÄNGNISHOF ZUM GARTENDENKMAL: DIE AUSSENANLAGEN DES HÜLSSE-BAUS



2 | Historische Luftbildsenkrechtaufnahme vom Hülse-Bau mit den Außenanlagen. Am Gebäudekopf des Ostflügels ist der Weg zu sehen, der die Verbindung zwischen Hülse-Bau und Tillich-Bau erleichtert. Dieser gehört jedoch nicht zur ursprünglichen Planung von Werner Bauch. Der Rundweg im oberen Gartenhof ist mit quadratischen Betonplatten ausgelegt, die heute noch vorhanden sind. Sehr gut zu erkennen ist die für die 1960er Jahre typische Verzahnung mit den umliegenden Grünflächen, Aufnahme genordet, 1974 (Ausschnitt aus dem Luftbild vom 13.04.1974: Bundesarchiv Berlin, Bild-Nr. 7, Film-Nr. C253725-74).

AHA!
MISZELLEN ZUR GARTENGESCHICHTE UND GARTENDENKMALPFLEGE



3 | Bestandsaufnahme für den Süd-Ost-Hof. Auffällig ist der sehr dichte Gehölzrand, was die Lebensbedingungen für die Pflanzen stark beeinflusst. Des Weiteren ist der Raumeindruck stark verändert und viele Blickbeziehungen existieren nicht mehr (Vgl. Abb. 7). Plan unmaßstäblich, genordet, 2014 (Ausschnitt aus dem Bestandsplan, eigene Bearbeitung).

VOM GEFÄNGNISHOF ZUM GARTENDENKMAL: DIE AUSSENANLAGEN DES HÜLSSE-BAUS



4 | Süd-Ost-Hof 1961, kurz nach Umsetzung der Planung von Werner Bauch. Der Eingangshof südlich vom Ostflügel ist auf dieser Aufnahme in einer wassergebundenen Wegedecke ausgeführt, was der ursprünglichen Planung widerspricht. Vor der Ost-Fassade ist der längliche Beetstreifen mit Hänge-Forsythie (*Forsythia suspensa*) zu sehen. Vor diesem Beet sind zwei Bänke mit Lehne zu erkennen (TU Dresden, Universitätsarchiv, Diasammlung, Archivsignatur Schumannbau Hülsebau 05, Nr. 675 – 44).



5 | Süd-Ost-Hof 2014, vergleichbarer Standort wie Abb. 4. Auffallend ist der veränderte Raumeindruck verursacht durch die starke Entwicklung der Großgehölze und die Neupflanzung weiterer Exemplare. Prägende Wirkung auf den Raum haben auch die Fahrradständer, die an den Rändern der Granitpflasterfläche aufgestellt wurden. Vor dem Ostflügel sind vier Bänke ohne Lehne zu erkennen. Die Pflanzung der Kletterpflanzen an der Ost-Fassade ist auf Prof. Dr. Siegfried Sommer zurückzuführen (eigene Aufnahme).

erhältlich waren.¹⁰ Es ist beispielsweise verzeichnet, dass die im Entwurfsplan dargestellte Hainbuche (*Carpinus betulus*) im süd-östlichen Gartenbereich durch Baum-Hasel (*Corylus colurna*) ersetzt wurde.¹¹

Die parallel zum Südflügel verlaufende Mauer wurde auf den alten Fundamenten des Wirtschaftshauses gebaut und markiert somit weiterhin eine wichtige historische Raumkante. Richtung Süden wurde diese Mauer mit einem 10cm hohen Sandsteinlangbord verlängert.

Die Zufahrtsstraße quer zum Südflügel sollte aus vorhandenen Steinen, die eine an die neuen Kanten angepasste Größe erhielten, neu gepflastert werden. Dem Leistungsverzeichnis für diesen Hof ist zu entnehmen, dass auch sonnengelbe Gartenbänke mit und ohne Lehne, zwei Gartentische sowie Gartenstühle aus Metall und rot-weiß gestreifte Liegestühle angedacht waren.¹² Fotografien aus den 1960er Jahren ist zu entnehmen, dass im oberen Gartenhof drei Bänke ohne Lehne und fünf Bänke mit Lehne aufgestellt wurden, sowie ein sanduhrförmiger Müllbehälter (Abb. 6). Eine weitere Abbildung zeigt kurz nach Fertigstellung der Anlage im unteren Eingangshof an der Ost-Fassade mit Blick in Richtung Gartenhof zwei Bänke mit Lehne (Abb. 4). Über die sonstige Verteilung der Ausstattungselemente kann keine weitere Aussage getroffen werden, weil die geplanten Aufstellungsorte in den Bauch'schen Entwurfsplänen nicht verzeichnet sind.

Die im Süd-Ost-Hof befindliche Plastik wurde nach Genehmigung von Werner Bauch aufgestellt (Abb. 6). Der Künstler Ludwig Engelhardt hatte das Kunstwerk »Lesender Arbeiter« im Jahr 1961 aus eigener Initiative entworfen und in der Freiraum-Plastik-Ausstellung im Treptower Park in Berlin vorgestellt. Danach erwarb die Technische Hochschule Dresden dieses Exponat im Jahr 1964, mit der Absicht die Plastik beim heutigen Willers-Bau aufzustellen. Aus unbekanntem Gründen wurde der Standort in den Süd-Ost-Hof des Hülse-Baus verlegt.¹³ Das Kunstwerk thematisiert

die erfolgreich umgesetzte »sozialistische Kulturrevolution« sowie die Fähigkeit sich zu belesen und zu bilden.

Zwischenzeitliche Einflüsse und heutiger Bestand

Die bauliche Gliederung durch Treppen, Mauern sowie Wege ist bis heute erhalten und es gab nur wenige Änderungen (Abb. 2 und 3). So war zu Beginn beispielsweise der Weg am Osteingang nicht geplant sondern als Beet ausgestaltet. Der Durchgang wurde schon vor 1974 mit Betonplatten ausgeführt, die sich in das Gesamtbild einfügen (Abb. 2). Der Weg ist eine hochfrequentierte kurze Verbindung zum nahegelegenen Tillich-Bau, in dem heute die Computerräume als wichtige Arbeitsplätze für die Studierenden untergebracht sind.¹⁴ Des Weiteren wurde der Höhensprung zwischen der oberen Grünfläche und der unteren Platzfläche durch eine Mauer abgefangen (Abb. 5). In den 1970er Jahren erfolgte eine weitere bauliche Umgestaltung, indem die Mauern im Beet entfernt wurden und eine Anhebung sowie Verbreiterung der Beetkante an der Platzseite auf Sitzniveau erfolgte.¹⁵ Dadurch veränderte sich der ehemalige Raumeindruck des offenen, ebenen Eingangshofs mit der Kombination aus befestigten und grünen Flächen zu einem nunmehr zweigeteilten Bereich. So wirken heute die an die Pflasterfläche anschließenden Beete als ein eigenständiger Teil des Süd-Ost-Hofs. Die Granitpflasterfläche im Wellenverband ist vor der Mitte der 1980er Jahre eingebracht wurden.¹⁶ Sie befindet sich aktuell in einem guten Zustand (Abb. 5) und schließt lückenlos an die Granitfläche des Süd-West-Hofs an.

Auch die Treppe zwischen der Helmholtzstraße und dem Eingangshof wurde erneuert und mit einer Granitverblendung versehen. Die Treppe zum höher gelegenen Gartenhof ist dagegen bis heute in ihrer ursprünglichen Gestalt und Materialität erhalten geblieben und hat deswegen einen hohen denkmalpflegerischen Wert.

VOM GEFÄNGNISHOF ZUM GARTENDENKMAL: DIE AUSSENANLAGEN DES HÜLSSE-BAUS

Die nach den Entwürfen Werner Bauchs bepflanzten Grünflächen veränderten sich seit der Umsetzung stark (Abb. 3, 6 und 7). Heute sind noch einige der Gehölze zu finden, die durch ihn gepflanzt wurden. Diese sind: drei Baum-Haseln (*Corylus colurna*) an der südlichen Seite, ein Eschen-Ahorn (*Acer negundo*) bei der Haupttreppe sowie ein mehrstämmiger Gewöhnlicher Trompetenbaum (*Catalpa bignonioides*).¹⁷ Somit besitzen diese Gehölze einen erheblichen Wert für die Denkmalpflege. Zudem finden sich Klein- und Großgehölze, die die gleiche Sorte und denselben Standort haben wie auf den Entwurfsplänen verzeichnet. Die weiteren heute bildbestimmenden Großgehölze wurden schon 1984 unter Siegfried Sommer kartiert. Dazu zählen unter anderem ein Shantung-Ahorn (*Acer mono* syn. *Acer pictum* subsp. *Mono*), ein Dreizähliger Ahorn (*Acer buergerianum*) sowie ein Guttaperchabaum (*Eucommia ulmoides*). Diese sind bis heute für die Vermittlung von Pflanzenkenntnissen auf dem Campus sehr wichtig. Siegfried Sommer pflanzte darüber hinaus erstmalig Klettergehölze im Süd-Ost-Hof an die Fassade des Ostflügels, wovon viele Sorten derzeit noch vorhanden sind (Abb. 5). Die Bedeutung der Pflanzen für die Lehre ist bis heute gegeben und das Bild der bewachsenen Fassade ist sehr prägend.

Durch den Wuchs der Großgehölze in den letzten Jahrzehnten sowie die Neupflanzung weiterer Exemplare mit hohen Kronen sind Einblicke vor allem in den oberen Gartenhof kaum noch möglich (Vergleiche Abb. 4 mit Abb. 5, bzw. Abb. 6 mit Abb. 7). Des Weiteren haben sich dadurch die Lebensraumbedingungen im Vergleich zu den 1960er Jahren stark verändert. Besonders ausschlaggebend ist dabei die Beschattung durch die Großgehölze. So sind die Entwurfspläne von Werner Bauch aus dem Jahr 1959 meist nicht mehr auf die heutige Zeit übertragbar oder erhielten eine abweichende Umsetzung und bedürfen nun einer individuellen Lösung.

Anders verhält es sich mit den von Bauch angelegten botanischen Beeten auf der

oberen Grünfläche, die bis heute in Benutzung sind. Auf diesen Flächen steht die Lehre und nicht die Denkmalpflege im Vordergrund, was bei anderen Flächen deutlich kritischer zu sehen wäre. Oftmals wurden nämlich für die Lehre wichtige Pflanzen in die Grünflächen eingebracht ohne auf die Belange der Denkmalpflege Rücksicht zu nehmen.

Der Rundweg im Gartenhof ist seit mindestens den frühen 1970er Jahren mit 50 x 50 cm großen Betonplatten belegt, die sich ähnlich wie in Werner Bauchs Entwurf mit den umliegenden Grünflächen verzahnen (Abb. 2). Wobei er im Gegensatz zu heute – bei gleicher Farbigkeit – unterschiedliche Größen vorgesehen hatte.

In Hinblick auf die Sitzobjekte bietet der Süd-Ost-Hof mit Abstand das vielfältigste Angebot. Im oberen Bereich sind noch zehn unbefestigte Sitzelemente aus Beton zu finden, die von Werner Bauch entworfen wurden. Ob eine Aufstellung in diesem Hof geplant war, lässt sich aus den eingesehenen Quellen allerdings nicht mehr nachvollziehen. Diese Objekte haben einen hohen denkmalpflegerischen Wert, da es sich um Originalsubstanz aus den 1960er Jahren handelt. Eine L-förmige Bank, die aus dem gleichen Material hergestellt ist, befindet sich zwischen der Platten- und der Pflanzfläche (Abb. 7). Sie wurde als Ergänzung zu der vorhandenen Ausstattung in den 1970er Jahren aufgestellt.¹⁸ Außerdem gibt es im oberen Bereich fünf weitere Bänke, die nicht dem Entwurf von Werner Bauch entsprechen.¹⁹ Die genaue Anschaffung und Aufstellung wurde schriftlich nicht dokumentiert, jedoch sind diese Objekte schon auf Aufnahmen aus den 1960er Jahren zu erkennen.²⁰ Im unteren Bereich dieses Hofes, vor dem Ostflügel, gibt es außerdem vier Bänke ohne Lehne (Abb. 5).

Weiterhin stehen vier verschiedene Arten von Abfalleimern in diesem Hof, wovon zwei ein modernes Design aufweisen. Obwohl die älteren Modelle in den Plänen sowie in den Leistungsverzeichnissen von Werner Bauch nicht erwähnt wurden, sind



6 | Blick aus dem Hülsse-Bau auf den Gartenhof im Süd-Ost-Hof, um 1970. Die zentrale Rasenfläche ist durch den Betonplattenweg erschlossen. Im unterem Teil des Bildes sind die Schaubete für Lehre zu sehen. In der linken unteren Ecke ist das Laub des Trompetenbaums (*Catalpa bignonioides*) zu erkennen und links davon befindet sich die Plastik »Lesender Arbeiter«. Beachtenswert sind auch die Bänke mit bzw. ohne Lehne und der sanduhrförmige Müllbehälter (TU Dresden, Universitätsarchiv, Diasammlung, Archivsignatur Hülssebau Vorplatz).



7 | Gartenhof im Süd-Ost-Hof 2014, vergleichbarer Standort wie Abb. 6. Auffallend ist die Veränderung der Gehölzflächen aufgrund des Wachstums der vorhandenen Exemplare und der Neupflanzung weiterer Gehölze. Die botanischen Beete und die Plastik blieben hingegen unverändert. Im Hintergrund, in der rechten Ecke ist eine aus Betonelementen gebildete L-förmige Bank mit dem Müllbehälter aus Abb. 6 zu erkennen (eigene Aufnahme).

sie auf diese Zeit zurückzuführen, da sowohl die Oberfläche aus Waschbeton als auch ihre charakteristische Form typisch für die 1950er und 1960er Jahre sind. Hier wäre ein einheitliches Modell wünschenswert.

Die heutigen Fahrradbügel sind vor der Fassade des Ostflügels und vor den Beetkanten des Eingangshofs platziert und als zickzackförmiges Modell aus verzinktem Stahl ausgeführt (Abb. 5). Metallene Fahrradständer befinden sich am Kopf des Ostflügels. Allerdings wird dadurch der Raumeindruck des Eingangshofs stark verändert und der Zugang zu den Beetflächen verstellt.

Gartendenkmalpflegerisches Zielkonzept

Der Süd-Ost-Hof kann trotz baulicher Veränderungen an der geplanten Raumstruktur als ein Werk von Werner Bauch gelten. Dies ist vor allem auf die bis heute vorhandene starke topografische Gliederung des Gebiets zurückzuführen. Für die zukünftige Entwicklung dieses Außenraums ist es jedoch wichtig, dass auch die Details zum Entwurf der 1950er/1960er Jahre passen.

Die aktuelle Wegestruktur verläuft wie in der ursprünglichen Planung vorgesehen und wird deswegen erhalten (Abb. 8). Auch die später hinzugekommene Verbindung vom Ostflügel zum Nord-Ost-Hof bleibt bestehen, da diese frühzeitig ergänzt wurde und seitdem eine hohe Nutzungsfrequenz aufweist. Die Haupttreppe an der Helmholtzstraße sollte in Form und Material restauriert werden, sodass sie wieder aus Beton besteht und die Stufen in Richtung Eingangshof breiter werden, wodurch eine optische Weitung zum Eingang entsteht. Die Treppe zum Gartenhof und der dazugehörige Handlauf sollten einer Renovierung unterzogen werden. Alle aktuellen Bodenbeläge bleiben erhalten, da diese entweder der Bauch'schen Planung entsprechen oder der neuen Nutzung gerecht werden.

Der offene Blick in den Eingangshof mit den dazugehörigen Beeten sowie der Zugang zu den Pflanzflächen sind heute durch die vielen Fahrradständer nicht mehr gegeben.

Deswegen sollten diese entnommen und an anderer Stelle, beispielsweise im Süd-West-Hof, aufgestellt werden. Die ehemalige geländeabfangende Mauer sollte in ihrer Gesamtlänge vom Kopf des Ostflügels, entlang am nördlichen Rand des Eingangshofs bis zur bestehenden Mauer unterhalb des Trompetenbaumes (*Catalpa bignonioides*) rekonstruiert werden und wie ursprünglich geplant eine Sandsteinverblendung erhalten. Dadurch wird es möglich, die ost-westlich verlaufende Beetkante auf ihr ursprüngliches, eben zur Platzfläche verlaufendes Niveau zu bringen und mit einem niedrigen Betonbord abzugrenzen. Die Mauer parallel zum Südflügel muss wegen ihres hohen denkmalpflegerischen Wertes unbedingt an derselben Stelle und mit gleicher Ausführung erhalten bleiben.

Die Pflanzfläche mit Kletterpflanzen an der Ostfassade bleibt weiterhin bestehen und wird bei Ausfall mit neuen für die Pflanzenkunde ebenso wichtigen Exemplaren bestückt. Dabei wird eine gerichtete Ausbreitung über Kletterhilfen vorgesehen, die sich unscheinbar in das Bild einfügen und die denkmalgeschützten Fassaden nicht beschädigen. Eine Unterpflanzung sollte vorzugsweise mit niedrigen Forsythien erfolgen. Generell sind alle Beetflächen mit gelb- und weißblühenden Arten zu versehen, die dem ursprünglichen Entwurfsplan entsprechen. In stark verschatteten Pflanzbereichen, wie beispielsweise unter den Baum-Haseln (*Corylus colurna*), ist zudem eine Aufwertung durch Arten mit hellen, panaschierten Blättern wünschenswert, die in den belaubten Jahreszeiten einen hellen Akzent setzen.

Die am Kopf des Ostflügels gelegene Strauchbepflanzung mit hohem Anteil an Immergrüner Strauch-Heckenkirsche (*Lonicera nitida*) wird durch einen blütenreichen Gehölzsaum ersetzt, der zur Rasenfläche mit einem geschwungenen Rand ausläuft. In diesem Bereich ist der Eschen-Ahorn (*Acer negundo*) zu erhalten und bei Absterben art- und standortgleich zu ersetzen.

Im Gehölzrand um den oberen Gartenhof

VOM GEFÄNGNISHOF ZUM GARTENDENKMAL: DIE AUSSENANLAGEN DES HÜLSSE-BAUS

werden die aus denkmalpflegerischer Sicht wichtigen Bäume erhalten. Dazu zählen der Gewöhnliche Trompetenbaum (*Catalpa bignonioides*), die Gemeine Robinie (*Robinia pseudoacacia*), der Dreizählige Ahorn (*Acer buergerianum*), die Eisenholzbäume (*Parrotia persica*) sowie die vier Baum-Haseln (*Corylus colurna*), die bei Ausfall alle durch dieselbe Baumart zu ersetzen sind. Des Weiteren sind für die Lehre wichtige Arten zu erhalten wie beispielsweise die Virginische Hopfenbuche (*Ostrya virginiana*) und die Libanon-Eiche (*Quercus libani*). Diese Großgehölze werden jedoch nach ihrem Ausfall nicht ersetzt. Alle weiteren in diesen Bereichen stehenden Bäume werden entnommen. Die Sträucher der nach Norden und Westen liegenden Bereiche sollten eine Höhe von maximal drei Metern nicht überschreiten. Nur an den Ecken des westlichen Beetes sind höhere Akzente mit einem lila Blühaspekt zu setzen. Die Umsetzung erfolgt mit der Zeit bei entstehenden Lücken im Bestand. Im östlichen Areal, zwischen der Helmholzstraße und dem Gartenhof, werden die Gehölze mit Pioniercharakter wie der Schwarze Holunder (*Sambucus nigra*) entfernt und der weitere Bestand aufgelockert. In entstandenen oder später entstehenden Lücken werden den Standortverhältnissen angepasste Blühgehölze, die dem Entwurf von Bauch entsprechen oder von ihm verwendete Arten, eingesetzt.

Die botanischen Beete bleiben in ihrer Form bestehen und die Auswahl der hier wachsenden krautigen Pflanzen richtet sich auch weiterhin nach den von der Professur für Pflanzenverwendung benötigten Arten und Sorten.

Die Rasenfläche ist in der heutigen Ausdehnung zu bewahren, da sich der von Werner Bauch geplante Gesamteindruck kaum verändert hat. Die Ecken werden nach wie vor durch Kleingehölze mit interessanter Wuchsform betont. Das ehemals an der Treppe befindliche Beet kann bei ausreichender Pflegekapazität wieder rekonstruiert werden. Die Kleingehölze auf dieser

Fläche sollten jedoch auch dann gepflanzt werden, wenn das Beet nicht umgesetzt werden sollte.

Die gesamte Fläche des Süd-Ost-Hofs wird auch in der mobilen Ausstattung wieder der ursprünglichen Gestalt angeglichen. Dabei ist es am wichtigsten, die vorhandenen Bänke durch sonnengelbe Bauch'sche Modelle auszutauschen. Im oberen Gartenbereich werden sowohl Bänke mit als auch ohne Lehne verteilt. Die heute existierende Betonbank in der süd-östlichen Ecke des Gartenhofs wird entfernt, da sie der Gestaltung Werner Bauchs widerspricht und die Anzahl der vorgesehenen Ausstattung durch die sonnengelben Modelle der aktuellen und zukünftig zu erwartenden Nutzung entspricht.

* redaktionelle Überarbeitung von S. Wittwer und N. Kindermann

- 1 Rothe, Wolfgang: Synthese von Modernität und Tradition. Das Justizgebäude am Münchner Platz in Dresden, in: Haase, Norbert; Sack, Birgit (Hg.): Münchner Platz, Dresden 2001, H. 7, S. 14–17.
- 2 Ebd. S. 18.
- 3 Vgl. hierzu den Artikel von Nora Kindermann in diesem Band.
- 4 Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, ausführliches Denkmalverzeichnis von OBJ-Dok.-Nr. 09212520, Stand 10.04.2014.
- 5 Cota, Diana; Frohse, Linn: Die Außenanlagen des Hülse-Baus. Entwicklung eines denkmalpflegerischen Zielkonzeptes für die Außenanlagen des Hülse-Baus an der Technischen Universität Dresden. TU Dresden, Institut für Landschaftsarchitektur, Lehr- und Forschungsgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur, Vertiefungsprojekt LM 210, Dresden 2014, unveröffentlicht.
- 6 TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, Leistungsverzeichnis, Akte 5, S.1.
- 7 Werner Bauch plante an dieser Stelle einen Grünen Schlitz-Ahorn (*Acer palmatum 'Dissectum'*), diesen hat er wahrscheinlich in der Baumschule nicht bekommen.
- 8 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, ehemaliger Oberassistent am Institut für Pflanzenverwendung 1970 - 1992 sowie Professor für Pflanzenverwendung an der TU Dresden von 1992 – 1998, Gespräch am 22.05.2014.
- 9 TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, Akte 5, Blatt 6.
- 10 Vgl.: TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, Pflanzenliste im Leistungsverzeichnis und erweiterte Pflanzenliste, Akte 5.
- 11 TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, erweiterte Pflanzenliste, Akte 5.
- 12 TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, Bank mit Lehne: Akte 4, Blatt 17; Bank ohne Lehne: Akte 5, Blatt 18.
- 13 Simpson, Simone: Zwischen Kulturauftrag und künstlerischer Autonomie/Dresdener Plastik der 1950er und 1960er Jahre, Köln Weimar 2008, S. 235.
- 14 Mündliche Auskunft von Liane Löser, Sekretärin der Lehrgebiete Pflanzenverwendung, Geschichte der Landschaftsarchitektur und der Studiendekanin an der TU Dresden, Gespräch am 14.07.2014.,
- 15 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, Gespräch am 22.05.2014.
- 16 Mündliche Auskunft von Liane Löser, Gespräch am 14.07.2014.
- 17 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, Gespräch am 22.05.2014.
- 18 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, Gespräch am 22.05.2014.
- 19 TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, Bank ohne Lehne: Akte 4, Blatt 18.
- 20 Archiv des Instituts für Landschaftsarchitektur, Diasammlung Hülse-Bau 957.

DER WAHRE CAMPUS: DIE AUSSENANLAGEN DES WILLERS-BAUS

*Max Georgi und Tobias Winter**

Auf dem zentralen Campusgelände der Technischen Universität Dresden, östlich der Neuen Mensa, befinden sich die Anlagen des Willers-Bau. Obwohl viele Studierende täglich mehrfach an den Gärten und der zentralen Grünfläche vorbei kommen, wird wahrscheinlich nur den wenigsten bewusst sein, welche Bedeutung diese Anlage hat. Der gesamte Gebäudekomplex mit den Gärten I, II, III, VII und VIII, der Grünfläche am Zelleschen Weg und der zentralen Rasenfläche steht jedoch seit August 2011 unter Denkmalschutz.¹

Eine im Sommersemester 2014 am Lehrgebiet für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege entstandene studentische Arbeit, die diesem Beitrag zu Grunde liegt, setzt sich mit diesem Objekt auseinander. Das Bearbeitungsgebiet wird im Norden durch den Zelleschen Weg und im Süden durch die Häckelstraße begrenzt. Der Wirtschaftshof der Neuen Mensa und der Gerber-Bau schließen im Westen, und die Sächsische Staats- und Universitätsbibliothek im Osten an die Anlage an. Die vollständige Arbeit kann am Institut für Landschaftsarchitektur der TU Dresden eingesehen werden.²

Ziel war es, die Geschichte der Außenanlagen darzulegen, den Bestand zu untersuchen und daraus eine gartendenkmalpflegerische Zielstellung abzuleiten. Um einen vollständigen Abriss der Geschichte der Anlage überhaupt darstellen zu können, wurden Informationen von der Zeit der Erstanlage unter Werner Bauch (1912-1983) bis heute gesammelt. Anhand eines Luftbildes von 1961 und historischen Foto- bzw. Dia-Aufnahmen war es möglich, die tat-

sächlich ausgeführten Pflanzungen, Wege etc. mit dem Planmaterial abgleichen zu können. Als wichtiger Zeitzeuge konnte zudem Prof. Dr. Siegfried Sommer (*1934) befragt werden, der ab 1970 Oberassistent für Pflanzenverwendung und später Professor in diesem Lehrgebiet war und für die Gestaltung der Außenanlagen und den Pflegetrupp der Hochschule mitverantwortlich zeichnete.³

Gesamtplanung

Bereits 1950 hatte Georg Funk (1901-1990) erste Entwürfe zur Campuserweiterung in diesem Areal gemacht.⁴ Der Hochschulstandort Dresden sollte ausgebaut werden und dafür wurden weitere Gebäude zur Lehre und Forschung benötigt. In den nördlichen Gebäuden sollte das Mathematische und in den südlichen das Physikalische Institut untergebracht werden. Doch noch bevor die beiden kammartigen Gebäudekomplexe ausgeführt wurden, entstand zwischen 1950 und 1955 an der Stirnseite der Anlage als erstes das Hörsaalgebäude, der heutige Trefftz-Bau, nach einem Entwurf von Walter Henn (1912-2006).⁵ Die Grünanlagen des Bereichs plante Werner Bauch, der ab 1955 die Professur für den neu gegründeten Lehrstuhl für Gartenkunst, Landschaftsgestaltung und Ingenieurbiologie inne hatte.

Die Grünplanung sah Bauch als elementaren Bestandteil der Bauplanung.⁶ Ein reger Austausch zwischen Architekten und Landschaftsarchitekten war ihm wichtig.⁷ Die Grünanlagen sollten über Aspekte der Erholung und der Repräsentation hinaus den

DER WAHRE CAMPUS: DIE AUSSENANLAGEN DES WILLERS-BAUS

Architektur- und Landschaftsarchitekturstudenten Verständnis für die Beziehung von Baukörper und Freifläche geben.⁸

Bauch verwendete im Bereich des Campusgeländes schnellwüchsige Gehölze, damit das gewünschte Erscheinungsbild schnell entstand.⁹ Die meisten Stauden und Sträucher, die Bauch einsetzte, waren für den sonnigen bis halbschattigen Bereich geeignet. Großgehölze setzte er gerne als raumbildende Elemente in kleinen Tufts entlang des Saums einer Rasenfläche, um das Gebiet überschaubar zu halten.¹⁰ Bei den Pflanzen achtete er stark darauf, dass sie einen besonderen Habitus besitzen. Sie sollten so die Grünfläche aufwerten und dekorativ in Szene setzen. Jedoch konnte er auf Grund der Wirtschaftslage in der DDR in der Umsetzung nicht immer die Pflanzen einbringen, die er eigentlich vorgesehen hatte.¹¹

Die einfach geformten Fußwege sollten laut Bauch immer großzügig und hinreichend befestigt sein. Eine auflockernde Wirkung erzielte er mit farbigen Bodenplatten aus Kunststein.¹² Als zusätzlich belebendes Element setzte Bauch beispielsweise Springbrunnen ein, die das Raumgefühl stärken und akustisch erweitern.

Willersbau

Die Anlagen am Willersbau lassen sich in mehrere Bereiche unterteilen (Abb. 1). Die Gärten I bis III, VII und VIII liegen direkt am Hauptweg um die zentrale Grünfläche. Sie sollen neben ihrem sehr repräsentativen Aussehen eine hohe Aufenthaltsqualität mit Sitzmöglichkeiten bieten. Die Gärten IV bis VI wurden dagegen als Schmuckhöfe und nicht zum Aufenthalt ausgelegt. Um einen Überblick über die verschiedenen Freiraumsituationen zu geben, beschränken sich die folgenden Ausführungen auf die Gärten I, VII und die zentrale Rasenfläche, die das Verbindungselement der Gärten bildet. Garten I steht dabei stellvertretend für die Gärten I-III an der Nordseite der zentralen Rasenfläche. Er ist der mit Abstand am bes-

ten erhaltene Bereich der Anlage, wogegen beim Garten VII kaum noch Überreste der Gestaltung von Bauch zu finden sind und dieser somit in Bezug auf Lage und Erhaltungszustand ein »Negativ« zum Garten I bildet.

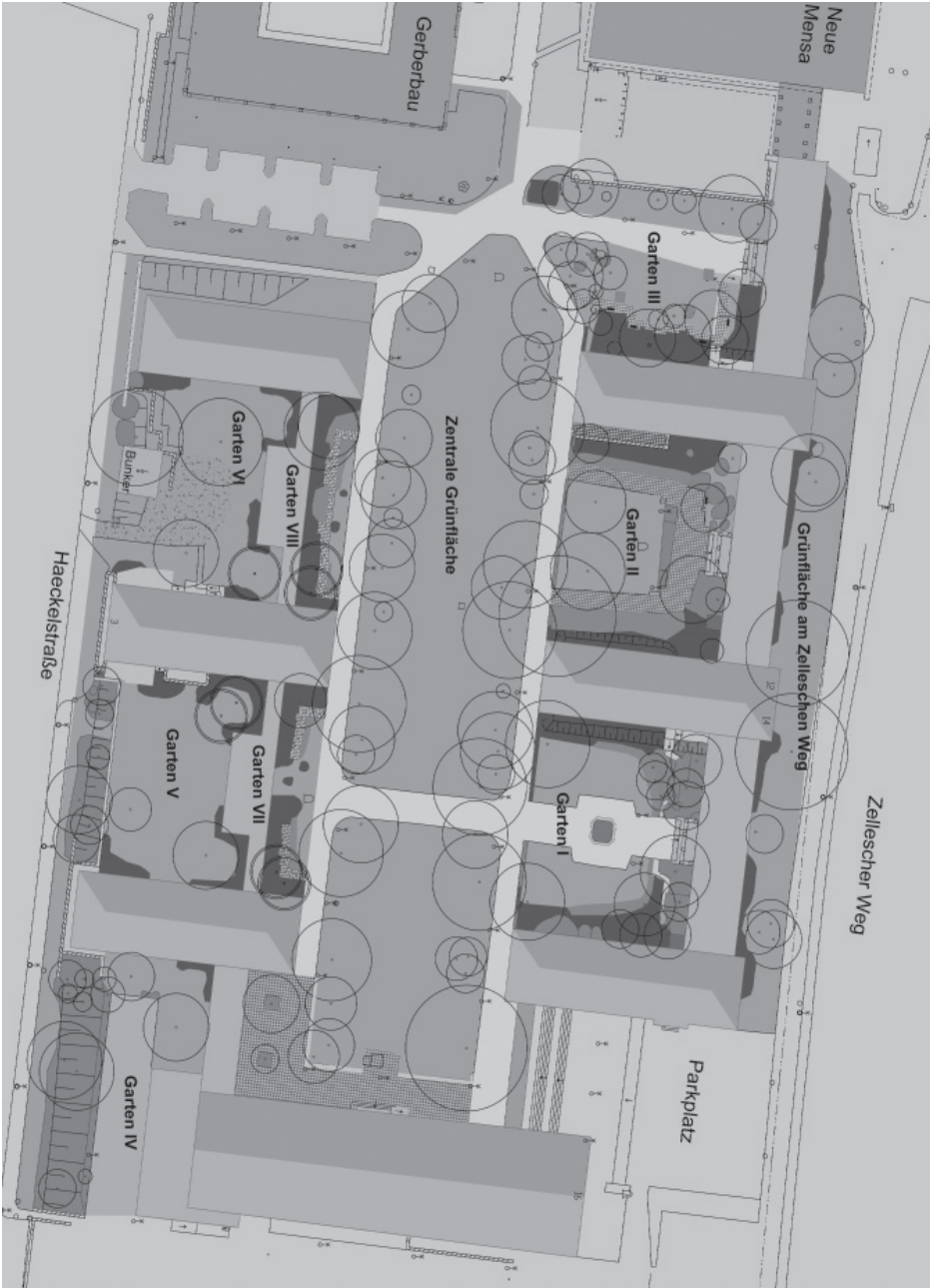
Zentrale Grünfläche

Die leicht eingemuldete zentrale Grünfläche ist die größte zusammenhängende Vegetationsfläche im Bereich des Bearbeitungsgebietes und in zwei Einzelflächen geteilt. Leider konnte im Archiv kein Bepflanzungsplan für die zentrale Grünfläche gefunden werden. Historische Fotos (Abb. 3) geben aber Aufschluss darüber, dass der Raumcharakter der Entwurfsvariante von Werner Bauch umgesetzt wurde. Da dieser Bereich als Erholungsfläche gedacht war, wurden hier weder starre Objekte noch Stauden geplant. Lediglich in Höhe der zur zentralen Grünfläche vortretenden Gebäudeteile gab es einige in Tufts gesetzte, schnellwüchsige Großgehölze. Somit entstand in kurzer Zeit das gewünschte Bild.¹³ Die kleinere, östlich liegende Fläche war zudem durch eine Hecke zum Weg abgegrenzt.

Der im ersten Bauabschnitt angefertigte, um die Rasenflächen führende Weg wurde als reiner Fußweg mit einer Kiesschicht bedeckt.¹⁴ Dies gab der Fläche einen parkähnlichen Charakter. Ursprünglich war geplant, dass man über Treppenstufen auf die kleinere Fläche gelangen sollte, was jedoch nicht umgesetzt wurde. Aufgrund des Baus der Neuen Mensa veränderte man in den 1980er Jahren den östlichen Teil der Anlage. Die ehemals quadratische Grundfläche wurde nun spitz zulaufend gebaut und damit verkleinert. Der Hauptweg wurde des erhöhten Verkehrsaufkommens wegen mit Granitkleinsteinpflaster im Schuppenbogenmuster gepflastert.

Obwohl sich die Gehölze im Laufe der Jahre entwickelt haben und es durch verschiedene weitere Baumaßnahmen Änderungen in der Form und der Materialität gab, ist die Gesamtanlage noch sehr gut erhalten.

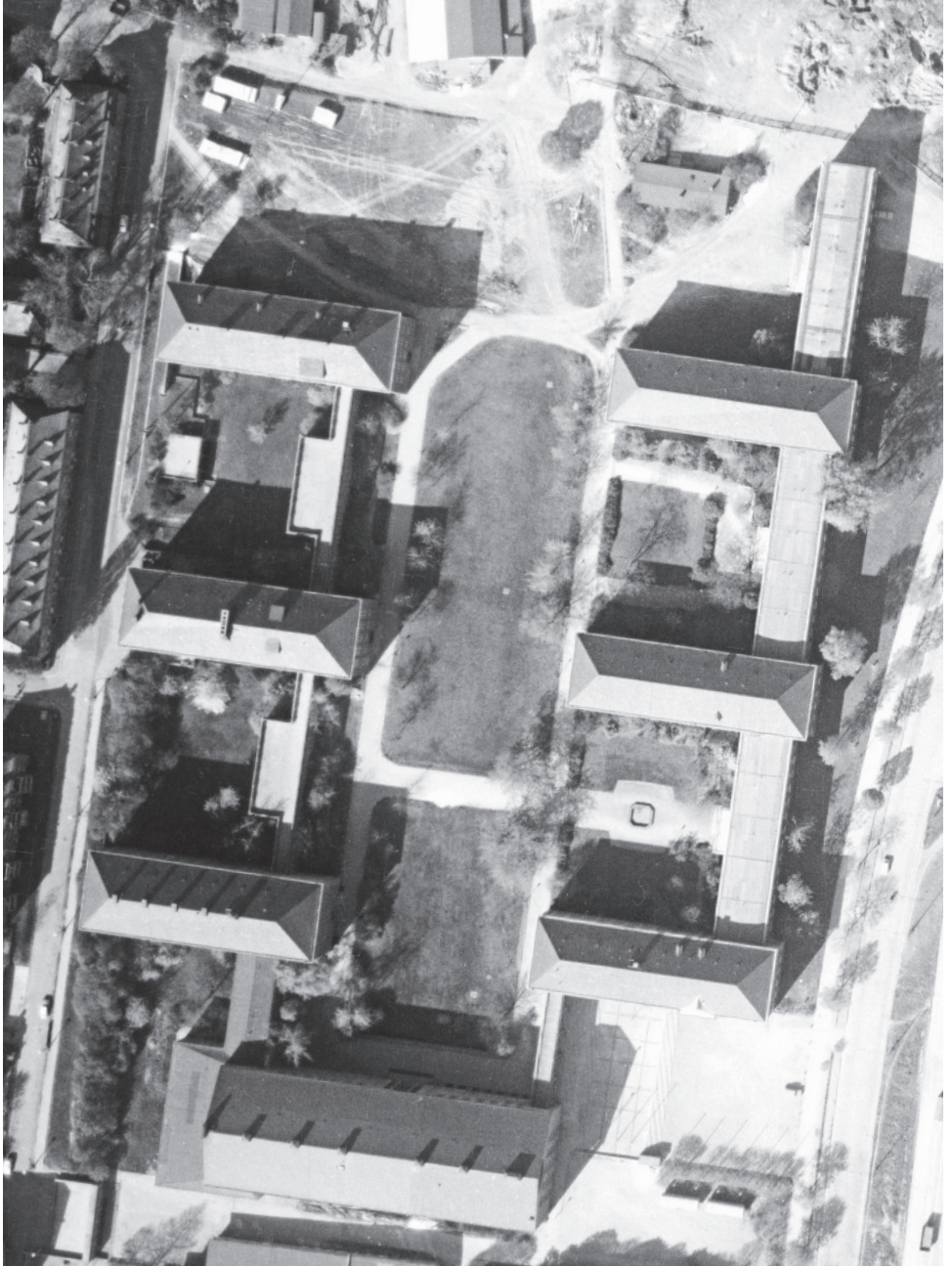
AHA!
 MISZELLEN ZUR GARTENGESCHICHTE UND GARTENDENKMALPFLEGE



- Baumstülpflanze
- Neupflanzung, Gehölze
- Gehölzflächen Bestand
- Gehölzflächen Neupflanzung
- Staudenflächen Neupflanzungen
- Rasenflächen
- Wassergründlinge, Wegetradie
- Plattenbelag, Kunststein
- Ortofen
- Kleinstenplanter
- Schwertstraßen
- Betonpflaster
- Wasser
- Leuchten
- Mauern
- Treppen

1 | Gartendenkmalpflegerischer Zielstellungsplan 2014, unmaßstäblich, genordet (eigene Darstellung).

DER WAHRE CAMPUS:
DIE AUSSENANLAGEN DES WILLERS-BAUS



2 | Luftbildaufnahme von 1974 (Ausschnitt aus dem Luftbild vom 13.04.1974: Bundesarchiv Berlin, Bild-Nr. 4, Film-Nr. C253725-74).

Die ausgewachsenen, zum Großteil noch aus der Zeit Bauchs stammenden Gehölze am Rand - wie Silberahorn (*Acer saccharinum*), Blutbuche (*Fagus sylvatica* 'Purpurea'), Amerikanische Roteiche (*Quercus rubra*) und Knack-Weide (*Salix fragilis*) - dominieren den Charakter des Bereichs. Die mit der Zeit entfernten Bäume sind in den letzten zehn bis zwanzig Jahren durch größtenteils passende Neupflanzungen ersetzt worden. Die Pflanzung des rotlaubigen Spitz-Ahorns (*Acer platanoides* 'Atropurpurea') ist zwar im Vergleich mit den historischen Plänen nicht nachvollziehbar, die Bäume mit ihrer roten Belaubung fügen sich aber ästhetisch gut in die Anlage ein und werten sie dadurch auf.

In der Südostecke am Trefftz-Bau wurden architektonisch passend zwei Pflanzbeete angelegt. Das östliche ist mit einem Trompetenbaum (*Catalpa bignonioides*) und das westliche mit einem Lederhülsenbaum (*Gleditsia triacanthos*) versehen. Eine Kirsche (*Prunus spec.*) wurde als einziger Strauch in der östlichen Rasenfläche gepflanzt. Unter den restlichen Großgehölzen wirkt dieser allerdings verloren und stört die Raumwirkung. Derzeit befindet sich zudem auf dem östlichen Teil der Grünfläche, mitten in der zentralen Blickachse, ein temporärer Containerbau für Büroräume. Dieser stört den Eindruck erheblich (Abb. 4).

Die anthrazitfarbenen, schlichten Laternen entlang des Hauptweges wurden in den 1990er Jahren erneuert und 1997 an der Spitze der westlichen Rasenfläche ein Kunstwerk von Moritz Töpfer mit dem Titel »Tritonus« errichtet, das die West-Ost-Achse der Anlage betont (Abb. 4).¹⁵ Die heutige Nutzung als Park- und Verkehrsfläche war unter Bauch nicht vorgesehen und sollte zukünftig wieder unterbunden werden, da die geparkten Autos das Bild der Anlage stark beeinträchtigen.

Im Gegensatz zu Bauchs ursprünglichem Entwurf erstreckt sich die drei Meter breite Terrasse aus großformatigen Platten, die er für die gesamte Stirnseite vorgesehen hatte, heute nur auf den Eingangsbereich des

Trefftz-Baus. Grund dafür mögen die Kosten gewesen sein.

Fazit: Da letztlich sowohl die Grundstruktur, als auch viele Gehölze aus der Zeit von Bauch noch vorhanden sind ist es das Ziel, diesen Zustand zu bewahren und behutsam und unter Beachtung der erhaltenen historischen Struktur zu renovieren. Die vorhandenen Gehölze sollen bis auf die Kirsche (*Prunus spec.*), die nicht ins Ensemble der Großgehölze passt, erhalten bleiben.

Im Zuge des geplanten Umbaus soll der Vorplatz des Trefftz-Baus wieder vollständig mit einem Plattenbelag aus Sandstein ausgeführt werden, wobei der barrierefreie Zugang für Rollstuhlfahrer bleiben muss.. Der Containerbau muss baldmöglichst wieder entfernt werden. Die größte Veränderung in diesem Bereich wird die Rückführung des Hauptweges in eine wassergebundene Wegedecke sein. Durch diese Maßnahme soll nicht nur der historische Zustand wiederhergestellt, sondern auch die Rasenfläche von motorisiertem Verkehr und geparkten Fahrzeugen freigehalten werden.

Garten I

Der nordöstlich der zentralen Grünfläche befindliche Garten I wies bis zur Anlage der Böschung am westlichen Gebäude einen symmetrischen Raumcharakter auf. In den tieferliegenden Garten gelangt man auch heute noch über drei Stufen aus Granit, die mit Sicherheit noch Originalbestand sind. Von dem breiten, wassergebundenen und mit Sandsteinbord eingefassten Hauptweg, der den Garten in zwei gleiche Bereiche unterteilt, führen in Gebäudenähe zwei nachgeordnete Wege aus Kunststeinen nach links und rechts in die ruhigeren Bereiche des Gartens. Das Verlegemuster des abwechselnd aus roten und grauen Platten bestehenden Belags ist unregelmäßig und der Plattengröße (50x25cm, 50x50cm, 50x75cm) angepasst. Anhand von historischen Fotos sieht man, dass diese Platten u.a. auch im

DER WAHRE CAMPUS: DIE AUSSENANLAGEN DES WILLERS-BAUS



3 | Zentrale Rasenfläche 1980er Jahre. Der Blick geht entlang der West-Ost-Achse über die von Großgehölzen gerahmte zentrale Rasenfläche zum Trefftz-Bau (TU-Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, NL 12).



4 | Zentrale Rasenfläche 2014. Im Vergleich zum historischen Bild wirkt die Rasenfläche zugestellt und durch den Containerbau in der Achse zum Trefftz-Bau sowie die parkenden Autos am Rand stark gestört. Prägend ist auch die Skulptur im Vordergrund (eigene Aufnahme).

Garten II, VII und VIII verbaut wurden.¹⁶ In diesen ruhigeren Bereichen wurden jeweils drei Bänke aufgestellt und mit Sträuchern abgepflanzt. Die Bänke wurden allem Anschein nach 1990 erneuert, wobei eine Bank auf der linken Seite aufgrund von Änderungen am Haus entfernt wurde. Zwei etwa vier Meter hohe Lampen, ebenfalls nach 1990 erneuert, befinden sich kurz vor den Seitenwegen auf der Rasenfläche.

Der im Zentrum der Anlage aufgestellte Zierbrunnen war nur kurzfristig in Betrieb (Abb. 5) und wurde Anfang der 1960er Jahre zu einem Bassin mit Wasserpflanzen und Ende der 1980er Jahre zu einem Hochbeet mit alpiner Vegetation umfunktioniert (Abb. 6).¹⁷ Um 1969 wurde vor dieses Becken eine Äquatorial-Sonnenuhr, wahrscheinlich von den Kunstschmiedern Kluge/Bergmann, aufgestellt.¹⁸

Zwei Rasenflächen grenzen den Hauptweg vom Gehölzsaum entlang der Gebäude ab. Ob die Pflanzenarten und -sorten dem Entwurfsplan entsprechend gesetzt wurden, ist aufgrund heutiger Befunde nicht sicher zu bestimmen. Ursprünglich von Bauch angedacht war ein Saum aus Stauden wie Katzenminze (*Nepeta mussinii superba*), Sträuchern wie Feuerdorn (*Pyracantha coccinea 'Lalandii'*), Quitte (*Chaenomeles lagenaria*) und diversen Mispel- und Rosensorten sowie jeweils ein Gehölz mit besonderem Habitus und/oder einer schönen Blüte wie Sommerflieder (*Buddleja davidii*), Trompetenbaum (*Catalpa bignonioides*) und Blasenescche (*Koelreuteria paniculata*) an den Eckpunkten. Im Süden wird der Garten, wie von Bauch vorgesehen, durch zwei Esskastanien (*Castanea sativa*) und eine noch zur Hälfte erhaltene Berberitzenhecke (*Berberis thunbergii*) abgegrenzt.

Durch das Auswachsen der Gehölze und den damit einhergehenden Schattendruck fielen alle Stauden aus und wurden als Folge der mangelhaften Pflege nicht nachgepflanzt. Doch selbst wenn der Gehölmantel nur noch an wenigen Stellen existent ist, so stammt ein Großteil der erhaltenen Gehölze aus der Zeit von Werner Bauch. Raum-

bildend wirken die Rotbuche (*Fagus sylvatica*) und die Hainbuche (*Carpinus betulus*), aber auch ein Blasenbaum (*Koelreuteria paniculata*), eine Kornelkirsche (*Cornus mas*) und zwei Japanische Blütenkirschen (*Prunus serrulata 'Kanzan'*). Siegfried Sommer pflanzte zudem zwei Goldregen (*Laburnum anagyroides*), zwei seltene Amur-Korkbäume (*Phellodendron amurense*) und einen Trompetenbaum (*Catalpa bignonioides*) standorttreu nach Bauchs Entwurf nach.¹⁹ Auf der Ostseite des Gartens finden sich noch weitere Strauchgehölze von Sommer und einige der jüngeren Vergangenheit.

Fazit: Anhand der angefertigten anlagegenetischen Karte kann man feststellen, dass der Garten I der am besten erhaltene Teil des Untersuchungsbereichs ist. Dieser Zustand soll bewahrt und verbessert werden. Da die Originalpläne vorhanden sind, wird eine Restaurierung angestrebt. Dabei sollen die Großgehölze erhalten bleiben, da sie die Raumwirkung maßgebend prägen. Die Berberitzen-Hecke im Süden sollte auf ganzer Länge vervollständigt werden. Die später im Sinne von Bauch hinzugekommenen Strauchgehölze werden in die Planung integriert. Diese sieht die Wiederherstellung des Gehölzgürtels mit einem vorgelagerten Staudensaum nach Bauch vor. Bei den zu verwendenden Arten wird eine Anlehnung an die Pflanzenauswahl Bauchs vorausgesetzt.

Der Brunnen soll von den Gehölzpflanzungen befreit werden und seine ursprüngliche Funktion wiedererhalten. Ebenso ist die wassergebundene Wegedecke mit der Sandsteinrasenkante wieder instand zu setzen. Der Belag der Seitenwege soll erhalten bleiben und an Stellen, an denen die Platten zerstört oder nicht mehr vorhanden sind, durch Äquivalente ersetzt werden.

Garten VII

Der Garten VII befindet sich in der nordöstlichen Nische des Physikalischen Instituts

DER WAHRE CAMPUS: DIE AUSSENANLAGEN DES WILLERS-BAUS



5 | Garten I 1960. Das Bild zeigt den Garten I mit dem noch in Betrieb befindlichen Springbrunnen. Deutlich sind die Strauch- und Staudenpflanzungen im Hintergrund zu erkennen. Der Raum ist durch große Offenheit und hohe Belichtung geprägt (Diasammlung am Institut für Landschaftsarchitektur der TU Dresden).



6 | Garten I 2014. Im Vergleich dazu hat sich das Bild des Gartens heute stark verändert. Die Großgehölze haben sich im Sinne von Bauch prächtig entwickelt. Der Springbrunnen wurde jedoch in ein Hochbeet umgewandelt und der Stauden- und Gehölzsaum am Rand ist verschwunden (eigene Aufnahme).

(Abb. 7). Im Vergleich zu den nördlichen Anlagen hat dieser Garten einen stärkeren Bezug zur zentralen Grünfläche, einerseits durch die parallel zu ihren Großgehölzen, gesetzten Gehölze, andererseits durch die geringere Tiefe. Trotz der kleineren Fläche sah Bauch in seinem Entwurf auch hier alle typischen Gartengestaltungselemente wie z.B. zahlreiche schattentolerante und damit an die Nordseite angepassten Stauden, Großgehölze wie die am Rand stehenden zwei Robinien (*Robinia pseudoacacia*) und den Silber-Ahorn (*Acer saccharinum*), Rasenflächen und zwei mit diesen verzahnten, kleine Wegeabschnitte aus Kunststeinplatten, die zu den Sitzgelegenheiten führen, vor. Bei den Stauden wählte er zumeist solche mit weißer Blüte, unterbrochen von vereinzelt farbliehen Akzenten in blau und gelb wie z.B. Spiere (*Astilbe arendsii* 'Gloria') und Golderdbeere (*Waldsteinia geoides*), oder Sträucher wie Forsythie (*Forsythia intermedia spectabilis*), Scheinspiere (*Holodiscus discolor*) und Hartriegel (*Cornus florida*).

Der Vergleich von Bauchs Entwurfsplan mit historischen Dia-Aufnahmen (Abb. 7) und einem Luftbild von 1961 ergab, dass einige Stauden, wie beispielsweise Funkie (*Hosta hybr.*) und kastanienblättriges Schaublatt (*Rodgersia aesculifolium*) tatsächlich gepflanzt wurden. Auf einem undatierten Plan, der womöglich im Zuge einer Gehölzkartierungsübung im Lehrgebiet für Pflanzenverwendung um 1990 entstand, kann man neben einigen Sträuchern und Gehölzen noch den Weg erkennen. Leider ist unklar, ob es zu dieser Zeit hier noch Stauden gab. Jedoch ist anzunehmen, dass ein Großteil noch vorhanden war, da sich die Standortbedingungen im Garten VII nicht geändert haben.

Die Skulptur des indischen Politikers und Widerstandskämpfer Jawarharlal Nehru (Abb. 8) wurde wahrscheinlich nach seinem Tode 1964 hergestellt und im Garten platziert.²⁰ Bauch hatte für diesen Standort eigentlich eine freie Rasenfläche vorgesehen. Heute ist das Werk mit Holztafeln gegen

Vandalismus gesichert. Umso mehr stört die überdimensionale »Holzkiste« das jetzige Erscheinungsbild des Ortes.

Fazit: Der heutige Bestand hat kaum noch etwas mit dem Original von Bauch gemein. Der bis heute andauernden Renovierung der umliegenden Gebäude fielen die gesamte Bepflanzung, die Bänke und die beiden Wege zum Opfer, wobei sich der Westweg in einem schwer einschätzbaren Zustand unter einer flächendeckenden dünnen Erdschicht befindet.

Als Ersatz für die in den beiden Ecken von Bauch gepflanzten Großbäume wurde vor wenigen Jahren eine Stieleiche (*Quercus robur*) in der Westecke gepflanzt und die Rasenfläche neu angesät. Da keine weitere Vegetation vorhanden ist, wirkt der Garten leer und hat keinerlei gestalterische Qualität. Ziel ist es hier nicht, den Entwurf von Bauch wieder eins zu eins zu rekonstruieren, aber zumindest die Raumwirkung wiederherzustellen. Hierfür müssen zunächst die Wege wieder angelegt werden. Bei den Bestandsplatten handelt es sich allerdings um Sandstein, der damals wahrscheinlich aus Gründen der Materialverfügbarkeit verwendet wurde. Dieser steht im Konflikt mit den Plattenbelägen in den anderen Höfen und dem Entwurfsplan von Bauch, in dem für diesen Garten Kunststeinplatten vorgesehen waren. Als Lösung wird vorgeschlagen, die noch vorhandenen Platten, falls sie nicht zu porös sind, in einen Neuentwurf zu integrieren. Dann müssen aber auch die neu gesetzten Platten aus Sandstein bestehen. Alternativ, bzw. wenn die Bestandsplatten nicht mehr verwendet werden können, so müssten die Wege wie auch in den anderen Gärten mit Kunststeinplatten ausgelegt werden.

Großgehölze sollten entsprechend Bauchs Planung nachgepflanzt werden, so etwa zwischen den Wegen und den Gebäuden als eine bis maximal zwei Meter hohe Gehölzpflanzung. Diese sollte, wie im Zielstellungsplan (Abb. 1) dargestellt, auch stellenweise vor dem Weg gepflanzt werden. Akzentuierte Staudenpflanzungen runden das Bild

DER WAHRE CAMPUS:
DIE AUSSENANLAGEN DES WILLERS-BAUS



7 | Garten VII ca. 1958. Das Foto wurde vom Garten VII in Richtung der zentralen Rasenfläche gemacht. Gut zu erkennen sind die Staudenpflanzungen und die Rasenfläche, die den Garten vom Hauptweg abtrennt. Im Bild unten rechts kann man außerdem noch die Sandsteinplatten des Weges durch den Garten erkennen (TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner Bauch, NL 12).



8 | Garten VII 2014. Im aktuellen Bild des Gartens wirkt dieser leer und ungestaltet. Bis auf die Rasenfläche, eine verhüllte Statue und eine neugepflanzte Eiche (*Quercus robur*) ist nichts mehr von der ursprünglichen Gestaltung zu erkennen (eigene Aufnahme).

ab und geben dem Garten einen repräsentativen Charakter. Zusätzlich sollten die von Bauch vorgesehenen Bänke im gleichen Stil wie in den anderen Gärten wieder aufgestellt werden.

Denkmalwert der Anlage

Das Areal des Willers-Baus ist mit dem Trefftz-Bau, dem Mathematischen und Physikalischen Institut und den Außenanlagen nach § 2 Abs. 1 des Sächsischen Denkmalschutzgesetzes aufgrund seiner baugeschichtlichen, städtebaulichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Bedeutung (Denkmalfähigkeit) ein Kulturdenkmal, für das ein öffentliches Interesse (Denkmalwürdigkeit) besteht.

Der Willers-Bau mit seinen Außenanlagen wurde als Erweiterung der Technischen Hochschule von 1952 bis 1957 nach Plänen des Architekten Walter Henn und des Landschaftsarchitekten Werner Bauch erbaut. Beide waren Professoren an der Technischen Hochschule Dresden und darüber hinaus bekannte Persönlichkeiten ihrer Profession.

Die baugeschichtliche Bedeutung des Willers-Baus liegt darin, dass solch neu entstandene Gebäudekomplexe auf dem Campus der Technischen Hochschule Dresden in der Nachkriegszeit eher selten waren. Da es sich um einen kompletten Neubau handelte, musste keine Rücksicht auf den Bestand genommen werden, was zur Folge hatte, dass die Gestaltungsprinzipien der 1950er Jahre hier voll und ganz zur Anwendung kamen. Die damalige Leitidee, Haus und Garten als Einheit zu sehen, fand konsequent Anwendung. Dies zeigt sich an der Kammaufstellung der Gebäude und der damit erzielten Verzahnung von Gebäuden und Gärten, die korrespondieren, als wäre der Garten das Negativ und die Gebäude das Positiv eines Bildes. Die aufwändig gestalteten Höfe, die aufgrund der großen Fenster auch von innen wahrgenommen werden können, und die als Rasenfläche im Sinne eines echten Campus ausgeführte Haupt-

achse unterstützen den Raumeindruck. Die Gehölzverwendung ist typisch für diese Zeit, da vorwiegend schnellwüchsige Arten eingesetzt wurden, um in möglichst kurzer Zeit einen ausgewachsenen Zustand zu erreichen. Diese sind zum großen Teil noch in der Anlage vorhanden. Außerdem stellt jeder Hof eine eigene Interpretation der Verbindung zwischen Innen- und Außenraum dar, was durch Blickbeziehungen und Wegeführungen nochmals unterstützt wird. Die verwendeten Materialien runden die Gestaltung ab und machen die Anlage zu einem anschaulichen Beispiel dieser Zeit.

Darüber hinaus besteht Denkmalfähigkeit aufgrund der städtebaulichen Bedeutung der Anlage. Der Campus der TU Dresden ist ein in sich geschlossener Teil der Stadt, der sich im Laufe der Jahre immer weiter entwickelt hat. Alle Gebäude besitzen nahezu die gleichen Funktionen, die auf Lehre und Forschung ausgelegt sind. Fast jede Architekturauffassung vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart hat hier ihren Niederschlag in einer sehr hohen Qualität gefunden. Innerhalb des Universitätsgeländes bildet der Willers-Bau den Abschluss der West-Ost-Achse des Campus und erfüllt somit eine wichtige Prestigefunktion an der TU Dresden. Nicht zuletzt besitzt der Willers-Bau auch eine nach wie vor gültige wissenschaftliche Bedeutung. Die Anlage ist für die Erforschung der Architektur und Landschaftsarchitektur der 1950er Jahre auf Grund ihres gesamthaft gut erhaltenen Zustandes von maßgeblicher Bedeutung. Die Gestaltungsprinzipien dieser Zeit lassen sich bestens erkennen und nachvollziehen. Zudem dient die Anlage wie ursprünglich geplant auch als Anschauungsobjekt und Lehrgarten für die Studierenden der Hochschule bezüglich Gehölzverwendung und der Raumtypologien Werner Bauchs.

Das öffentliche Erhaltungsinteresse und damit die Denkmalwürdigkeit der Außenanlagen des Willers-Baus besteht darin, dass hier ein Gartenensemble von hoher gestalterischer Qualität und großer Authentizität überkommen ist. Die am Willers-Bau ver-

DER WAHRE CAMPUS: DIE AUSSENANLAGEN DES WILLERS-BAUS

wirklichten und bis heute gut erhaltenen Atriumgärten stellen an öffentlichen Gebäuden aus den 1950er Jahren eine Seltenheit dar. Sie sind Zeitdokumente einer aufstrebenden DDR, die sich mit dieser Bauleistung und dem damit verbundenen ästhetischen Anspruch darstellen und repräsentieren wollte. Die Kombination aus der Kammstellung der Gebäude, den Atriumgärten und der zentralen Grünfläche bildet ein in sich geschlossenes Ensemble, das den Gedanken eines Campus unabhängig von den umgebenden Gebäuden und Strukturen in sich trägt und bis heute nach außen vermittelt. Der Denkmalstatus ist unbedingt beizubehalten und auch auf die hinteren Höfe auszudehnen, da es sich bei den Anlagen um den Willers-Bau um eine - wahrscheinlich sogar deutschlandweit - einzigartige Verbindung von Gebäude und Außenanlage der 1950er Jahre handelt.

* redaktionelle Überarbeitung von S. Wittwer und N. Kindermann

- 1 Michael Müller, Referent für Denkmalerfassung am Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (LfDS), mündliche Auskunft vom 31.07.2014.
- 2 Georgi, Max; Winter, Tobias: Entwicklung und Zielstellung der Außenanlagen des Willersbaus der Technischen Universität Dresden, Vertiefungsprojekt LM 210, TU Dresden, Institut für Landschaftsarchitektur, Lehr- und Forschungsgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur, Vertiefungsprojekt LM 210, Dresden 2014, unveröffentlicht.
- 3 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, ehemaliger Oberassistent am Institut für Pflanzenverwendung 1970 - 1992 sowie Professor für Pflanzenverwendung an der TU Dresden von 1992 - 1998, Gespräch am vom 22.05.2014.
- 4 Auszug aus dem ausführlichen Denkmalverzeichnis des LfDS, Stand 25.08.2014.
- 5 Walter Henn war von 1946 bis 1953 Professor für Baukonstruktion, Industriebau und Bautenschutz. aus: Petschel, Dorit: Die Professoren der TU Dresden 1828-2003, Weimar 2003, S. 354f..
- 6 Bauch, Werner: Kultur- und Institutsbauten der Technischen Hochschule Dresden, in: Deutsche Gartenarchitektur, Heft 2/1960, S. 47.
- 7 Ebd. S. 54.
- 8 Ebd. S. 54.
- 9 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, Gespräch am 22.05.2014.
- 10 Bauch 1960, S. 52
- 11 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, Gespräch am 22.05.2014.
- 12 Bauch 1960, S. 52
- 13 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, Gespräch am 22.05.2014.
- 14 TU Dresden, Universitätsarchiv, Nachlass Werner. Bauch, NL Nr. 3.
- 15 Heger, Bettina: Zur baugebundenen Kunst an der TU Dresden seit 1950 bis heute, TU Dresden, Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege, Dresden 2013, unveröffentlicht, S. 168.
- 16 Weitere Informationen in Georgi/Winter, Vertiefungsprojekt LM210, 2014.
- 17 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, Gespräch am 22.05.2014.
- 18 Heger 2013, S. 122.
- 19 Mündliche Auskunft von Siegfried Sommer, Gespräch am 22.05.2014.
- 20 Mündliche Auskunft von Hans-Georg Lippert, Professor für Baugeschichte an der TU Dresden Fakultät Architektur, Gespräch am 25.08.2014.

AUTOREN

Prof. Dr. rer. hort. Erika Schmidt

Studium der Landespflege an der Universität Hannover; 1971 bis 1993 dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Geschichte der Freiraumplanung (Prof. Dr. Dieter Hennebo) tätig; 1988 Promotion; ab 1989 Lehrauftrag für das Fach Gartendenkmalpflege; von 1993 bis 2009 Professorin für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege an der TU Dresden; Forschungen zur Geschichte des Stadtgrüns sowie Beiträge zur Diskussion von Zielen, Grundsätzen und Methoden der Gartendenkmalpflege.

Prof. Dr. Martina Schattkowsky

Studium der Geschichte an der Universität Rostock; 1978-91 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR; promovierte mit einer Arbeit über die Organisation und Verwaltung klösterlichen Grundbesitzes am Beispiel von Kloster Altzella; mehrjährige Tätigkeit in der Max-Planck-Arbeitsgruppe »Ostelbische Guts herrschaft als sozialhistorisches Phänomen«; seit 1999 Leiterin des Bereichs Sächsische Geschichte am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V.; Habilitation und Ernennung zur apl. Professorin an der Technischen Universität Dresden; Veröffentlichungen und Ausstellungen zur Geschichte des sächsischen Adels, so Herausgeberin und Mitautorin von »Adlige Lebenswelten in Sachsen. Kommentierte Bild- und Schriftquellen« (Köln; Weimar; Wien 2013).

Dr. Stefan Dornheim

Studium der Geschichte und Germanistik/Literaturwissenschaft an der TU Dresden und an der Universität La Sapienza, Rom; wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Sächsische Landesgeschichte der TU Dresden, insbesondere im Sonderforschungsbereich »Transzendenz und Gemeinsinn«; Promotion 2013 über lutherische Erinnerungskultur, speziell über den »Pfarrer als Arbeiter am Gedächtnis«; Arbeitsschwerpunkte u. a. Geschichte der Landschaftswahrnehmung und historische Kulturlandschaften.

Dr. Andreas Quermann

Studium der Kunstgeschichte in Münster (Westfalen) und an der FU Berlin; promovierte mit einer Arbeit über Joseph Beuys als politischer Künstler; wissenschaftlicher Mitarbeiter bei verschiedenen Ausstellungen, u. a. im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn und im Martin-Gropius-Bau Berlin, sowie am Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr in Dresden; seit 2011 Leiter des Museums »Robert-Sterl-Haus« in Struppen, Ortsteil Naundorf.

Dr. Urte Stobbe

Studium der Deutschen Philologie, Geschichte und Politikwissenschaft in Göttingen, Udine und Berkeley; promovierte über die historische Wahrnehmung und kulturelle Umdeutung der

Wilhelmshöhe in Kassel; seit 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Vechta; Forschungsschwerpunkte: Adel und Literatur, historische Gartenkunstforschung, Ökologie und Literatur, Kulturtourismus.

Dipl.-Ing. Nora Kindermann

Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden; 2009 bis 2011 wissenschaftliches Volontariat am Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Bereich Gartendenkmalpflege; seit 2011 selbstständige Tätigkeit mit verschiedenen Arbeiten im Bereich Gartendenkmalpflege; seit 2014 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege tätig.

Diana Cota, Linn Frohse, Max Georgi und Tobias Winter

Studierende des Masterstudiengangs Landschaftsarchitektur an der TU Dresden.